A VII η 20,
Zu 3/3 AD 986 b

Unter dem Aequator.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/unterdemaequator21gers

Unter dem Aequator.

Javaniſches Sittenbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

„Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.“

Zweiter Band.

Freiherrl. von Romberg.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1861.

RBR
Jantz
#1120
Bd. 2

I.

Der junge Mann, der beauftragt worden, die Fremde mit ihrer Begleiterin von dem Zollhaus abzuholen, war, wie schon gesagt, ein Commis des Wagner und Van Roeken'schen Geschäfts und seit längerer Zeit in Batavia. Rasch hatte er deshalb auch die Beförderung des nicht unbedeutenden Gepäcks nach dem Bestimmungsort arrangirt und ließ indessen die beiden Reisenden in dem Wagen Platz nehmen.

Hier entstand jedoch eine kleine Schwierigkeit, denn die alte Kathrine, die sich keineswegs als „Dame" betrachtete, wollte absolut auf dem Bock neben dem Kutscher sitzen, und dieser, darüber aufs Aeußerste erstaunt, da ihm etwas derartiges im Leben wohl noch nicht vorgekommen, weigerte

sich eben so bestimmt, sie zu sich heraufzulassen. Glücklicher Weise kam noch der Commis zur rechten Zeit, einer auffälligen Scene vorzubeugen, denn schon sammelte sich eine Anzahl von Malayen und Chinesen aus der Nachbarschaft, den Versuchen der „weißen Nona," auf den Bock zu steigen, mit beizuwohnen.

Der Commis hatte Takt genug, etwas derartiges nicht zu dulden, denn wenn auch Dienerin, war die Alte doch immer eine Weiße, oder Europäerin, oder Wolanda, wie sie die Malayen nannten, und als solche durfte sie sich, schon des bösen Beispiels wegen, nicht auf eine Stufe mit der braunen Raçe stellen. Glücklich überredete er sie dann auch mit Hedwigs Hülfe, im Wagen selber Platz zu nehmen, aber keine Macht der Welt hätte sie, als sie sich dem endlich fügte, vermocht, sich mit in den Fond zu setzen. Die Stelle mußte der Commis mit Hedwig einnehmen. Als sie dann das „Nothwendigste," trotz allen Versicherungen, daß in einer Stunde spätestens sämmtliches Gepäck in ihrem Hotel sein würde, mit in dem Wagen untergebracht und einen riesigen Koffer hinter sicher befestigt, eine Hutschachtel und drei oder vier Körbe neben sich wußte, beruhigte sie sich soweit, die Abfahrt zu gestatten.

Hedwig befand sich indessen in einer unsagbaren Aufregung, denn einen ganz anderen Empfang hatte sie sich bei ihrer Landung in Batavia gedacht — und vielleicht gefürchtet, — das Begegnen ihres künftigen Gatten zwischen fremden Menschen. Noch nie hatte dabei der Gedanke, welchen kühnen und fast unweiblichen Schritt sie gethan, indem sie dem Rath ihres alten Freundes Scharner folgte, mit solcher Centnerschwere auf ihrer Seele gelegen, wie gerade jetzt, da er sich seiner Entscheidung nahete, und wäre es ihr in diesem Augenblick noch möglich gewesen, ihn zurück zu thun, sie würde es ungesäumt und ohne weiteres Bedenken ausgeführt haben. — Aber es war zu spät — zu spät zu zögern, zu bereuen; die Kugel rollte, und ihr Geschick mußte sich jetzt erfüllen.

Aengstlich musterte sie dabei die Gestalten der Europäer, die sie erst am Zollhaus traf, und denen sie dann später unterwegs begegnete, ob ihr bestimmter Gatte sich vielleicht ungekannt ihr nähern wolle, sie, ehe er sich ihr vorstellte, erst einmal zu sehen. Aber nur gleichgültige Gesichter waren es, auf die ihr Auge traf, und völlig allein fühlte sie sich, als selbst der alte Lockhaart so kalt und theilnahmlos, wie er sich auf der ganzen

langen Seereise gezeigt, ohne Abschied, ohne Gruß jetzt von ihr schied. Und doch hatte sie eine Art von Schutz selbst in seiner Nähe gefunden, ja es war ihr manchmal gewesen, als ob unter der rauhen, barschen Hülle ein edles, theilnehmendes Herz schlagen müsse, — und sie hatte sich doch geirrt, denn ein letztes Lebewohl hätte er ihr da wenigstens sagen können, ehe sie hier in die fremde, für sie leere und trostlose Welt allein hinausging. Kalt, wie immer, war er aber in seinen Wagen gestiegen und davon gerollt, ohne selbst zu fragen wo sie bleibe, — was kümmerte er sich um das fremde, arme Mädchen.

Die Kathrine dachte an nichts Derartiges, denn wie in einem wachen Traum sah sie plötzlich eine neue, nie geahnte Welt um sich entstehen. Da war auch Nichts mehr, was mit der alten, verlassenen auch nur die geringste Aehnlichkeit hatte, denn selbst die Häuser und Gebäude sahen fremdartig aus, und die Kutschen und Cabriolets — selbst ohne die winzig kleinen Pferde davor, würden schon durch ihre braunen Kutscher mit umgestürzten und bunt bemalten oder vergoldeten Backschüsseln statt Hüten auf den Köpfen, ihre laute Bewunderung erweckt haben. — Und dazu die sonderbaren hochstämmigen Bäume, — Pal-

men, — die sie bis jetzt nur auf Bildern gesehen und dann für etwas künstlich Gemachtes gehalten halte; die Chinesen mit ihren langen Zöpfen und spitzen Hüten, die Malayen mit ihren Lasten, die sie an einem Stock über der Schulter trugen; die Frauen und Mädchen der Eingeborenen mit ihren dünnen, unanständigen Kleidern — keine von ihnen eine Haube auf und mit den nackten Beinen in der Welt herum laufend. — Die fremde Sprache dazu, mit Tönen, aus denen sie auch nicht den geringsten Sinn finden konnte; das Alles zusammen mit einem plötzlichen Schlag auf sie einstürmend, machte sie ganz wirr im Kopf, so daß sie wie betäubt von Einem zum Anderen starrte, manchmal hell auf lachte, und dann wieder sich fast erschreckt an ihren Sitz anklammerte.

Ihr junger Begleiter, der sich über das halb verdutzte, halb erstaunte Gesicht der Fremden amüsirte, versuchte ein paar Mal sie anzureden, um ihr Einiges zu erklären; aber sie gab entweder ganz verkehrte Antworten, oder hörte gar nicht, und er mußte sie zuletzt sich selber überlassen, damit sie sich mit der Zeit an ihre neue Umgebung gewöhnen könne.

Hedwig dagegen bemerkte kaum, daß sie sich in einem anderen fremden Lande befand. Sie sah

wohl die wunderlichen und außergewöhnlichen Gestalten, die ihr begegneten, aber wie Schatten glitten sie an ihr vorüber, und ihr Bild wollte nicht an ihrem Auge haften. Nur *ein* Gefühl bemeisterte sich ihrer, nur ein entsetzliches Gefühl: das Bewußtsein, daß *sie* nicht mehr frei sei, zu handeln wie sie wolle, wie sie für gut finde — daß sie sich *verkauft* habe an einen fremden Mann, daß sie den Kaufschilling nicht zurückzahlen könne und Körper wie Seele nicht mehr ihr eigen nennen dürfe. Eine unsagbare Angst überkam sie; ihr Auge umflorte sich, immer bänger wurde ihr zu Muth, immer heftiger schlug ihr Herz, und wie sie fühlte, daß ihr zuletzt sogar die Kraft fehlte, sich lange aufrecht zu erhalten, sank sie halb ohnmächtig in der Wagenecke zusammen.

Ihr junger Begleiter hatte etwas Aehnliches schon lange gefürchtet. Sie gab ihm auf seine Anreden keine Antwort, wurde mit jedem Augenblick bläßer, das Auge stierer, und wäre jetzt vielleicht, als sie ihr Bewußtsein ganz verließ, aus dem Wagen gefallen, wenn er nicht rasch zugegriffen und sie gehalten hätte.

Die Kathrine schien von alle dem auch nicht das Geringste gemerkt zu haben, bis ihr Fräulein wirklich bewußtlos zusammenbrach. Dann aber

war auch alles Andere für sie im Nu verschwunden, nur in der Angst um das ihrem Herzen so theure Wesen, das, wie sie schon fürchtete, in ihren Armen sterben würde.

„Kein Wunder," rief sie dabei in ihrem ärgsten Dialekt, Seereise, Land und Leute verwünschend — „kein Wunder, daß das arme zarte Herz alle die Mißhandlungen von Salzfleisch und Backofenhitze, von braunen Teufeln und Jammer und Leid nicht aushält; kein Wunder, daß sie mir stirbt! — Aber Du darfst nicht fort, Engel; Du darfst nicht Deine arme, alte Kathrine hier allein unter den Heiden und Unmenschen zurücklassen, oder wieder über das weite, schreckliche Meer schicken!"

Der junge Mann hatte die größte Mühe, sie nur zu beruhigen, und Geistesgegenwart genug, dem Kutscher nicht zu erlauben, daß er still hielt, sondern seine Pferde zu nur noch stärkerem Trab anhielt. Hedwig kam denn auch bald wieder, selbst ohne äußere Mittel zu sich, und als sie vor dem geschmackvollen Portal des Hotels hielten, hatte sie sich schon so weit wieder erholt, den Wagen allein verlassen und ihr Zimmer aufsuchen zu können, wo ihr dann die Kathrine vernünftiger Weise ein paar Stunden Schlaf als bestes und

beruhigendes Mittel verordnete. Sie schrieb den ganzen Unfall auch nur der übermäßigen und unmenschlichen Hitze zu, die gar Niemand aushalten könne, ohne ohnmächtig zu werden, der nicht gerade von Stahl und Eisen wäre.

Ruhe war dem armen Mädchen aber besonders nöthig. Sie mußte ihren Geist erst wieder sammeln, dem zu begegnen, auf was sie sich allerdings die lange Zeit der Seereise hatte vorbereiten können, was aber doch, als es ihr plötzlich so nahe gerückt wurde, sie zu bewältigen und zu entnerven drohte.

Kathrine hielt dabei getreue Wacht und als spät am Nachmittag ein Bote kam und anfrug, ob Fräulein Bernold einen Besuch empfangen würde, wies ihn die Alte mit dem Bedeuten kurz ab, daß ihr Fräulein heute nicht ganz wohl und von der Reise noch zu angegriffen sei. Wer sie sprechen wolle, möge morgen oder übermorgen wieder vorfragen.

Es war ein Sonntag Morgen. Wagner hatte sein gewöhnliches Bad genommen und gefrühstückt, und saß eben noch emsig mit einem Paket

Papieren beschäftigt, als draußen ein Wendi hielt, und gleich darauf Van Rocken in sein Zimmer trat.

„Hast Du sie gesehen?“ waren die ersten Worte, die er sprach, noch ehe er den Freund gegrüßt hatte — „hast Du sie gesprochen?“

„Noch nicht,“ sagte Wagner lächelnd. „Du bist ja in einer ordentlichen Aufregung. Ist etwas vorgefallen?“

„Davon nachher — aber sie war doch gestern den ganzen Nachmittag im Hotel.“

„Allerdings — ich ließ auch anfragen, ob ich sie sehen könnte, aber sie fühlte sich unwohl und ließ mich abweisen. -- Henkel ist übrigens entzückt von ihr. Er behauptet, daß es ein wunderschönes Mädchen sei, und nur jetzt etwas blaß und angegriffen aussähe.

„Henkel hat nicht den geringsten Geschmack,“ sagte kopfschüttelnd Van Rocken. — „Muster darf man ihn z. B. gar nicht aussuchen lassen. Ich traue ihm auch hierin nicht; das bleibt sich aber gleich, schön oder nicht, sie ist einmal da, und muß so rasch als möglich wieder fort.“

„Wieder fort? — und womit? liegt denn ein Schiff segelfertig?“

„Es sind fünf, die in der nächsten Zeit und noch vor der Mail segeln werden," sagte Van Rocken — „Eines über New-York, eines nach Toulon, und der Orion, der Falling star und der Christian direkt."

„Direkt keins von allen Dreien," warf Wagner ein, „der Christian geht erst nach China, der Orion nach Bengalen, seine Fracht einzunehmen, und der Falling star hat ziemlich alle Molukken anzulaufen; Du wirst aber dem armen Mädchen nicht zumuthen wollen, allein ein halbes oder drei Viertel Jahr in der Welt und auf See herum zu fahren, nur um Dir wieder rasch aus dem Weg zu kommen. Auch über Toulon und New-York darfst Du sie nicht schicken — wer weiß, welche Gelegenheit sie in New-York nehmen müßte, den Umweg und Aufenthalt gar nicht gerechnet, und das nach Toulon bestimmte Schiff ist ein alter Kasten, das wahrscheinlich noch nicht einmal von hier auslaufen darf, ohne vorher nachgesehen und reparirt zu werden. Jetzt hilft es Nichts; hast Du gesündigt, mußt Du auch dafür büßen, und wenn die junge Dame selbst vorziehen sollte, in Batavia zu bleiben, wäre ich der Letzte, der ihr abreden würde."

„Du bist des Teufels" rief Van Rocken rasch

und erschreckt „und was glaubst Du, daß meine Frau dazu sagen würde.“

„Ah, da steckt der Knoten?“ lächelte Wagner, langsam mit dem Kopfe nickend. — „Sie hat doch nicht etwa jetzt schon etwas gemerkt?“

„Sie ist auf der Spur!“ bestätigte Van Rocken seufzend.

„Aber wie wäre das möglich?“ rief Wagner erstaunt. — „Gestern Mittag ist die junge Dame an Land gekommen; Mevrouw Van Rocken steht, so viel ich weiß mit dem Hotel in gar keiner Verbindung. —“

„Du weißt, daß Hefften wieder ausgeht?“

„In der That? — Nun das freut mich zu hören. Wir hatten im Anfang Alle nicht geringe Sorge, daß der Khris könne vergiftet gewesen sein; das scheint sich aber glücklicher Weise nicht bestätigt zu haben. Ich wollte ihn immer einmal besuchen, wie das aber so geht, es kam jedesmal etwas dazwischen und unterblieb.

„Ihr Beide seid eigentlich nie sehr befreundet zusammen gewesen.“

„— Hm — nein — nicht gerade besonders;“ sagte Wagner. „Weißt Du, sehr viel mache ich mir auch gerade nicht aus Hefften. Er ist ein tüchtiger Geschäftsmann, von dem wir Alle noch

lernen können, und sonst auch, wie ich fest überzeugt bin, ein braver ehrlicher Mensch, aber „ich habe nun einmal eine Antipathie gegen ihn, die, wenn mich nicht Alles täuscht, gegenseitig ist."

„Ich wollte sie wäre bei mir und ihm auch gegenseitig" seufzte Van Rocken still vor sich hin; „der unglückselige Mensch scheint aber eine stille Neigung zu mir gefaßt zu haben, denn wie er mich gestern Abend versichert hat, bin ich sein erster Besuch gewesen, den er nach seiner Wunde beglückt hat."

„Du scheinst nicht recht erbaut davon zu sein?"

„Nein!" rief Van Rocken heftig. „Weil ich fest überzeugt bin, daß er blos zu mir herüber gekommen ist, um zu spioniren, wenn ich auch nicht recht begreifen kann, welches Interesse er an der ganzen Sache nehmen kann."

„Er weiß doch noch Nichts von Fräulein Bernolds Ankunft?" rief Wagner rasch.

„Gewiß weiß er davon," bekräftigte Van Rocken mit einem Fluch, „und irgend ein böser Geist muß es ihm verrathen haben, sonst bleibt es ein Räthsel, wie er schon Wind davon bekommen konnte."

„Und hat er Etwas geäußert?"

„Gewiß; und noch dazu in Gegenwart meiner Frau. Ich dachte der Schlag solle mich rühren, als er mich direkt frug, was das für eine junge Dame gewesen wäre, die heute — also gestern mit einem von unseren Commis, von dem Zollhaus heraufgekommen wäre.“

„Und was sagtest Du?“

„Ich gab natürlich eine ausweichende Antwort,“ versicherte Van Roeken, „denn meine Frau wurde gleich stutzig und schien sich außerordentlich für die Sache zu interessiren.“

„Du hättest ihr einfach die Wahrheit sagen sollen,“ meinte Wagner. „Daß Du früher heirathen wolltest ist keine Sünde, und daß Du von ihren Reizen bezaubert worden und alle weiteren Verpflichtungen vergessen, könnte für Deine Frau gerade doch auch nur schmeichelhaft sein.“

„Meinst Du das im Ernst?“

„Gewiß.“

„Dann kennst Du meine Frau schön,“ lachte Van Roeken — „heiliger Himmel, wenn ich ihr die Entdeckung gemacht, und sie das Mädchen jetzt auf Java wüßte, ich glaube sie würde rein toll vor Eifersucht.“

„Und wenn sie es jetzt zufällig erfährt, ist die Sache noch viel schlimmer,“ sagte der Freund.

„In dem Fall muß ſie, ſchon Deines Schweigens wegen, Verdacht ſchöpfen, daß doch nicht Alles ſo richtig ſei. Du kannſt die unangenehmſten Scenen mit ihr bekommen.“

„Ich habe jetzt Alles auf Dich geſchoben,“ ſagte Van Rocken abwehrend, „und damit hat ſie ſich vollſtändig beruhigt.“

„Ich bin Dir unendlich verbunden,“ rief Wagner, eben nicht angenehm überraſcht, „aber ich hoffe doch nicht, daß Du das in Hefftens Gegenwart gethan.“

„Er hat gar nicht darauf geachtet,“ ſagte Van Rocken ausweichend.

„Da kennſt Du den ſchlecht,“ rief der junge Deutſche von ſeinem Stuhl aufſpringend, und mit raſchen Schritten die Stube meſſend, „und wenn er die Geſchichte zu Romelaers hinüberträgt, kann mein Betragen die größte und ungerechteſte Mißdeutung erfahren — ganz abgeſehen davon in welches Licht Du die arme junge Fremde bringſt.“

„Ach was,“ lachte der Holländer, der ſich durch Nichts ſo leicht beunruhigen ließ, was ihn nicht ſelber und direkt betraf. „Dort klären ein paar Worte ein mögliches Misverſtändniß auf; bei meiner theueren Gattin aber würden ein halb

Dutzend Demostheneſſe nicht hinreichen, ſie zu überzeugen, daß ich unſchuldig ſei. Thu' mir nur den Gefallen und widerſprich mir heute Abend nicht." —

„Heute Abend nicht?"

„Sie — hat mich gebeten Dich auf heute einzuladen — zu ihrem Geburtstag glaub ich."

„Ihrem Geburtstag?" — war denn der nicht im vorigen Monat?"

„Allerdings haben wir ihn da gefeiert," beſtätigte Van Rocken, „aber ſie muß das vergeſſen haben, oder — benutzt auch den Geburtstag mehrfach, als paſſende Gelegenheit, ſich einmal ein paar gute Freunde einzuladen. Die unglückliche Idee dabei iſt nur, daß ich — Fräulein Bernold auch — bei mir einführen ſoll."

„Aha, Heffken hat ſie neugierig gemacht," lachte Wagner, „und um die Gefahr gleich zu kennen, der ſie ausgeſetzt iſt, rückt ſie derſelben direkt in die Zähne. Keck bleibt das immer, und ganz geſcheut obendrein; nach der Einleitung, aber die, wie mir ſcheint Du gemacht haſt, werd' ich Dich bitten mich zu entſchuldigen, nicht allein meinet, ſondern auch der jungen Dame wegen, die wir doch hier in Batavia nicht in böſen Leumund bringen wollen, nur damit Du einer Gar-

dinenpredigt entgehst. Außerdem möcht' ich Dich bitten mir zu sagen, wie Du Dir das ungefähr gedacht hast, wenn Du Fräulein Bernold — die sich bis jetzt noch für die, Dir bestimmte Gattin halten muß, bei — Mevrouw Van Roeken einführen willst.

„Alle Teufel!" rief Van Roeken erschreckt, „daran hab ich noch nicht einmal gedacht. Aber Du hattest mir ja doch auch versprochen Alles mit ihr abzumachen."

„Wenn es sich um eine Schiffsladung Pfeffer oder Kaffee handelte," sagte Wagner kalt, „so wäre es auch schon abgethan. Daß diese Sache anders angefaßt sein will, scheinst Du noch immer nicht zu begreifen.

„Aber meine Frau!" stöhnte Van Roeken.

„Zum Henker auch," rief Wagner ungeduldig, „mach mit ihr was Du willst; warum hast Du Deine eigene Thorheit gegen diesen Heffken ausposaunen müssen; jetzt begegne auch den Folgen. Schütze dabei vor wen Du willst, nur bitte ich Dich ernstlich, mich aus dem Spiel zu lassen, denn Du weißt besser, als ich es Dir sagen könnte, wie rasch sich hier in Batavia das geringste derartige Gerücht in allen Familien verbreitet. In dem Verhältniß aber, in denen ich zu Romelaers

ſtehe, könnte es mir, wie Du wohl begreifen wirſt, nicht wünſchenswerth ſein, den Verdacht auf mich zu laden, als ob ich noch *nebenbei* eine Liebſchaft unterhielte — ganz abgeſehn davon, welchen nachtheiligen Einfluß es auf das Schickſal und den Ruf des armen Mädchens ſelber haben müßte."

„Aber Du kommſt doch heut' Abend?" —

„Ich will kommen, vorausgeſetzt, daß Du mich nicht in Verlegenheit bringſt; ich mache ſonſt das Recht der Selbſterhaltung geltend, und ſtehe Dir für Nichts."

„Wenn ich nur wüßte wie ich meine Frau davon abbringen ſoll, der jungen Dame eine Einladung zu ſchicken, denn ſie vergißt nie etwas Derartiges."

„Das mache wie Du willſt. — Um elf oder zwölf Uhr werde ich übrigens zu Fräulein Bernold hinüber fahren, und wo möglich Alles in Ordnung bringen — ich wollte, es wäre erſt überſtanden. Wenn ſie dann erfährt wie die Sachen hier ſtehn, möchte ſie es ſelber vorziehen mit der hieſigen Geſellſchaft in weiter keine Berührung zu kommen."

„Und ſoll ſie in dem Hotel bleiben?"

„Nein," ſagte Wagner, „ſchon allein am table d'hôte zwiſchen all den fremden, ſie angaffenden

Menſchen zu ſitzen, muß ihr unerträglich werden, und ich will ſehen ſie, während der Zeit ihres Aufenthalts, in irgend einer Familie unter zu bringen."

„Aber wo?"

„Erſt muß ich ſie ſelber kennen lernen, um zu beurtheilen wohin ſie paßt, nachher — alle Wetter wer iſt das? — ich bekomme Beſuch."

Beide Männer wandten ſich dem Garten zu, in den eben einer der gewöhnlichen Miethwendis einfuhr, und Van Roeken rief:

„Das iſt der nichtsnutzige und liederliche Nitſchke, von dem es ja ſchon einmal hieß, daß er ertrunken oder auf andere Weiſe umgekommen ſei. Was will der bei Dir?"

„Gott weiß es; jedenfalls um irgend etwas anhalten."

„Laß Dich ja nicht mit ihm ein, Du wirſt ihn ſonſt nicht wieder los."

„Schade um den armen Teufel," ſagte Wagner; „es iſt ein ganz talentvoller Menſch, wenn er ſeine Sinne eben bei einander hält, aber jeder Verführung augenblicklich preisgegeben, und in den Händen dieſes nichtsnutzigen Horbach ein vollkommen willenloſes Inſtrument, mit dem der Burſche

machen kann, was ihm gerade beliebt. Er kommt wirklich auf das Haus zu."

„Ich mag ihm hier nicht begegnen," sagte Van Roeken, indem er seinen Hut nahm, „sonst bettelt er mich am Ende auch an. Also ich verlasse mich auf Dich, daß Du noch heute Alles in Ordnung bringst, und heute Abend sagst Du mir dann Antwort; komm nicht zu spät." Und mit den Worten verließ er nach dem Hof zu das Haus, dort sein Fuhrwerk wieder zu finden, und dem eben den Porticus betretenden Nitschke nicht in den Weg zu kommen.

II.

Van Roeken hatte kaum das Zimmer verlassen, und Wagner nur eben Zeit gehabt sich eine frische Cigarre anzuzünden, als Herr Nitschke die steinernen Stufen herauf kam, den Hut abnahm und mit einer leichten aber ehrfurchtsvollen Verbeugung, bei der es Wagner vor kam, als ob er etwas schwanke, an der Thür stehen blieb.

„Kommen Sie herein, Herr Nitschke."

„Guten Morgen Herr Wagner."

„Was führt Sie zu mir?"

Nitschke schwieg und sah wohl eine Minute still und wehmüthig vor sich nieder, endlich sagte er leise:

„Die Noth."

„Das dachte ich mir," erwiderte seufzend der

junge Mann, indem er in seine Tasche griff und ein paar Guldennoten herausnahm — „Sie sind unverbesserlich Nitschke, und Vorstellungen helfen bei Ihnen ebensowenig, wie die paar Gulden — es sind Alles nur Tropfen Wasser auf einen heißen Stein. — Da nehmen Sie — ich habe zu thun und kann mich nicht lange mit Ihnen beschäftigen. — Nun?"

Wagner hatte allerdings Ursache zu erstaunen, denn Nitschke trat einen Schritt zurück, und die Hand abwehrend gegen das Geld ausstreckend, blieb er in seiner Stellung.

„Ich danke Ihnen," sagte er aber dann, und war in den wenigen Secunden blutroth geworden — „ich danke Ihnen; ich bin — ich bin schon tief gesunken, aber — so tief noch nicht."

„Aber was Anderes verlangen Sie von mir?" frug Wagner erstaunt, indem er das Geld neben sich auf den Tisch legte.

„Wollen Sie mir nur wenige Minuten Gehör schenken?"

„Wenn Sie sich auf wenige Minuten beschränken, gern — bitte setzen Sie sich; Sie scheinen heute Morgen ein wenig schwach auf den Füßen zu sein. Nitschke, Nitschke um Gottes Willen, wo-

hin soll das führen? Sie sind selbst heute Morgen schon angetrunken."

„Wenn Sie für das Wort „angetrunken" hungrig sagten," lächelte wehmüthig der Mann, indem er sich mit einer dankenden Bewegung auf dem nächsten Stuhle niederließ, „so könnten Sie eher Recht haben. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Wagner, daß ich seit drei Tagen keinen Tropfen Arrak oder Wein über die Lippen gebracht habe. — Seit derselben Zeit habe ich auch an keinem gedeckten Tisch gesessen."

„Also hat Sie Geldmangel daran verhindert?"

„Ich hatte noch genug den Bendi draußen zu bezahlen."

„Und Sie haben wirklich heute Morgen noch nicht gefrühstückt?" frug Wagner, dem es nicht entging, daß der Mann jetzt wieder sehr bleich wurde.

„Heute Morgen und gestern Morgen nicht," lächelte Herr Nitschke wehmüthig, „und — aber was wollen Sie thun?"

Wagner war aufgesprungen und hatte sein „sapada!" zur Thür hinausgerufen.

„Mit einem Menschen der schwach von Hunger vor mir sitzt," antwortete er jetzt gutmüthig, „kann ich mich nicht unterhalten. Sie müssen wenigstens

erſt etwas eſſen. Nachher theilen Sie mir mit was ſie mir zu ſagen haben."

Nitſche faltete verlegen die Hände, Wagner hatte aber die nöthigen Befehle ſchon gegeben, und während ſeine beiden Diener raſch und behend den Tiſch deckten und eine Menge kalter Speiſen auftrugen, hatte ſich Wagner wieder zu ſeinen Papieren geſetzt, ſie zu ordnen und zuſammenzupacken. Er warf jetzt einen flüchtigen Blick darüber hin, nach dem gedeckten Tiſch und ſah, daß Alles fertig war.

„Langen Sie zu Herr Nitſchke," — ſagte er freundlich, — „geniren ſie ſich nicht, — wir ſind allein."

„Wenn Sie es mir erlauben," ſagte der Mann, „ſo will ich von ihrer Güte Gebrauch machen, — ich glaube ſogar daß ich einiger Speiſe bedarf;" — und ohne weiter ein Wort zu verlieren ging er zum Tiſch, ließ ſich von den beiden Malayen bedienen und ſetzte nun die zwei braunen Burſchen in nicht geringes Erſtaunen als er eine Schüſſel nach der andern aufräumte, und wahrhaft unerſättlich ſchien.

Eine Flaſche Rothwein ſtand auf dem Tiſch und der eine Diener hatte ſie geöffnet und neben den Gaſt geſtellt, aber Nitſchke rührte ſie nicht an,

bis Wagner ſelber aufſtand, zum Tiſch trat und die Flaſche ergriff:

„Sie trinken doch ein Glas?“ ſagte er dabei, — „es wird Ihnen gut thun.

„Ich glaube es auch, Herr Wagner,“ erwiederte Nitſchke und ergriff das für ihn gefüllte Glas. Noch ſtand ein anderes auf dem Tiſch und er warf einen ſchüchternen Blick darauf, wagte aber nicht etwas weiter anzudeuten. Wagner hatte indeſſen den Blick bemerkt und das zweite Glas für ſich füllend ſagte er lächelnd:

„Auf gute Beſſerung, Herr Nitſchke!“

„Auf gute Beſſerung!“ widerholte aber mit feierlichem und ſelbſt wehmüthigem Ernſt der frühere Trunkenbold, — und leerte ſein Glas auf einen Zug. Wagner wollte ihm noch einmal einſchenken, aber er zog es zurück und ſagte:

„Ich danke Ihnen Herr Wagner, — ich habe ſpirituöſe Getränke nicht ganz abgeſchworen, weil ich weiß, daß es mir doch Nichts hilft. Mein Körper iſt ſo zerrüttet, daß er dann und wann einer unnatürlichen Stärkung bedarf, und wenn ich es, wie mich mehrfache Verſuche gelehrt haben, ganz laſſen will, ſo geht das wohl eine Weile, aber ich komme immer mehr herunter dabei. Die Sehnſucht nach ſolch einem Genuß wird zugleich

immer ſtärker, raſender, und — es geht zuletzt nicht mehr. — Ich breche mein Wort und tobe nachher, aus reiner Verzweiflung, ärger als je zuvor."

„Alſo muß ich annehmen," ſagte Wagner, „daß Sie gegenwärtig wieder Ihren ruhigen Zuſtand, eine kurze Pauſe in Ihrem wüſten Leben haben, der, voller guter Vorſätze, etwa gerade ſo lange anhält wie ein ſtarker Rauſch."

„Ich habe Ihnen gegründete Urſache gegeben ſich eine ſolche Meinung von mir zu bilden," ſagte Nitſchke ruhig, faſt demüthig. „Gute Menſchen, beſonders Herr Kuhn, den ich zu meinen größten und nachſichtigſten Wohlthätern zählen muß, gaben ſich die größte, unverdroſſenſte Mühe mit mir, aber — wir fingen es Beide falſch an. Ich ſollte auf einmal und mit einem Schlag ein Laſter, eine Gewohnheit von mir abſchütteln, die mit in mein innerſtes Leben verwachſen war, und deshalb ſcheiterte jeder derartige Verſuch. — Jetzt will ich ſehen, ob ich mir in anderer Weiſe beikommen kann. Ich werde trinken, — wenn ich nämlich erſt im Stande bin mir Brod zu verſchaffen, aber nur mäßig, nie mehr als ein Glas; das weiß ich, kann ich erzwingen."

„Und wenn ich dann recht errathe," ſagte Wagner, „verlangen Sie mein Fürwort bei Herrn

Kuhn, daß er Sie wieder annimmt, und es noch einmal mit Ihnen versucht?"

„Nein," sagte Nitschke entschlossen. „Erstlich kann ich von Herrn Kuhn nicht verlangen, daß er mir noch einmal auf mein Wort glaubt. Ich habe ihn zu oft hintergangen, und dann auch — den Respekt bei seinen Leuten vollständig verloren. Er selber wäre vielleicht gutmüthig genug, mir das Alles noch einmal hingehen zu lassen, aber mit den Eingebornen ist das etwas Anderes; die braunen Burschen vergessen nicht so leicht etwas Derartiges, und wenn man sich bei ihnen erst einmal den Respekt vergeben hat, ist er im Leben nicht wieder zu gewinnen."

„Aber was führt Sie dann zu mir?" sagte Wagner, denn Herr Nitschke hatte abgegessen und war aufgestanden. Er blieb jetzt vor Wagner stehen, sah ihm fest in's Auge und sagte endlich bewegt:

„Eine noch viel dringendere Bitte, als bloße Fürsprache für mich einzulegen, was, wie ich überhaupt fürchte, ein trost- und nutzloses Geschäft wäre —"

„Und diese besteht in —?"

„Sie sollen mir selber Arbeit geben," sagte Nitschke entschlossen. „Sie sollen mich in Ihr Ge-

schäft nehmen — als was Sie wollen, im Anfang um jeden Gehalt, daß ich nur eben existiren kann, und mir selber es überlassen, mich emporzuarbeiten."

„Sie vergessen, daß ich nicht der alleinige Chef unseres Hauses bin —"

„Ich weiß, daß was Sie sagen und wollen, Gewicht hat," warf aber Nitschke ein. „Ich selber habe Vertrauen zu Ihnen. — Sie sind nicht allein ein braver Mann, und als solcher in der Colonie bekannt —"

„Lieber Herr Nitschke ich muß Sie ernstlich bitten mir keine Schmeicheleien zu sagen, denn ich glaube kaum, daß Sie auf die Art Ihren Zweck erreichen werden."

„Ich will Ihnen nicht schmeicheln, Herr Wagner," fuhr Nitschke ruhig fort — „Ihr Ruf ist bei mir auch das Wenigste, da ich heute schon an ganz andere Thüren, ohne Erfolg geklopft. Sie aber haben mich als Mensch behandelt — nicht daß sie mir zu essen, sondern wie Sie es mir gegeben haben, hat mich ergriffen. Sie scheuten sich sogar nicht mit mir zu trinken, und sein Sie versichert, Herr Wagner, daß ich Ihnen das nie vergessen werde."

„Mein lieber Herr Nitſchke, das Alles bringt uns nicht zum Ziel —"

„So will ich mich kurz faſſen," ſagte Nitſchke. — „Ich weiß, daß Sie gerade in dieſem Augenblick einen Mann brauchen, der Ihre engliſche Correſpondenz beſorgen kann. Verſuchen Sie es mit mir."

„Herr Van Roeken wird nie darein willigen."

„Ich weiß, daß er mich nicht mag," verſetzte Nitſchke, „und — kann es ihm auch eigentlich nicht verdenken, aber — ſtoßen Sie mich nicht von ſich — nicht in dieſem Augenblick. Bedenken Sie, jeder Menſch hat einen Gipfelpunkt — einen Gipfelpunkt des Glücks, des Unglücks und — des Laſters; glauben Sie mir — oh glauben Sie mir nur dies eine Mal, daß ich auf dem meinigen angelangt bin, und nehmen Sie dann ſpäter das beſeligende Gefühl mit auf Ihren Lebenspfad, nicht ein Menſchenleben, das meinige wäre in dieſen Augenblick werthlos — nein, ein Menſchenherz gerettet zu haben."

„Und haben Sie keine anderen Ausſichten?"

„Keine," ſagte Nitſchke; „die letzten Deute habe ich heute zuſammengeſcharrt, den Wagen zu bezahlen, weil ich zu ſchwach war zu gehen, und — ein Europäer hier auch nicht gehen darf.

Ich wollte im Anfang gar nicht zu Ihnen kommen — wollte zu einem mehr Fremden gehen, mir meinen Weg zu bahnen. Ich war deshalb schon gestern Abend bei Herrn Heffken, der großen Einfluß in der Maatschappy besitzt. — Er hat — mich wie einen Hund behandelt, und jetzt bin ich an der Grenze angelangt. Stehlen kann ich nicht, betteln werde ich nicht, Handarbeit giebt man hier keinem Europäer, schon des Beispiels wegen, wenn auch mein Körper stark genug wäre, der heißen javanischen Sonne Trotz zu bieten, was er nicht ist. Noch bei drei, vier anderen Herren war ich — sie wollen Alle Nichts mit mir zu thun haben. Sie trauen dem Trunkenbold nicht und ließen mich nicht einmal vor."

„Aber Heffken haben Sie gesprochen?"

„Erlassen Sie mir die Schilderung jenes Auftritts," bat Nitschke, „wäre ich nicht an Geist wie Körper so gebrochen, ich — hätte ihn erwürgen müssen."

Nitschke war, während er sprach, todtenbleich geworden; seine Glieder zitterten und Wagner schob ihm fast unwillkürlich einen Stuhl hin, auf den er sank; er wäre sonst vor ihm zusammengebrochen.

Wagner ging mit raschen Schritten im Zim-

mer auf und ab, und immer haftete sein Blick wieder auf der Jammergestalt des Unglücklichen, der, wenn auch durch eigenes Verschulden, auf der letzten Stufe des Elends angelangt war und vielleicht noch durch ihn gerettet werden konnte. Wohl fiel ihm in diesem Augenblick wieder Heffken's Erzählung von jenem Abende ein, und die verkommene Gestalt vor ihm, bestätigte nur zu sehr den Verdacht, daß mit solchem Ueberrest eines Menschen kaum noch Versuche anzustellen seien. Sein gutes Herz zwang ihn aber auch den Unglücklichen nicht so barsch von sich zu stoßen. Wenn er nun doch vielleicht, wie er sagte, auf dem Scheitelpunkt seines liederlichen Lebens angelangt war, und von jetzt an, durch sein früheres Unglück gewitzigt, ein anderes Leben begann — wo nicht, blieb es ja noch immer Zeit den Unverbesserlichen wieder auszustoßen —

„Herr Nitschke," sagte Wagner nach einigem Zögern, während der arme Teufel mit Furcht und Hoffnung im Blick zu ihm aufsah — „ich will Ihnen jetzt nicht vorhalten was Sie einst gewesen sind; Sie fühlen es in diesem Augenblick wahrscheinlich stärker, als Worte es im Stande wären auszudrücken — ich will Sie auch nicht

verletzen, aber — ich werde Ihnen Beschäftigung geben."

„Herr Wagner — Sie — Sie wollten —" rief Nitschke, halb von seinem Stuhl fahrend, indem er unwillkürlich die Hände faltete. „Oh wenn Sie mir nur dies eine Mal glauben wollten —"

„Halt!" unterbrach ihn aber Wagner, „keine Versprechungen, deren Sie schon genug gegeben haben. Ihr eigenes Gefühl, Ihre eigene Existenz muß mir größere Bürgschaft sein. Kommen Sie morgen früh in unser Geschäft — Sie kennen die Arbeitsstunden — Ihren Gehalt wollen wir nach der ersten Woche und gegenseitigem Uebereinkommen feststellen. Sie sollen genug bekommen, daß Sie anständig leben können, denn ich weiß, daß Sie im Stande sind den Posten, den ich Ihnen zugedacht, auszufüllen. Wo wohnen Sie jetzt?"

Ein wehmüthiges Lächeln zuckte um Nitschke's Lippen, während sich bei dem Anerbieten, das ihm die rettende Hand bot, ein Strahl von Glückseligkeit über seine Züge gelegt hatte.

„Wo ich jetzt wohne?" sagte er leise — „ich habe mit den Reisvögeln ein Hotel."

„Mit Gepäck werden Sie da auch nicht sehr belastet sein," sagte Wagner, dem der arme Teufel jetzt unendlich leid that.

„Nein," flüsterte Herr Nitschke, indem er ein Taschentuch aus der Tasche zog — „ich — trage es bei mir."

Es lag in der Bewegung, mit der er dies sprach, eine so reuige Zerknirschung, und doch wieder ein so wehmüthiger Humor, daß Wagner laut auflachen mußte, während ihm die Thränen in die Augen traten.

„Ich dachte es mir," sagte er freundlich — „später muß sich das freilich ändern, für jetzt aber — bis wir ein Unterkommen für Sie gefunden haben, bleiben Sie bei mir; ich werde Ihnen ein Zimmer anweisen lassen, und Ihren Wagen benutzen Sie jetzt — Ja so, es ist Sonntag," unterbrach er sich, „gut, dann mögen Sie das morgen früh besorgen, ehe Sie in's Geschäft kommen, denn — Sie nehmen mir das nicht übel, etwas anständiger müssen Sie in unserem Comptoir erscheinen, schon Ihrer selbst wegen."

„Aber — ich —"

„Ich weiß schon; natürlich brauchen Sie dazu Vorschuß. — Herr Nitschke — ich mache jetzt gleich die Probe mit Ihnen, in wie weit sie Besserung versprechen. — Hier haben Sie 30 fl. die Sie in dem Nothwendigsten anlegen mögen. Ich rechne

feſt darauf, daß Sie keinen Deut davon zum Trunk verwenden."

„Sie wollen kein Verſprechen von mir Herr Wagner" ſagte Nitſchke ernſt, „und ich fühle auch, daß ich das Recht verſcherzt habe, ein ſolches abzulegen. — Haben Sie nur Geduld mit mir, weiter verlange ich Nichts, denn ich muß nicht allein neue und reine Kleider, ich muß auch einen neuen und reinen Menſchen anziehen."

„Genug — hier iſt das Geld," ſagte Wagner — übrigens ſind wir ziemlich von einer Größe, und ich denke, daß Ihnen etwas von meinem leichten Sommerzeug wohl paſſen wird, damit Sie wenigſtens heute anſtändig erſcheinen können. — Kommen Sie mit in mein Schlafzimmer."

„Herr Wagner," ſagte Nitſchke in dem er ſeines neuen Beſchützers Hand trotz deſſen Widerſtreben ergriff, während ihm die großen, hellen Thränen von den Wangen niederrollten — „wenn ich Ihnen das je vergeſſe."

„Keine Verſprechungen," lachte aber Wagner gutmüthig, „ich bin jetzt ſelber neugierig, ob ich mehr aus Ihnen bilde wie Kuhn, deſſen Erziehung doch am Ende Nichts getaugt hat —" und ſich von Nitſchke losmachend, ſchritt er dieſem voran in das nächſte Zimmer, ſeinen neuen

Schützling mit der ihm besonders nöthigen Wäsche und einigen leichten Kleidungsstücken zu versehen.

Eine Stunde später fuhr Wagner, der Nitschkes Fuhrwerk fortgeschickt hatte, in seinem Bendi die Straße hinab, dem Hotel der Nederlanden zu und Nitschke, der indessen ein Bad genommen und reine Kleider angezogen hatte, saß in dem Porticus des luftigen Gebäudes auf einem der bequemen chinesischen Stühle, hielt die Hände auf den Knieen gefaltet, und schaute, mit einem ganzen Himmel von Seligkeit in den bleichen, eingefallenen Zügen nach den wehenden Wipfeln der Palmen hinauf, die den Vorhof des Hauses beschatteten.

III.

Während Nitschke, mit einem ganzen Schatz von guten Vorsätzen im Herzen, und außerdem gereinigt, gekleidet und genährt daheim saß und sich dem behaglichen Gefühl hingab, wieder einen Platz zu haben den er daheim nennen konnte, befand sich Wagner auf dem Wege einen der unangenehmsten Aufträge zu erfüllen, die ihm je geworden. Sollte er doch Hedwig Bernold auf das vorbereiten, was sie hier erwartete. Unter keiner Bedingung würde er das auch übernommen haben, wäre es ihm nicht des armen Mädchens selber wegen gewesen, das ihm sein Freund, der alte Scharner, so warm empfohlen hatte. So schonend als möglich mußte sie es erfahren, und was er selber dann für sie thun konnte, sollte mit Vergnügen geschehen.

Bitterböse war er dabei auf den Freund, der mit so fabelhaftem Leichtsinn Glück und Ruhe eines armen Wesens seiner Laune preis gegeben, und jetzt glaubte, mit einer Hand voll Gold das Alles wieder ausgleichen zu können. Van Roeken war überhaupt der Meinung, daß mit Gold in der Welt Alles zu reguliren wäre, und durch was auch immer belastet die menschliche Lebenswaage sinke, Gold das vortrefflichste Mittel sei, sie wieder ins Gleichgewicht zu bringen, oder gar auf die andere Seite zu werfen. Dabei aber war er nicht verschwenderisch, und daß er in diesem Fall sich freiwillig erbot, eine weit größere Summe zu zahlen, als eigentlich ausbedungen, zeigte deutlich wie unsicher er sich selber fühle, recht und ehrlich gehandelt zu haben. Nur deshalb griff er auch wieder zu seinem alten Mittel, sich alle Vorwürfe damit abzukaufen, ohne selber den Muth zu haben der, gegen die er gesündigt, zu begegnen.

Und das Alles sollte Wagner jetzt ausgleichen — ja, das nicht allein, sondern später auch noch die Vertretung seinem alten Freund gegenüber, übernehmen. — Und war dieser nicht eigentlich selber Schuld daran? — Hätte er, ehe er einen solchen entscheidenden Schritt that, nicht wenig-

ſtens erſt an ihn ſchreiben können? — Aber natürlich mußte er ja glauben, daß er ſelber von Allem unterrichtet, mit Allem einverſtanden ſei, und wie er es auch drehte und wendete, die Verantwortung blieb immer allein auf Van Roeken, der ſelber herzlos, mit dem Herzen und Lebensglück der armen Fremden auf das Leichtſinnigſte und Unverantwortlichſte geſpielt.

Mismuthig, und auf die ganze Welt ärgerlich, auf den alten Scharner in Deutſchland, auf das Mädchen ſelber, die einen ſolchen Schritt gethan; auf den Freund, der ihn in ein ſo mißliches Geſchäft verwickelt, auf ſich ſelber, daß er es übernommen, fuhr er, in den leichten Wagen zurückgelehnt, die Straße entlang und kam eigentlich erſt wieder zu ſich, als das Fuhrwerk in den Vorgarten einbog und vor dem hohen, von Säulen getragenen Porticus des Hauſes hielt.

Er befahl dem Kutſcher zu warten, ſtieg aus und in den mit Marmorplatten belegten Saal hinauf, wo er die malayiſchen Diener eben beſchäftigt fand den Frühſtückstiſch abzuräumen, und wieder zum ſpäteren Diner zu ordnen. — Gäſte waren keine dort, ein paar eben angekommene Schiffscapitaine ausgenommen, denen auf einem kleinen Seitentiſch ſervirt wurde.

Da die Gastzimmer in den Hintergebäuden lagen, schritt er rasch durch den Saal hindurch und im wahren Sinne des Worts über eine kleine Gruppe von Malayischen Jungen hin, die dort mit ihren ewig brennenden Cocosbastlunten kauerten, und auf der Welt weiter keine Beschäftigung hatten, als auf das befehlende „api!“ irgend eines Europäers zu warten. Ertönte das, woher auch immer, so schnellten sie von dem Marmorboden empor, und boten den Gebrauch ihrer Lunten dar, um nachher wieder an ihren alten Warteplatz geduldig zurückzukehren.

Wagner wollte rasch über den hinteren Porticus in den Hof hinabgehen, da sich auf jenem um diese Tageszeit, und noch dazu an einem Sonntag, viel Gäste sammelten, als er seinen Namen rufen hörte. Sich danach umdrehend, erkannte er den alten Herrn Van Romelaer im Gespräch mit ein paar holländischen Officieren.

„Heda Wagner, wohin so eilig?“ rief ihn der alte Herr freundlich an. „Wie wär's mit einem Gläschen ächten Schiedam? Hoogesand hat einen famosen Stoff mit der Rebecca bekommen, und ein Probefäßchen erst heut Morgen an Land geschafft.“

„Ich trinke nicht gern Morgens Spirituosen,“

ſagte Wagner, die Herren grüßend. „Der Geſellſchaft wegen kann man aber wohl ſchon einmal eine Ausnahme machen.“

„Das iſt Recht,“ lachte Romelaer gutmüthig — „Wagner iſt ein famoſer vent, verdirbt nie einen Spaß und macht Alles mit — Na, was habt Ihr hier heute Morgen auf dem Zuge?“

„Nichts Mynheer,“ ſagte Wagner, etwas verlegen, indem er das zu ihm hingeſchobene Glas nahm und leerte — „nur einen Beſuch wollte ich machen.“

„Schmeckt er?“

„Er iſt vortrefflich.“

„Nicht wahr? ich habe mir gleich ein Fäßchen davon beſtellt. Die Herren kennen ſich wohl? Herr Wagner, Firma Wagner und Van Roeken und Lieutenant Van Hoevelen und Hauptmann Bernſtoff — kommen gerade von Bali und haben eine ſchmähliche Zeit dort mit durch gemacht. — Apropos Wagner, kommen Sie heute Abend ein Bischen hinüber? meine Marie will gern einmal wieder tanzen und wir ſind eine ganz nette Geſellſchaft.“

„Ich bedauere ſehr,“ erwiderte Wagner, „aber auf heute Abend bin ich leider ſchon verſprochen.“

„Aha, wahrſcheinlich Ihr Beſuch, aber um

Gottes Willen keine Umstände; Sie wissen, daß Sie bei mir nicht im Geringsten genirt sind. Vielleicht können Sie sich noch später losmachen, vor ein oder zwei Uhr gehen wir doch nicht auseinander. Die Herren hier haben seit acht Monaten keinen Ball mitgemacht und wollen sich einmal tüchtig austanzen. Hatten auch Gelegenheit sich in Balt ordentlich auszuruhen. Hauptmann Bernstoff hat einmal da drüben vierundzwanzig Stunden in einem Strich bis an die Schultern im Schlamm gesteckt, und eine Bande der rothhäutigen Schufte mit ihren Blasröhren und vergifteten Pfeilen um sich her gehabt — das soll die Glieder außerordentlich geschmeidig machen — hahahaha!"

„Sie würden wahrhaftig nicht lachen, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären;" meinte der andere Officier.

„Allen Respekt davor," rief Romelaer rasch. — „Apropos Wagner, haben Sie lange Nichts von Hefften gesehen?"

„Seit einiger Zeit nicht. Er soll wieder vollkommen genesen sein."

„Gesund wie ein Fisch, ist auch schon seit acht Tagen wieder im Geschäft, hält sich aber merkwürdig zurück und kommt zu keinem Menschen.

Wunderlicher Kauz das; ich muß nur heut einmal zu ihm hinausschicken, denn wenn Alles tanzt, bleiben uns sonst die Spieltische leer stehen, und das wäre für uns „altes Volk" ein Unglück. Aber Sie wollen fort — keine Umstände Freundchen — nicht erst noch ein Glas?"

„Ich danke bestens — ein ander Mal, wenn ich bei Ihnen wieder vorspreche," und die Gesellschaft freundlich grüßend, schritt Wagner in die rechts vom Hofe hinlaufende Gallerie hinein, dort in der Wirthswohnung die Nummer seiner Schutzbefohlenen zu erfragen.

Es war ihm nicht recht, gerade Romelaer hier gefunden zu haben, denn wenn der alte Herr erfuhr, daß er hier eine junge Dame aufgesucht habe, konnte er sich auch fest darauf verlassen, einen vollen Monat damit geneckt zu werden. Es ließ sich aber jetzt nicht mehr ändern und vielleicht konnte er es auch eben noch so einrichten, daß er gerade nicht bemerkte, wem sein Besuch in diesem Hause galt.

Im Lokal des Wirths erfuhr er augenblicklich die Nummer des Zimmers, welches die beiden fremden Damen bewohnten, zugleich aber auch, daß die Aeltere von ihnen vor kaum einer Viertel Stunde mit einem Bendi aus dem Hotel sel-

ber, nach seiner eigenen Wohnung gefahren sei, ihn aufzusuchen und einen Brief an ihn abzugeben. Die jüngere Dame hatte denselben nicht durch einen Malayen schicken wollen.

Wagner war unschlüssig, was er thun solle: die Dame, trotzdem aufsuchen, oder augenblicklich zurückfahren, zuerst den an ihn gerichteten Brief in Empfang zu nehmen. Die Wirthin aber bestimmte ihn bald den ersteren Weg einzuschlagen, da sie ihm sagte, sie hätte von der Frau, die nur eine Dienerin der jungen, sehr hübschen Dame sei, schon gestern erfahren, daß sie einen Besuch erwarteten, und erst, da derselbe bis heute Morgen spät nicht gekommen sei, habe sie sich entschlossen, den Brief abzuschicken.

Wagner bat deshalb ihn in diesem Fall zu melden, und die Tochter vom Hause ging selber hinüber, die Botschaft auszurichten.

Hedwig war allein in ihrem Zimmer. Sie hatte einen trüben und peinlichen Morgen verbracht, und lange mit sich gekämpft, welchen Schritt sie thun solle: geduldig warten bis sie aufgesucht würde, oder wenigstens dem Freund ihres alten Scharner wissen zu lassen, daß sie da sei, und ihm den Brief zu senden, den ihr dieser noch für ihn mitgegeben.

Allerdings hatte sie gehört, daß schon gestern Jemand nach ihr gefragt — war das Van Roeken selbst gewesen? — aber warum kam er da nicht heute Morgen wieder. Sie erhoffte seinen Besuch und fürchtete doch auch wieder ihm zu begegnen, und keinen, keinen Freund hatte sie hier an den sie sich wenden konnte; kein Herz das Theil an ihrem Schicksal nahm. — Nur von Wagner, Van Roekens Freund, hatte ihr Scharner viel und gern erzählt, und ihn stets als einen Ehrenmann geschildert — es war ihr fast, als ob dieser ihr nicht so ganz fremd wäre wie alles Andere, und sie beschloß endlich, den Brief an ihn abzuschicken, ihn *vorher* zu sprechen ehe sie mit ihrem künftigen Gatten zusammentraf.

Mit diesem Entschluß war es ihr fast, als ob sie das erste gefürchtete Begegnen Van Roekens noch hinausschieben könne, und sie fühlte sich kräftig genug, später dem nun doch einmal Unvermeidlichen mit voller Fassung entgegen zu treten. Als sie des alten Scharner Rath befolgte, hatte sie ja ihr eigenes Geschick aus der Hand gegeben — ob sie Recht daran gethan, ob nicht — es war zu spät das jetzt zu überdenken, und was nun auch kommen mochte, sie mußte es geduldig hinnehmen und ertragen.

— Nur zurück durfte sie nicht denken. — Es war ein so schöner Traum gewesen, den sie geträumt, so zauberisch schön und lieb, und das Herz hätte ihr zerspringen mögen, wenn sie daran dachte, daß gerade die Hand, an der sie gehofft den Lebenspfad zu wandeln, so rauh, so herzlos ihr den Traum zerschlagen.

„Er hat dich nie geliebt!" das war das einzige Trostwort, das sie sich wieder und wieder zugerufen, und doch, oh welch ein bittrer Trost in solchen Leiden. — „Er hat Dich nie geliebt!" — und wenn das wäre, was blieb dann selbst von jenen süßen Stunden, in denen er sein Herz ihr ausgeschüttet und zu eigen gegeben? — War das Alles Lug — Alles nur Trug und Verstellung gewesen? Oh großer Gott, welchem Menschen auf der weiten Welt hätte sie dann noch trauen können; welches Herz konnte dann treu und ehrlich sein, wo Treue und Ehrlichkeit so klar und unverkennbar von Gott selber auf Jenes Zügen eingegraben stand?

„Fort mit den Gedanken," rief sie sich dann selber gewaltsam zu, „die Zeit liegt dahinten — dahinten mit allem Leid und Jammer das die alte Heimath in dem letzten Jahr auf mich gehäuft; ich muß und will sie vergessen! Bin ich doch jetzt

in einem anderen Lande, in einer anderen Welt und mein alter Freund daheim hat mich versichert, daß hier ein wackeres Herz meiner wartet. Mit Gott will ich ihm entgegen gehen, und Er wird mich hier die Ruhe, den Frieden finden lassen, dessen ich so sehr — so sehr bedarf!"

„Liebes Fräulein," sagte in dem Augenblick die Wirthstochter, die den schwarzen Lockenkopf in das kleine Zimmer steckte — „ein Herr ist draußen der Sie zu sprechen wünscht — darf er herein kommen?"

„Ein Herr?" rief Hedwig rasch emporfahrend, und sie fühlte dabei, daß sie glühend roth wurde — Wer war das? Herr Wagner? — die Kathrine konnte kaum den halben Weg zu ihm sein, denn man hatte ihr gesagt, daß es wenigstens eine Stunde dauern würde, bis ein Bote von dort zurück kommen könne. Also Van Roeken selber? — das Herz klopfte ihr fast hörbar in der Brust, und sie hätte jetzt Alles darum gegeben, wenn wenigstens die Kathrine dagewesen wäre.

„Darf er kommen?" drängte das junge Mädchen, die lächelnd die Verwirrung in den Zügen der schönen Fremden bemerkte.

„Es wird mir sehr angenehm sein," sagte Hedwig, die in diesem Augenblick kaum wußte

was sie sprach, und im Nu war die junge, fröhliche Wirthstochter wieder von der Thür verschwunden.

Hedwig stand in der Mitte des Zimmers, wie sie Jene verlassen, eine eigene Angst überkam sie; ihre Glieder versagten ihr fast den Dienst, aber das dauerte nur einen Moment. Im nächsten Augenblick schon fühlte sie ihre Kraft zurückkehren, und wenn auch alles Blut ihre Wangen verlassen hatte, schaute sie doch dem jetzt Eintretenden fest und ruhig entgegen.

Wagner hatte schon auf der Schwelle noch einen Blick nach dem Haus zurückgeworfen, ob er von da aus gesehen würde, und allerdings stand dort noch der alte Herr Van Romelaer mit seinen beiden militairischen Freunden, und neben ihm der Wirth des Hauses, den jener um etwas angerufen hatte. Möglich aber, daß sie ihn gar nicht mehr beachteten; keinesfalls ließ es sich jetzt mehr vermeiden, und nach flüchtigem Anklopfen das Zimmer betretend, in dem er schon angemeldet war, stand er in der nächsten Secunde vor Hedwig, deren Blick ihm erwartungsvoll und scheu begegnete.

„Mein werthes Fräulein — ich muß um Entschuldigung bitten —"

„Mein Herr —"

Wagner sah sich der jungfräulich edlen Gestalt des jungen Mädchens — noch immer außen mit Romelaers Gegenwart beschäftigt, so plötzlich gegenüber, daß er fast in Verwirrung kam. Er hatte das Gespräch dabei mit einigen alltäglichen Entschuldigungen und Redensarten beginnen wollen; als aber die großen seelenvollen Augen Hedwigs auf ihm hafteten, fühlte er das Unpassende, das Fade solcher Einführung, und leise stammelte er:

„Habe ich das Vergnügen mit Fräulein Bernold zu sprechen."

„So ist mein Name," hauchte Hedwig, während das zurückkehrende Blut ihre Wangen und Schläfe fast purpurn färbte.

„Dann erlauben Sie, daß auch ich mich bei Ihnen einführe," sagte Wagner, und ein eigenes, wehes Gefühl schoß ihm dabei durchs Herz. So schön — so lieb wenigstens und so edel in ihrem ganzen Sein, wie er die junge Fremde fand, hatte er sie sich doch nicht gedacht, und diesem Wesen gegenüber fehlte ihm jetzt ganz der Muth, seinen schmerzlichen und fatalen Auftrag zu erfüllen.

„Herr Van Roeken?" fragte Hedwig leise und mit niedergeschlagenen Augen. Sie wollte den

Namen gar nicht aussprechen — ihre Gedanken nur hatten sich zu dem Wort gebildet, und sie erschrack ordentlich, als sie den Klang desselben selber hörte.

„Van Rocken? — nein!“ rief Wagner rasch, der fast erschrack, als er sich mit Jenem verwechselt sah. — „Das ist ein Mißverständniß mein Fräulein — mein Name ist Wagner, und ich glaubte die junge Dame die mich Ihnen meldete, hätte Ihnen auch gesagt, wer ich bin.“

Hedwig sah ihn fest, ja fast starr in's Auge. — Das war nicht Van Rocken? — Und daß er es nicht war! So viel Vertrauen hatte ihr schon der erste Anblick dieser Züge eingeflößt — aber sie gehörten einem Fremden an. — Und wenn nun Van Rocken — eine Schaar verworrener Gedanken kreuzte ihr das Hirn und sie fand keine Worte, selbst nur die erste Begrüßung Wagners zu erwidern.

Auch dieser fand sich dadurch in peinlicher Verlegenheit, und mußte sich endlich fast gewaltsam zusammen raffen, um ein gleichgültiges Gespräch zu beginnen.

„Ich höre eben,“ sagte er, „daß Sie einen für mich mitgebrachten Brief in meine Wohnung gesandt haben.“

„Ich war gestern schon angekommen," sagte zögernd Hedwig. —

„Zu meinem Bedauern erfuhr ich gestern, daß Sie unwohl hier eingetroffen wären."

„So hatten Sie mich schon gestern aufgesucht?"

„Wir erwarteten Sie mit der Rebecca, und das Schiff wurde uns gestern von der Rhede signalisirt, — wie das mit allen, eben einlaufenden Schiffen geschieht."

„Aber darf ich Sie nicht bitten, Platz zu nehmen?" —

Beide hatten das Peinliche des ersten Begegnens überwunden, und während Hedwig auf dem kleinen, im Zimmer stehenden Rohrsopha Platz nahm, ließ sich Wagner auf einem Stuhl, ihr gegenüber nieder.

„Sie haben hoffentlich eine angenehme Reise gehabt," sagte er, und holte dabei tief Athem, denn es war, als ob ihm Jemand die Brust zuschnüren wolle.

„Sehr lang, aber doch in sofern glücklich, als wir ohne Unfall hier eingetroffen sind," erwiederte Hedwig, die es ihm dankte, ihr noch mehr Zeit zu lassen, sich zu sammeln. „Der Capitain war sehr nachsichtig und gut mit uns."

„Und mein alter Freund Scharner befindet sich wohl? — ich freue mich sehr darauf, ihn wieder einmal begrüßen zu können.“

„Körperlich vortrefflich, — wollen Sie — wieder nach Deutschland hinüber?“

„Unser Geschäft bringt es mit sich, daß Einer der Compagnons von Zeit zu Zeit eine Reise nach Europa macht, theils hier gangbare Waaren einzukaufen, theils Bestellungen aufzugeben, die sich nun einmal nicht gut brieflich abmachen lassen.“

Hedwig schwieg, und auch Wagner fand nicht gleich einen Punkt wieder, an dem er anknüpfen konnte — Und so mild, so freundlich, so geduldig saß ihm das holde Geschöpf gegenüber, — so vertrauensvoll erwartete sie die Botschaft des Mannes, dem sie ihr ganzes Leben zu eigen geben wollte. — Sie hatte ihn selbst erwartet, und jetzt sollte er der Fremden mit dürren, kalten Worten sagen, daß Herr Van Roeken indessen schon seit längerer Zeit verheirathet sei; sollte ihr eine Summe zur Verfügung stellen, damit, wenn es sie freue, nach Europa zurück zu kehren, — oder auch hier zu bleiben, wie es ihr gefalle, und das Geld zu verzehren. Nein das ging nicht, — das war zu viel verlangt. Wie kam auch Van Roeken dazu von ihm gerade zu fordern, eine solch peinliche

Scene hervorzurufen und mit zu durchleben? Das konnte und wollte er schriftlich abmachen und dann — brauchte er der armen, jungen Dame auch gar nicht wieder zu begegnen. War ihm doch Nichts schrecklicher auf der Welt als Frauenthränen.

„Java," sagte Hedwig endlich, „scheint ein so schönes, herrliches Land zu sein, daß man den kalten Norden wohl darüber vergessen könnte, wenn es eben nicht die Heimath wäre."

„Sie sind ungern von Deutschland fortgegangen?"

„Wer verläßt das Vaterland gern?" sagte Hedwig innig. — „Schon früher war es mir immer ein recht wehes, schmerzliches Gefühl, wenn ich Auswanderer sah, die, durch Verhältnisse oder Noth gezwungen, eine fremde Welt aufsuchen mußten. — Ich glaubte damals freilich nicht, daß ich selber einmal mit zu diesen Auswanderern gehören würde."

„Aber zu deren Zahl dürfen Sie sich doch nicht rechnen," erwiderte Wagner, der nicht recht wußte, was er darauf antworten sollte. — „Sie — sind doch nicht gezwungen in dem fremden Land zu bleiben; die Rückkehr steht Ihnen jeden

Augenblick frei, wenn Ihr Gefühl Sie hier nicht leiden sollte."

„Herr Scharner hat Ihnen doch geschrieben," sagte Hedwig bestürzt, — „daß ich —"

„Ja wohl mein bestes Fräulein, — Alles," beruhigte sie Wagner, der nicht ohne Bangen sah, wie fest vertraut sich Hedwig schon mit dem Gedanken gemacht hatte, in Batavia ihre neue Heimath zu finden. Und wie anders hätte er es auch erwarten können, da sie ja nur mit dieser Aussicht und in diesem Glauben Deutschland verlassen. — „Er hat mir Alles geschrieben," setzte er hinzu, und — wenn Van Roeken sich auch damals ohne mein Wissen in dieser delikaten Angelegenheit nach Deutschland und an meinen alten Freund Scharner gewandt, so versteht es sich wohl von selbst, daß ich trotzdem darüber wachen werde, jede Pflicht gegen Sie, mein liebes Fräulein, erfüllt zu sehen, wie — wie sich auch Alles noch gestalten möge."

„Herr Scharner hat mir viel von Ihnen erzählt," sagte Hedwig leise, — „viel Liebes und Gutes. — Er hängt noch sehr an Ihnen und — gerade weil er so volles Vertrauen in Ihre Redlichkeit setzte —"

„Er ist mir immer ein lieber, väterlicher Freund

gewesen," versicherte Wagner, der sich bei diesem Lob nicht ganz wohl fühlte, „aber ich fürchte, daß er — daß er manchmal meine Eigenschaften überschätzt hat."

„Es war jedenfalls sehr freundlich von Ihnen," sagte Hedwig herzlich, „daß Sie mich zuerst hier in dem fremden Land begrüßt haben, — es soll mir das eine gute Vorbedeutung sein. Sie mögen mir auch glauben, werther Herr, daß Ihre Gegenwart mir neue und frische Zuversicht gegeben hat. Ich war recht nieder gedrückt, als ich das Land betrat; recht im Inneren uneins mit mir selber und noch an diesem Morgen fühlte ich mich einsam und verlassen wie kaum je. Das ist besser jetzt — viel besser und ich kann nun wohl sagen, daß ich der nächsten Zukunft fest und vertrauungsvoll entgegen gehe, — stehe ich ja doch auch hier in Gottes Hand, gerade wie daheim."

„Halten Sie den Glauben fest, liebes Fräulein," rief Wagner bewegt von seinem Stuhl aufspringend und ihr die Hand reichend, „halten Sie ihn fest und vertrauen Sie auf Gott. Manches erscheint uns armen Sterblichen hier oft als ein Unglück, als ein neuer Schlag des Schicksals, während es uns in gerader Bahn doch nur einem endlichen Glück, endlicher Zufriedenheit ent-

gegenführt. Aber Vertrauen müssen wir haben, Vertrauen und Zuversicht und Alles kann und wird dann gut gehen. Wie sich aber auch Alles hier für Sie gestalten möge, betrachten Sie mich als Ihren wahren und treuen Freund, der Ihnen mit Rath und That zur Seite stehen wird. Thun Sie keinen Schritt ohne ihn vorher mit mir besprochen zu haben, ich kenne die Verhältnisse hier genau und meine es gut mit Ihnen."

„Ich danke Ihnen für diese Theilnahme, Herr Wagner," sagte Hedwig gerührt, durch die Worte aber auch, sie wußte eigentlich selber nicht recht warum, etwas beunruhigt — „und — wann glauben Sie, daß ich Herrn Van Rocken sehen werde?"

„Van Rocken?" sagte Wagner, der nicht im Stande gewesen wäre, ihr gerade jetzt und in diesem Augenblick die kritische Stellung aufzudecken, in die sie des Freundes taktloses und leichtfertiges Benehmen gebracht — „morgen vielleicht oder — in den nächsten Tagen. Er hat einen kleinen Ausflug gemacht, von dem er aber in allernächster Zeit zurückkehren muß. Gedulden Sie sich nur noch ein ganz klein wenig, und wenn Sie indessen irgend einen Wunsch haben, den ich im Stande bin zu erfüllen, so bitte ich Sie recht freundlich

ihn mich ungescheut wissen zu lassen. Sie sind doch hier gut aufgehoben?"

„Vortrefflich, und über meine Erwartung," sagte Hedwig schüchtern. „Es ist nur fast Alles zu großartig, zu reich. Doch sind die Wirthsleute freundlich und gefällig, wo ich mit Ihnen in Berührung komme, und für die — und ich befinde mich wohl hier," brach sie plötzlich ab.

„Dann erlauben Sie mir, daß ich Sie jetzt verlasse," sagte Wagner, seinen Hut ergreifend, denn das Gespräch fing an ihm drückend zu werden. Er konnte diesem Mädchen gegenüber nicht länger lügen, und hatte auch nicht den Muth ihr frei und unverholen die Wahrheit zu sagen. Die Nachricht auch, daß der Mann, der um ihre Hand geworben, indeß schon verheirathet sei, mußte sie ohne Zeugen treffen, ihr jede Beschämung in Gegenwart anderer Menschen zu ersparen. Das war die geringste Rücksicht, die sie erwarten konnte. Wußte sie das erst; hatte sie den ersten Schmerz über diese Zurücksetzung, das erste Gefühl gekränkten Stolzes überwunden, dann erst galt es, mit ihr selber gemeinschaftlich den Schritt zu berathen, den sie thun — ob sie nach Deutschland zurückkehren, oder hier im Lande bleiben wolle, vielleicht in irgend eine Familie als Gouvernante

einzutreten. Jedenfalls mußte ihr die Wahl darin vollkommen frei gelassen, ihr Wille durfte in keiner Weise beschränkt und eingeengt werden.

„Aber der Brief, den ich für Sie abgesandt?" frug Hedwig. —

„Jedenfalls begegne ich dem Boten, den Sie abgeschickt," sagte Wagner, „und nach der Beschreibung ist es eine Deutsche die Sie mitgebracht, und die ich leicht erkennen werde. Bringt sie ihn zurück, nehm' ich ihn an mich, wo nicht, finde ich ihn zu Haus bei mir. Vielleicht hat mir auch Freund Scharner darin noch Weiteres aufgetragen, das wir dann später besprechen können."

„Also auf Wiedersehen," sagte Hedwig ihm freundlich die Hand reichend.

„Auf Wiedersehen," sagte Wagner, und wie eine Centnerlast fiel es ihm von der Brust, als er das Zimmer hinter sich hatte und wieder hinaus, seinem Wagen zueilte.

IV.

So aufgeregt fühlte sich Wagner durch diese Unterredung, daß er jetzt mit Niemandem zusammen kommen mochte, in irgend ein gleichgültiges Gespräch verwickelt zu werden. Es drängte ihn auch Van Roeken aufzusuchen, und den linken Weg einschlagend, der um das Haus herumführte, traf er seinen Bendi dort unter einer kleinen Gruppe von Muskatnußbäumen, warf sich hinein, und befahl dem Kutscher so rasch er könne nach Haus zurück zu fahren.

Er vergaß dabei ganz, daß er unterwegs hatte Hedwigs Dienerin anreden und sie nach dem Briefe fragen wollen. Der Bendi mit der alten, treuen Kathrine, die indessen glücklicher Weise das Schreiben in seinem Hause gelassen hatte, rollte unan-

gesprochen an ihm vorüber, und er kam erst eigentlich wieder zu sich selber, als ihm daheim Nitschke begegnete, und den ihm anvertrauten Brief in seine Hände legte.

Herr Nitschke wollte ihm dabei, nicht ohne Humor, eine Schilderung der komischen Alten geben, die sich erst vor dem Hause, ehe er dazu kam, mit den verwunderten Malayen auf Deutsch herumgezankt hatte. Wagner war aber jetzt nicht in der Stimmung ihm geduldig zuzuhören, nahm den Brief an sich, sprang wieder in den Wagen und hieß den Kutscher, so rasch sein Pferd laufen könne, ihn zu Herrn Van Rockens Wohnung hin zufahren.

Hier aber weigerte dieser Gehorsam. Das Pferd hatte die Tour nach dem Hotel der Niederlanden hin und zurückgemacht; andere frischere standen im Stall, und er erklärte nicht fahren zu wollen, bis er nicht ein anderes Thier eingespannt. Wagner mußte sich ihm fügen; in dem heißen Klima Batavias dürfen die Thiere nicht unnöthiger Weise zu sehr angestrengt werden, und während der Bursche das Pferd ausschirrte und in den Stall brachte, warf er sich in einen Stuhl, den Brief zu lesen, den ihm die Fremde von Deutschland mitgebracht.

Er war lang und eng geschrieben, und das frische Pferd schon wieder eine gute Weile eingespannt und fertig; aber er winkte mit der Hand ihn ungestört zu lassen, bis er das Schreiben zu Ende durchgelesen und selbst dann noch, saß er eine lange, lange Weile den Brief in der Hand, und darüber hin in den Wipfel eines mächtigen Waringhi starrend, bis ihn Nitschke, der ihn mit keiner Bewegung unterbrochen, endlich selber darauf aufmerksam machte, daß der Wagen seiner warte.

„Ich danke Ihnen," sagte Wagner freundlich, sprang von seinem Stuhle auf und ließ sich, so rasch das Pferd laufen konnte, dem Orte seiner Bestimmung zuführen.

Unterwegs las er den Brief noch einmal durch, und war noch nicht wieder damit fertig, als das leichte Fuhrwerk schon in Van Roekens „Erbe" einlenkte, und vor der Verandah hielt, in der Mevrouw eben, behaglich in einem Chinesischen Lehnstuhl ausgestreckt, und mit einem kleinen Malayischen Mädchen neben sich, das ihr Kühlung zu fächeln mußte, die nöthigen Befehle ertheilte den Mittagstisch zu decken.

Van Roeken lag neben ihr in einem ähnlichen Stuhl, die Zeitung lesend und mit einer Manila-

Cigarre zwiſchen den Lippen, ſtand aber auf, als er Wagner in dem Anfahrenden erkannte und ging ihm entgegen, ihn zu begrüßen.

„Ah Tuwan Wagner, tabé!“ rief auch Mevrouw Van Roeken, ohne ihre Stellung im Mindeſten zu verändern, und in ihrem gebrochenen oder vielmehr mit malayiſchen Wörtern reichlich gemiſchten Holländiſch — „wie geht es? Das iſt Recht, daß ſie gerade jetzt kommen, da können Sie gleich mit uns eſſen. Mynheer Van Roeken iſt ſo immer bei Tiſch ſo erſchrecklich langweilig, und macht nur den Mund auf, wenn er etwas hineinſtecken will.“

„Guten Tag, Mevrouw,“ grüßte ſie Wagner, indem er auf ſie zuging und ihr die Hand bot, die ſie freundlich lächelnd nahm, dabei aber in ihrer alten Lage blieb — „wie geht es Ihnen? Noch immer des Lebens Laſt und Hitze tragend?“

„Wel Mynheer, Wel!“ ſeufzte die dicke, fette Dame, die mit ihrer broncefarbigen Haut die Abſtammung im Leben nicht verheimlichen konnte — „wir armen Frauen führen auch ein geplagtes Leben Kassiang — aber die Männer wollen es immer nicht einſehen — wenigſtens ſobald ſie Männer ſind. So lange ſie noch ſo herumlaufen, iſt es freilich was anderes.“

„Warst Du dort?“ flüsterte ihm Van Roeken zu.

„Ja; ich muß Dich dann nothwendig allein sprechen.“

„Nun,“ sagte die Dame, der die paar leise gewechselten Worte trotz ihrer behaglichen Stellung nicht entgangen waren — „was haben die beiden Herren mit einander zu flüstern? — Geheimnisse?“

„Geschäftssachen, liebes Kind,“ sagte Van Roeken gleichgültig, „wir thun Dir einen Gefallen, wenn wir Dich damit verschonen.“

„Es ist merkwürdig,“ sagte Mevrouw mit etwas scharfer und schneidender Betonung, „wie viel Geschäfte Mynheer Van Roeken hat, seit wir mit einander verheirathet sind. Vorher hab' ich im Leben Nichts von Geschäften gehört, und jetzt nehmen Sie kein Ende.“

„Es ist eine höchst unbedeutende Sache, Mevrouw,“ nahm da Wagner das Wort, der die Gelegenheit passend fand, seinen etwas voreiligen Schritt mit Nitschke dem Compagnon anzuzeigen, und jetzt dessen Zugeständniß zu erlangen. Da er nämlich schon vorher mit ihm geflüstert, mußte es Mevrouw nun darauf beziehen und Van Roeken konnte nicht anders als einverstanden damit

sein — „ich habe Ihren Gatten nur eben mitgetheilt, daß ich ein bisher etwas liederliches Subjekt, der aber fest versprochen hat, von nun an gut zu thun und ordentlich zu werden, in das Geschäft genommen habe — den Deutschen Nitschke."

Van Roeken mußte wirklich an sich halten, sein Erstaunen darüber nicht ganz frisch zu verrathen, Mevrouw hätte sonst jedenfalls Verdacht geschöpft. Er drehte sich deshalb nur rasch ab und sagte:

„Du hättest auch etwas Gescheuteres thun können, denn Nitschke ist ein durch und durch verdorbenes Subjekt, das im Leben nicht wieder gut thun wird. Wir haben drei oder vier Wochen den Aerger mit ihm, um ihn dann sicher wieder fortzuschicken."

„Ich glaube nicht," sagte Wagner, „er ist vollkommen niedergedrückt und herunter —"

„Das war er schon zehnmal, und es hat ihn nie verhindert, so wie er sich nur ein klein wenig erholt, mit beiden Füßen wieder in das tolle und liederliche Leben hineinzuspringen. Wir haben nur, wie gesagt, für die Zeit den Aerger, und vielleicht auch den Schaden davon. Uebrigens bin ich mit Dir quitt und darf nicht einmal viel sagen, denn heute Morgen habe ich Horbachs früheren

Diener, den nichtsnutzigsten Hallunken, der je in einer malayischen Haut gesteckt, als Packer in Dienst genommen. Die Beiden können ein prächtiges Gespann geben, und wir werden unsere Freude an ihnen erleben."

„Ist das etwa Tojiang?"

„Derselbe. Du kennst den Patron?"

„Gewiß; nun er kann arbeiten, wenn er will."

„Er will aber nie."

„Wir werden ihn schon dazu bringen, und Nitschke versteht vielleicht da am Besten mit ihm umzugehen."

„So peitschen wir Einen mit dem Anderen," lachte Van Roeken — „und zu was kannst Du Nitschke gebrauchen?"

„Zur Englischen Correspondenz — er ist der Sprache vollkommen mächtig, und es ist überhaupt jammerschade, daß der Bursche seine wirklich tüchtigen Kenntnisse nicht früher und besser verwerthet hat. Er weiß am kleinen Finger mehr, wie der ganze Horbach."

„Und gerade Horbachs wegen wollte ich mit Dir sprechen. Ich habe heute zufällig erst die Nachricht durch einen Passagier, der mit der letzten Mail angekommen, erhalten, daß Horbachs Vater

in Deutschland gestorben ist und ihm ein sehr bedeutendes Vermögen hinterlassen hat."

„Keinenfalls zu groß für Herrn Horbach, um rasch damit fertig zu werden," sagte Wagner, „aber wie hast Du das heute erst erfahren?"

„Um Porto zu ersparen sind die Leute daheim so schlau gewesen, den Brief einer Gelegenheit — einem herüberkommenden Passagier — anzuvertrauen, und der hat ihn natürlich so lange in der Brieftasche behalten, bis er ihm einmal zufällig wieder in die Hände gekommen."

„Und wo steckt Horbach jetzt?"

„Er liegt im Spital," sagte Van Roeken, „wohin sie ihn schon vor vierzehn Tagen, als sie ihn einmal Morgens auf dem pasar baroeh betrunken und in Fieber fanden, geschafft haben. Mir ist jetzt ein Wechsel für ihn auf unser Haus geschickt, und das Beste wird sein, daß wir den Nachmittag zusammen hinfahren und sehen, wie es ihm geht, und ob er von dort zu transportiren ist."

„Und wenn er erfährt, daß er so viel Geld geerbt hat, ist das Erste was er thut, daß er sich vor lauter Freude den Tod an den Hals trinkt."

„Ein Unglück wäre es nicht," sagte Van Roeken gleichgültig, „aber so lange es geht müssen

wir es doch verhindern. Er soll es nicht eher erfahren, bis er wieder vollkommen hergestellt und bei vollem Verstande ist. Ueberdies hat er sich die letzte Zeit in einem so entsetzlich wüsten Leben herumgetrieben, daß ihm Ruhe und Ordnung nach diesem Toben gut thun wird."

„Sonderbar," sagte Wagner, „da wird so viel von diesem ungesunden, ja tödtlichen Klima Batavias gesprochen, wo man sich, den gefährlichsten Folgen zu entgehen, vor jeder Extravaganz im Essen und Trinken auf das Strengste zu hüten hätte, und diese beiden Menschen, der Horbach und Nitschke haben jetzt Jahre lang auf ihre Gesundheit förmlich hineingewüthet, ohne mehr als ein gelegentliches Unwohlsein, von dem sie in Europa nicht rascher wieder geheilt wären. Die Burschen müssen wahrhaft eiserne Körper haben."

„Spiritusflaschen," sagte Van Rocken wegwerfend, — „wir dürfen die Beiden auch immer als specielle Landplage betrachten, und ich will meinem Gott danken, wenn wir sie erst einmal von der Insel wieder los sind —"

„Jetzt hört einmal mit Euerem langweiligen Gespräch auf," rief Mevrouw Van Rocken, die in immer wachsender Ungeduld der für sie trostlosen Unterhaltung gefolgt war.

„Liebes Kind ich ſagte es Dir gleich," erwiederte mit den Achſeln zuckend, ihr Mann, „daß Du keine Freude an unſerer Unterhaltung finden würdeſt."

„Betoel! betoel!" rief die Dame, den etwas ſtarken Kopf ungeduldig herüber und hinüber werfend, und ſie winkte dabei ihrem Mann mit der Hand zu ſchweigen. — „Was ich aber ſagen wollte, Mynheer Waagenaar, — was iſt das für eine junge Dame, die hier kürzlich von Wolanda oder Ihrem Lande angekommen, und die ein Commis aus Ihrem Geſchäft vom Zollhaus abgeholt hat. — Sie ſoll ſehr hübſch ſein?"

„Sehr hübſch, Mevrouw," beſtätigte Wagner, mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt, und Van Roeken mußte an ſich halten, daß er ihm nicht ein Zeichen zu geben ſuchte, denn ſeine eiferſüchtige Gattin fixirte ihn ſcharf von der Seite.

„Und wie kommt das Geſchäft mit ihr in Verbindung, wenn man fragen darf?"

„Sehr einfach," ſagte Wagner, „ſie iſt auf einem von unſeren Schiffen als Paſſagier herüber gekommen, da erfordert es ſchon die Artigkeit, daß man ſie wenigſtens abholen läßt."

„Alſo ſehr hübſch iſt ſie?"

„Wie ich Ihnen ſagte. — Leider hilft uns das

aber Nichts mehr, denn so viel ich gehört habe, ist sie mit einem Kaufmann hier aus Batavia verlobt, und wird wahrscheinlich nächstens getraut werden."

„So?" sagte Mevrouw, durch die Nachricht, wie es schien, nicht unangenehm überrascht, — „darf man Ihnen da gratuliren?"

„Mir?" rief Wagner fast erschreckt aus, — „warachtig niet! Ich bin schon halb und halb versagt, — könnte wenigstens nicht mehr zurück, wenn ich überhaupt daran dächte, und muß die allerliebste Deutsche schon ihrem glücklichen Bräutigam überlassen."

„Sie sind bekannt mit ihr?"

„J—a," sagte Wagner nach einigem Zögern, denn erfuhr Madame durch Jemand Anders daß er heute Morgen dort gewesen, so wußte sie, daß man ein Geheimniß vor ihr hatte, und Alles war verdorben; „ich habe ihr wenigstens heute Morgen meine Aufwartung gemacht, — Roeken, es wäre nicht mehr als nur gewöhnliche Artigkeit, wenn Du ihr ebenfalls Deinen Besuch machtest."

„Ich sehe die Nothwendigkeit gar nicht ein," fiel Mevrouw dem jungen Manne in die Rede, — „Mynheer Van Roeken hat Nichts dort zu thun, und einem jungen Mädchen, wenn sie sonst anständig ist, wird ebenfalls Nichts daran liegen, so

vielen Besuch von Herren zu bekommen. Damit er aber ihre Bekanntschaft macht — wenn ihm so viel daran liegt — so mag das heute Abend geschehen, wo ich gesonnen bin die „wunderbare Schönheit" zu mir einzuladen. Mein Mann hat Ihnen heute Morgen schon davon gesagt?"

„Ja — allerdings," versicherte Wagner, „und das war mit ein Hauptgrund — Ihrem Wunsch nämlich zu willfahren — daß ich dort heute Morgen meinen Besuch machte, denn ich, als Junggeselle, kann die Dame nicht in mein Haus bitten."

„Also sie kommt?"

„Sie läßt tausend Mal um Entschuldigung bitten," sagte Wagner ruhig, „aber sie fühlt sich von der Reise noch so angegriffen, daß sie nicht einmal im Stande ist das Haus zu verlassen. In einigen Tagen hofft sie indessen sich so weit erholt zu haben, Mevrouw ihre Aufwartung zu machen."

Die Dame warf verächtlich den Kopf zurück.

„Wenn das alberne Ding glaubt daß ich mich darum gräme," sagte sie, „so ist sie sehr im Irrthum. Braucht eine Woche sich von einer Seereise zu erholen — lächerlich. Ihre zarten Glieder sind wohl die Anstrengung nicht gewöhnt. — Nun warte nur mein Täubchen, Du wirst hier noch andere Dinge gewohnt werden. — Aber wie

ich sehe ist endlich das Essen aufgetragen, — Mynheer Waagenaar, Ihren Arm, wenn ich bitten darf. Sie essen doch einen Teller Suppe mit uns."

„Ja wohl bester Freund," bestätigte Van Roeken, „denn wir müssen gleich nach dem Essen zusammen in das Hospital, diesen nichtsnutzigen Menschen aufzusuchen."

„Wenn Mevrouw mir erlaubt —"

Die Dame nickte ihm gnädig zu, nahm den ihr gebotenen Arm, erhob sich etwas mühsam von ihrem Stuhl, und wackelte neben Wagner zu dem Tisch hinüber, der inmitten des hohen luftigen Saales gedeckt, eine Unmasse von Speisen und Getränken trug.

Ueber Tisch war indessen bei Mevrouw strenges Gesetz, daß nicht von Geschäften, am Wenigsten von einem Spital gesprochen werden durfte. Die Unterhaltung drehte sich dann meist um Vorfälle in Batavia selber, von denen die Dame genaue Kenntniß zu haben schien, obgleich sie ihr Haus nur höchst selten verließ. Am Liebsten verweilte sie natürlich bei Räuber- und Diebesgeschichten.

So war ein Commis der Maatchappey gefänglich eingezogen, weil man ihn in Verdacht hatte, um das Verschwinden jener Frau zu wissen. Außerdem hatte in Anjer ein Malayischer Soldat

einen Kameraden mit dem Khris erstochen, und sollte deshalb in der nächsten Zeit hier gehangen werden. Ferner hatte ein „Mädchen von den Inseln" — Sclavin natürlich, — den Versuch gemacht, ihre Herrin mit Arsenik zu vergiften, war aber glücklicher Weise noch dabei ertappt und tüchtig ausgepeitscht worden.

Immer wieder kam die gute Frau dabei auf die junge Fremde im Hotel der Niederlanden zurück, von der sie entschlossen schien mehr zu erfahren, und Wagner dankte Gott als die Mahlzeit endlich vorüber war, und er sich mit Van Roeken entfernen konnte.

Wären sie nicht im Begriff gewesen das Hospital gerade zu besuchen, so würde sie auch Mevrouw Van Roeken jedenfalls begleitet haben. Vor diesem Institut aber, das sie noch nie betreten, hatte sie eine ganz heilsame Angst, und wäre ihm unter keiner Bedingung irgendwie zu nahe gekommen, ja sah es sogar nicht einmal gern, daß Mynheer Van Roeken es besuchte, aus Furcht, er könne irgend eine schreckliche, ansteckende Krankheit mit nach Hause bringen.

Van Roeken mußte ihr auch versprechen sich nicht zu lange dort aufzuhalten, und während Wagner sein Bendi heim schickte, in des Freundes

zweispänniger carreta rascher und bequemer ihr Ziel zu erreichen, fuhr diese vor, die Beiden stiegen ein und der Wagen rollte mit ihnen zu dem hohen Gartenthor hinaus.

„Und Du warst dort?“ sagte Van Roeken, als er sich weit genug vom Hause entfernt wußte, Mevrouws Ohren nicht mehr zu fürchten. „Du hast sie gesehen und gesprochen?“

„Ja Leopold,“ sagte Wagner ernst, „und weiß es Gott, die größte Strafe die ich Dir dictiren kann, ist: das Gleiche zu thun, und dann jenes Mädchen mit Deiner jetzigen Frau zu vergleichen. Du hast einen schönen Tausch getroffen.“

„Ist sie so schön?“ frug Van Roeken etwas kleinlaut.

„Schön und gut,“ sagte Wagner seufzend — „Du hast eine schwere Sünde auf Dich geladen, mit dem Herzen dieses armen Geschöpfes in solcher Art zu spielen, und glaube ja nicht, das je wieder mit Geld ausgleichen zu können, denn jetzt hat mir Scharner auch ausführlich und offen den ganzen Grund geschrieben, weshalb sie Deutschland verlassen.“

„Und weshalb?“ frug Van Roeken kleinlaut.

„Weil sie dort schon verrathen und betrogen worden. In den besten Verhältnissen erzogen, machte ihr

Vater Bankerott und ſtarb, die Mutter folgte ihm bald, und die Waiſe ſah ſich von dem Mann, der, wie er geſchworen, ſie ihr Unglück wollte vergeſſen machen, verrathen und verlaſſen — verlaſſen nur um einer reichen Gräfin Herz zu gewinnen. Der Aufenthalt in ihrer Heimath wurde ihr danach zur Qual, und gerade in jener Zeit, wo ihr Herz gebrochen, ihr Gemüth erbittert war traf Dein Brief ein, der ihr die Möglichkeit zeigte, das unglückliche Deutſchland für immer zu verlaſſen. Jetzt kommt ſie hierher und nun ſage ſelbſt, mit welchem Geſicht Du ihr entgegentreten möchteſt, Dich zu entſchuldigen."

„Aber die ganze Sache haben wir doch eigentlich ſchon zuſammen abgemacht," warf Van Roeken ein, der ſich nur höchſt ungern ſolchen fatalen Reflexionen hingab. „Es iſt doch nun einmal geſchehen; ich habe eingeſtanden daß ich gefehlt, und will Alles thun was in meinen Kräften liegt, es wieder gut zu machen. Mehr kann ja doch kein Menſch von mir verlangen."

„Aber es iſt noch immer eine Hauptſache," ſagte Wagner, „wie etwas Derartiges geſchieht, denn mit Geld allein iſt hier Nichts gethan. Dem Mädchen gegenüber war ich auch nicht im Stande

ein Wort davon über die Lippen zu bringen, und es ist deshalb nöthig daß Du ihr schreibst."

„Ich?" rief Van Roeken erschreckt nach ihm herumfahrend, „aber bester Freund, Du hast mir fest versprochen, daß Du das Alles mit ihr ordnen willst, und jetzt soll ich schreiben. Woher weißt Du denn auch, wenn sie so außerordentlich zartfühlend ist, daß ich nicht in meinem Briefe ganz unschuldiger Weise irgend einen Ausdruck gebrauche, der sie, natürlich wider meinen Willen, auf's Tiefste verletzen könnte? Ich bin ungeschickt in solchen Dingen, und fürchte daß ich da am Ende mehr verschlimmern, wie gut machen würde."

„Aber wenn ich geschrieben habe, mußt Du sie selber sprechen."

„Daß es meine Frau erführe, nicht wahr? — Wenn ich nur den geringsten haltbaren Grund einsehen könnte, weshalb das nöthig ist."

„Dann kann sie auch nicht in dem Hotel bleiben," sagte Wagner — „wir müssen irgend eine Wohnung in einer achtbaren Familie für sie ausfindig machen."

„Aber weshalb?"

„Weil es nicht angeht, daß das junge Mädchen dort allein in dem Hotel wohnt," sagte Wag-

ner bestimmt. „Wäre ich schon verheirathet, so böte es keine Schwierigkeit; ich nähme sie den Augenblick zu mir, bis sich ihr künftiges Schicksal entschieden hätte, aber so. — Ob nicht Romelaers vielleicht bewogen werden könnten, sie auf kurze Zeit in ihr Haus aufzunehmen."

„Das wäre das Allerbeste," rief Van Roeken, dem dieser Gedanke außerordentlich gefiel. Seine Frau wußte nämlich, daß er Romelaers Haus nie mehr betrat, und dort hätte jeder Verdacht, jede Eifersucht von ihrer Seite aufhören müssen — „aber nun, lieber, guter Wagner, thu' mir auch den Gefallen und erwähne die ganze Geschichte heute nicht mehr. Du verdirbst mir den ganzen Tag, ohne den geringsten Nutzen, Du hast meine Vollmacht; ordne Alles, wie Du es am Besten hältst — frage mich gar nicht dabei um Rath, thue als ob ich gerade in Celebes oder Macassar oder sonst wo wäre und — schaffe mir die junge Dame, so zartfühlend wie Du willst — aber sobald wie irgend möglich, wieder aus Java fort. Ich habe geheirathet um Frieden und Bequemlichkeit zu finden, nicht um in einem unausgesetzten Guerillakrieg mit meiner Frau zu leben. Also habe nicht allein Mitleiden mit der jungen

Dame, sondern auch mit mir, der ich Dir doch näher stehe."

Wagner seufzte tief auf; aber er kannte das phlegmatische Temperament seines Freundes, und da der Wagen überdies gerade vor dem Hospitalgarten hielt, ergab er sich schweigend in die ihm auferlegten Bedingungen.

V.

Dicht vor dem Eisengitter Thor hielt der Wagen, und die beiden Freunde stiegen aus, zu Fuß nach jener Abtheilung der Gebäude hinüber zu gehen, in der die Fieberkranken abgesondert von den Uebrigen lagen.

Das Hospital bestand deshalb aus mehreren niederen und luftigen Gebäuden, — einstöckig und jedes von einem freien Gartenplatz umgeben, auf der einen Seite dabei durch den Fluß, auf der anderen durch Mauern von der Nachbarschaft getrennt, um jeden Verkehr mit der Außenwelt, um den der Arzt nicht wußte, zu verhindern. Nur zu häufig kommt es nämlich vor, daß Reconvalescenten, denen besonders Spirituosen auf das Strengste verboten sind, Alles daran setzen, sich diese

trotzdem zu verschaffen, und ein für die Kranken selber sehr gefährlicher, für die Unternehmer aber sehr lucrativer Handel wird deshalb fortwährend, und trotz aller Aufmerksamkeit und Vorsicht, besonders von Chinesen mit dem Hospital geführt. Allerdings stehen strenge Strafen darauf, wenn man einen solchen Schmuggler dabei erwischt. Das aber hält die Uebrigen nicht ab, es immer wieder auf's Neue zu versuchen, und oft müssen besondere Aufseher nur deshalb angestellt werden, die anderen Aufseher wieder zu überwachen.

„Weißt Du wo der Bursche liegt?" sagte Wagner, als die beiden Männer zwischen den sauber gehaltenen Beeten des Gartens hinschritten.

„Ungefähr," lautete Van Roekens Antwort, — „die Fieberkranken sind übrigens, wenn ich nicht irre, mit den am delirium tremens Leidenden in einem Haus, wenigstens unter einem Dach, und wir haben da keinesfalls weit zu gehen, ihn zu finden."

„Und Du willst ihm den Tod seines Vaters noch nicht mittheilen?"

„Nein," sagte Van Roeken, „obgleich ich nicht glaube, daß er ihn sich sehr zu Herzen nehmen würde. Erst müssen wir ihn gesund und aus dem Spital heraus haben."

„Aber giebst Du ihm dann Geld, beginnt er das alte Leben von Neuem, ja thut es ohnedies, nur auf seinen jährlichen Wechsel hin sündigend. Mit einem so verdorbenen Subjekt würde ich jetzt auch keine Umstände weiter machen, ihm einfach sagen was geschehen ist und daß er von mir Reisegeld zu erwarten habe — und damit basta."

„Vielleicht wäre es auch das Beste;" meinte Van Roeken, der sich damit einer Mühe überhoben sah, — „jedenfalls müssen wir uns den Patron aber erst einmal ansehen, wie es mit ihm steht. Schade nur um das Geld, das in solche Hände fällt."

Sie waren indessen durch eine der Thüren in den inneren Raum getreten, in dem die leichteren Fieberkranken lagen, und fanden sich hier in einem weiten, luftigen Schlafsaal, der, dem Klima angemessen, mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten für die Kranken versehen war.

Den ziemlich hohen Saal umgab eine etwa zehn bis elf Fuß hohe Mauer, ohne Fenster; das Dach dagegen war hoch auf Zwischenpfeiler gestellt, so daß die Luft von allen Seiten freien Durchgang hatte, und während dort zugleich reichliches Licht

herein fiel, nie ein, sonst so schädlicher Zug die Kranken treffen konnte.

Den ganzen Saal entlang standen zwei Reihen eiserner Betten, alle mit schneeweißem Linnen überzogen, und immer weit genug von einander entfernt, daß die zahlreichen Krankenwärter vor, hinter und zwischen ihnen hindurch gehen konnten, die Patienten zu bedienen, oder ihnen sonst eine nöthige Hülfe zu leisten.

Das Ganze stand unter einem Oberarzt, und war von diesem erst in neuerer Zeit auf das Vortrefflichste und in ganz militairischer Ordnung eingerichtet, und er beaufsichtigte Alles, während die Unterärzte, von denen jedem eine bestimmte Section zugewiesen worden, die Kranken unter seiner Leitung behandelten.

Was für solche unter den günstigsten Umständen überhaupt geschehen konnte, war hier geleistet, und die Reconvalescenten fanden in dem sorgfältig gehaltenen Garten, in dem zugleich die Pflanzen und Gewächse wissenschaftlich geordnet waren, nicht allein Erholung, sondern auch Unterhaltung und Belehrung.

Das Ganze machte überhaupt gar nicht den Eindruck eines Hospitals, — noch dazu eines Hospitals in Batavia, das sich der Fremde nur

zu leicht mit düsteren und unheimlichen Farben ausmalt, und so geräuschlos schritten die Wärter zwischen ihren Pflegbefohlenen umher, lüfteten hier ein Kissen, reichten dort einen erfrischenden Trunk oder die vorgeschriebene Medicin, und thaten das Alles mit einer so ruhigen Sicherheit, daß nur hie und da das fieberheiße Antlitz eines der Kranken den Ort verrieth, in dem man sich in Wirklichkeit befand.

Van Rocken, der häufig Gelegenheit gehabt den Platz zu besuchen, wandte sich jetzt an einen der jungen, im Vorzimmer befindlichen Aerzte, der die Wache hatte, das Lager Horbachs zu erfragen, und wurde von diesem zu dem Bett des Reconvalescenten, als welchen ihn der Arzt selber bezeichnete, geführt.

Horbach lag dort, ein Buch in der Hand in dem er blätterte und wenig auf die Leute achtend, die fortwährend in dem Saal hin und wieder gingen, bis die beiden Freunde an seinem Bett stehen blieben und Van Rocken ihn anredete.

„Ah — Besuch?“ sagte der Kranke lächelnd, indem ein leichtes Roth seine etwas eingefallenen und bleichen Wangen färbte, — „Herr Van Rocken — Herr Wagner — die ganze Firma. — Das ist sehr freundlich von Ihnen, — wenn

ich mir wirklich die Ehre desselben zuschreiben darf."

„Wir hatten hier im Hospital zu thun, Herr Horbach," sagte Van Roeken, indem er näher zu ihm trat, „und da wir hörten, daß Sie sich hier befänden, wollten wir doch einmal sehen wie es Ihnen ginge. Ich finde übrigens zu meiner Freude, daß Sie auf der Besserung begriffen sind."

„Noch nicht reif zum Abfahren, mein lieber Herr Van Roeken," lächelte aber Horbach, indem er abwechselnd die Züge der Beiden scharf und forschend beobachtete, — „thut mir leid, wenn ich damit vielleicht eine angenehme Hoffnung von irgend einer Seite zerstören sollte; merkwürdige Lebenskraft, wie? — meinen Sie nicht."

„Mein lieber Herr Horbach," sagte Wagner ruhig, „Sie können allerdings Gott nicht genug für Ihre gesunde Constitution danken, denn was ein Mensch im Stande ist zu leisten, seine Gesundheit muthwillig und geflissentlich zu zerstören, das haben Sie allerdings redlich und unverdrossen gethan. Hunderte an Ihrer Statt lägen in der That schon Jahrelang auf dem hiesigen Kirchhof, statt nur in dem Vorhof desselben — im Hospital. Ihnen indessen zu beweisen, daß wir nicht in der Hoffnung hierher kamen Sie sehr

gefährlich krank oder gar todt zu finden, ja, daß wir im Gegentheil wünschen, Sie wieder vollständig hergestellt und im Freien zu sehen, möchte ich Sie fragen was wir für Sie thun können. Wenn Ihr gewöhnlicher Wechsel auch noch nicht von Deutschland für Sie angekommen ist, möchten wir Sie doch nicht länger als nöthig hier im Krankenhaus wissen, wo Sie sich draußen vielleicht rascher erholen können. — Natürlich mit der Bedingung, daß Sie endlich einmal Ihr wildes Leben einstellen, wenn nicht der Colonie, doch Ihrer selber wegen."

Horbach sah erst Wagner und dann Van Rocken erstaunt und nicht ganz ohne Mistrauen an. Die beiden Leute hatten sich allerdings früher unendlich viel Mühe gegeben, ihn zu einem ordentlichen Leben zu bringen; als Alles aber fehlschlug, und er immer wieder sein wüstes Treiben von vorn begann, ihn seit etwa einem Jahr ganz aufgegeben. Was bewog sie jetzt plötzlich ihn wieder aufzusuchen, und ihm auf's Neue ihre Hülfe anzubieten? denn daß er sich ihrer nicht würdig gemacht, wußte er recht gut. — Aber was kümmerte das auch *ihn*? Horbach war wahrlich nicht der Mann, eine aus irgend einer Ecke gebotene Hand zurückzustoßen, wenn sie ihm

augenblicklich nützen konnte: Alles Weitere mochte er dann ruhig der Zeit überlassen.

„Sie fühlen sich doch wohl genug, das Hospital verlassen zu können?“ frug ihn Van Roeken.

„Ich denke ja,“ erwiderte Horbach -- „habe eine verwünscht häßliche Zeit durchgemacht.“

„Der junge Mann,“ mischte sich hier der Arzt in das Gespräch, der indessen den Saal hinabgegangen war und wieder zurückkam, „hat ein sehr schweres Fieber erstaunlich schnell überwunden. Acht Tage lag er völlig besinnungslos und phantasirte in einem fort; am neunten besserte er sich wie durch ein Wunder. Er hat eine vortreffliche Natur.“

„Selbst die Aerzte haben mich nicht todtmachen können,“ lächelte Horbach.

„Und glauben Sie, daß er fortgeschafft werden kann?“ frug Wagner den Arzt.

„Ohne Bedenken,“ sagte dieser, „nur muß sich der Patient die nächste Zeit noch sehr diät halten, und besonders vor Spirituosen hüten, denn ein Rückfall könnte von den verderblichsten Folgen sein.“

Van Roeken nahm Wagner bei Seite und flüsterte ihm leise zu:

„Es wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als ihn in mein Haus zu nehmen; wir können ihn sonst in keiner Weise überwachen, und dort genirt er sich auch noch am Ersten vor meiner Frau. Sobald dann ein Schiff segelfertig ist, sagen wir ihm Alles und schicken ihn an Bord. — Vielleicht kann er nachher mit Fräulein Bernold die Reise zurück nach Deutschland machen."

„Das wäre eine Gesellschaft für eine junge Dame," sagte Wagner finster, „wie magst Du nur an so etwas denken."

„Nun das bleibt ja auch Nebensache," meinte Van Roeken.

„Und indessen," lachte Wagner, „haben wir Beide uns in die zwei liederlichsten Menschen dieser ganzen Insel getheilt. Wir wollen nun einmal sehen, wessen Erziehung besser ist — die Deinige mit Horbach, oder die meinige mit Nitschke."

„Können Sie mir vielleicht sagen wo Nitschke jetzt steckt?" frug Horbach, der die beiden Freunde nicht aus den Augen gelassen, und jedenfalls das letzte Wort verstanden hatte.

Van Roeken drehte sich etwas überrascht nach ihm um und Wagner sagte:

„In meinem Haus, Herr Horbach. — Herr

Nitſchke hat ſich entſchloſſen ein anderes Leben zu beginnen, und wird in der nächſten Zeit in unſerem Comptoir arbeiten."

„Alle Wetter," rief Horbach erſtaunt, „da weiß ich wahrhaftig nicht, weſſen Muth ich mehr bewundern ſoll, den ſeinigen oder den Ihrigen. Aber hol's der Teufel; er hat vielleicht Recht. Es iſt auch ein elendes Leben ſich immer ſo herumzutreiben, wie wir Beide es in der letzten Zeit gethan haben. Ich hätte ſelber Luſt es einmal in anderer Weiſe zu verſuchen."

„Ich will Ihnen Gelegenheit dazu geben, Herr Horbach," ſagte Van Roeken „und Sie ſo lange in meine Wohnung nehmen, bis Sie ſich vollſtändig erholt haben. Natürlich müſſen Sie mir aber das Verſprechen geben, ſich in meinem Hauſe ordentlich und mäßig zu betragen."

„Meine Herren," ſagte Horbach, „Sie ſetzen mich in immer größeres Erſtaunen. Batavia muß ſich, ſeit ich hier im Fieber gelegen, außerordentlich verändert haben, oder irgend wo in der Welt iſt eine Schraube losgegangen. Wie dem aber auch ſei — ich nehme Ihr Anerbieten unter den geſtellten Bedingungen an — ſobald ich nämlich im Stande bin dieſen Ort zu verlaſſen."

Der Arzt hier bestätigt Ihnen, daß Sie es können" sagte Van Roeken.

„Anständiger Weise nicht," versicherte aber Horbach, „ich besitze nämlich keine weitere Garderobe als die, mit der ich hier im Bett liege, und wenn dieselben auch dem Klima vollkommen genügt, so würde ich mich doch höchst sonderbar in einem Bendi darin ausnehmen, und keinenfalls Ihrer Frau Gemahlin können vorgestellt werden."

„Aber was, um Gottes Willen ist aus Ihren Kleidern geworden?" rief Van Roeken erstaunt aus.

„Thut mir leid, Ihnen keine genaue Auskunft darüber geben zu können," sagte Horbach ruhig, meine Erinnerung reicht kaum soviel Stunden zurück, als Tage dazu nöthig wären."

„Ohne Kleider können Sie natürlich das Hospital nicht verlassen," meinte Van Roeken — „ich werde Ihnen deshalb gegen Abend, wenn es kühl geworden ist, einen Bendi, — den Sie dann gleich benutzen können zu mir zu kommen — mit dem Nöthigsten schicken. Alles Uebrige hier im Hospital werde ich ebenfalls reguliren, daß Sie sich um weiter Nichts zu sorgen haben. Das wäre also abgemacht?"

„Vollkommen," lächelte Horbach, „und wie ich hoffe, zu allseitiger Zufriedenheit. — Also Nitschke in fester Arbeit — hm, hm, hm, was doch nicht Alles aus einem Menschen werden kann. Armer Nitschke."

„Sie sind unverbesserlich," lachte Wagner.

„Also guten Tag Herr Horbach," sagte Van Roeken, der sich nicht länger mit dem Mann einlassen mochte. — „Um sechs Uhr etwa wird der Wagen hier sein und Sie abholen. Halten Sie sich bereit."

„Ich werde jedenfalls zur bestimmten Zeit zu Haus sein," versicherte Horbach, und grüßte, als ihm die beiden Freunde zunickten, mit einer entlassenden Handbewegung hinter ihnen drein.

Van Roekens hatten ihren Empfangsabend, und so ungern Wagner dorthin ging, weil ihm die Frau von jeher unangenehm war, so ließ es sich heute dennoch nicht vermeiden. Noch besonders eingeladen hatte er zugesagt, und wenn ihn sein Herz auch zu Romelaers zog, wo er jetzt, die junge, reizende Marie im Arm, hätte durch den Saal fliegen können, mußte er schon, wenig-

ſtens ein paar Stunden, dort ausharren, — Mevrouw Van Roeken würde es ihm ſonſt im Leben nicht verziehen haben.

Wider Erwarten fand er bei Van Roeken's nur eine ſehr kleine Geſellſchaft, und noch dazu großentheils von „gemiſchtem Blut" — allerdings mit die reichſten Leute der Colonie und viele Verwandte von Mevrouw. Unter dieſen hatte ſich aber auch Hefſken eingefunden, der in beſonderer Gunſt bei Frau Van Roeken ſtand, weil er ihren Launen zu ſchmeicheln und mit einem gewiſſen Talent und Witz, wie mit hinlänglicher Bosheit intereſſant zu ſein, die geſellſchaftlichen Schwächen der Colonie zu geißeln wußte. Er kannte dabei die Geheimniſſe von jeder Familie, — oder that wenigſtens, als ob er ſie kenne — wobei ihm ſein nicht unbedeutendes Combinationstalent vortrefflich zu Statten kam. Er daher, vor allen Anderen, war der Mann, den Mevrouw brauchen konnte, ihr nicht allein manche müſſige Stunde zu Haus zu kürzen, ſondern auch hinlänglichen Stoff zu liefern, andere Geſellſchaften dadurch in Erſtaunen zu ſetzen, daß ſie eben Alles wiſſe.

Hefſken war es dabei keineswegs entgangen, daß ihn Mynheer Van Roeken ſelber nicht mochte; das genirte ihn aber nicht im Mindeſten, denn

Mevrouw war eben der Herr im Haus und Van Roeken selber eine unvermeidliche Nebensache, über die man nur nicht hinwegkonnte, und die man dulden mußte. Daß ihn Heffken auf diese Weise betrachtete, konnte Van Roeken kein Geheimniß bleiben, und ärgerte ihn vielleicht am Meisten.

Wagner stand mit dem kleinen boshaften Buchhalter auf einem besseren und daher friedlicheren Fuß. Ihre Wege hatten sich noch nie gekreuzt, und liefen deshalb, ohne ein weiteres Hinderniß, ruhig neben einander hin. Wagner wußte freilich, daß Heffken auch auf *ihn herab* sah, weil *er* eben ein *Deutscher* war, und dem Holländer deshalb von vorn herein das Wasser nicht reichen konnte. Zu gutmüthig aber, diese kleine Nationaleitelkeit mehr zu beachten als sie verdiente, ließ er ihn eben gehen, fertigte ihn kurz ab, wenn er einmal übermüthig werden wollte, und sah dem kleinen, überdies von der Natur so sparsam bedachten Manne dafür wieder manche von seinen Schwächen nach, die ihn selber weiter nicht berührten.

Heffken war von dem letzten Krankenlager der Khriswunden, über deren Ursache er eine ganz glaubwürdige Erzählung ausgesonnen, noch ziemlich angegriffen, und sah heute selbst bleicher

als gewöhnlich aus, war aber trotzdem heute gerade aufgeweckter und munterer wie je, und wußte wieder eine Menge Stadtneuigkeiten — meist Scandalosa — und Anekdoten, die Mevrouw in einem steten Lachen hielten. — Mevrouw wurde aber ernsthaft, als Heffken mitten in einer anderen Anektode eine Anspielung auf die junge Fremde machte, und dabei Van Rocken mit einem ganz eigenthümlichen Blick von der Seite ansah. Ob er indessen in dieser Hinsicht wirklich discret war, oder noch nicht mehr davon wußte, als daß sie eben angekommen und von dem Geschäft Wagner und Van Rocken protegirt wurde, mußte dahin gestellt bleiben. Daß er jedoch Van Rocken selber in eine unbehagliche Stimmung brachte, konnte ihm nicht entgehen, und war Ursache genug für ihn, die Sache wenigstens nicht ruhen zu lassen.

Wagner sah das, und da er Heffken nicht einer direkten Bosheit für fähig, sondern das Ganze mehr für Neckerei hielt, beschloß er dem ein Ende zu machen. Dadurch überhaupt, daß er die Sache immer und immer wieder berührte, mußte Mevrouw zuletzt so neugierig werden, daß sie am Ende mit ihrer gewöhnlichen Rücksichtslosigkeit irgend einen faux pas machte, der nicht allein ihren Mann, sondern auch die arme Fremde

compromittirte. Wie es die Gelegenheit gab, nahm er deshalb den kleinen Buchhalter bei Seite und ſagte freundlich:

„Heffken, ich möchte ein paar Worte mit Ihnen ſprechen.“

„Ich ſtehe mit Vergnügen zu Ihren Dienſten. Irgend eine Neuigkeit?“

„Nein — ich möchte Sie nur bitten — Sie erwähnten vorhin ein paar Male in Gegenwart von Mevrouw der jungen Dame, die mit der Rebecca angekommen iſt.“

„Ja,“ nickte Herr Heffken mit dem Kopf, und hielt ihn dabei niedergebückt, daß Wagner das um ſeine Augen zuckende, verſchmitzte Lächeln nicht ſehen konnte.

„Wenn Sie mir und — Van Roeken einen Gefallen thun wollen,“ fuhr da Wagner fort, „ſo — unterlaſſen Sie es?“

„Aber weshalb?“ ſagte Heffken, indem er jetzt mit der unſchuldigſten Miene von der Welt zu Wagner aufſah. „Ich wüßte nicht, daß —“

„Sie haben einen Hinterhalt dabei,“ unterbrach ihn aber Wagner, den dieſe Miene nicht täuſchte, „da ich aber weiß, daß Sie nicht Unfrieden in der Van Roeken'ſchen Familie anrichten *wollen*, obgleich Sie auf dem beſten Wege

dazu sind, so genügt Ihnen gewiß die Andeutung, daß die Gegenwart der jungen Dame —"

„Die Gegenwart der jungen Dame?" wiederholte Heffken lauernd.

„Daß wir Ihnen Beide dankbar sein würden, wenn Sie es unterließen," brach Wagner kurz ab.

„Wir? — Das Geschäft also," lächelte Heffken. — „Ich wußte in der That nicht, daß die Dame Geschäftssache sei."

„Und wer hat Ihnen das gesagt?"

„Mein lieber Herr Wagner," lächelte Heffken still vor sich hin — „Sie haben allerdings Recht, mir zuzutrauen, daß ich nicht absichtlich Unfrieden in diese, mir befreundete Familie bringen möchte. Wenn man aber vollkommen unschuldig ein Thema berührt, das, ohne daß man es weiß, verbotener Grund ist, so trägt Niemand die Schuld als die, die eben unnöthiger Weise ein Geheimniß aus der Sache machten. Ich bin — ich muß es zu meiner Schande gestehen — entsetzlich neugierig, aber dabei auch außerordentlich discret, wo ich eben in das Vertrauen gezogen werde. Schwebt also um die junge Dame irgend ein Geheimniß, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich es noch auf irgend eine Weise herausbekomme."

„Und wenn Sie sich nun vollständig irrten?"

„Ich will Ihnen etwas sagen mein lieber Herr Wagner," fuhr Heffken wieder mit seinem eigenthümlichen Lächeln fort. „Ich habe in der That schon einen Verdacht, und hätte Van Roeken mir ehrlich — wie es sich unter so alten Freunden gehört — die ganze Sache gesagt, so wäre ich — wie sie mir auf mein Wort glauben können — der Letzte, der unrechten Gebrauch davon machen würde. Ja im Gegentheil, ich hätte ihm wahrscheinlich in mancher Hinsicht gerade in dieser Sache von Diensten sein können."

„Sie haben einen Verdacht? und welchen?"

„Das will ich Ihnen ganz aufrichtig sagen," antwortete Heffken. „Van Roeken hat, wie ich gewiß weiß, und zwar aus seinem Munde — nach Europa um eine Frau geschrieben. Sie erinnern sich vielleicht selber der Wette die er uns an seinem letzten Geburtstage anbot. Bald darauf überraschte er uns, und ich glaube auch sich selber, durch die plötzliche Verbindung mit Mevrouw, die er Knall und Fall heirathete. — Indessen kommt jetzt die verschriebene junge Dame an, und unser Freund befindet sich — wo er früher keine einzige Frau bekommen konnte, in der höchst sonderbaren Situation zwei zu haben, wo — wie das gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten der Fall

ist, die eine Nichts von der Anderen wissen darf. — Hab' ich Recht?"

Wagner zögerte mit der Antwort. Er warf einen Blick über seine Schulter; die Uebrigen waren gerade in ein eifriges Gespräch verwickelt. So viel sah er ein: Heffken hatte vielleicht großentheils durch Van Rockens eigene Schwatzhaftigkeit, oder wenigstens durch seinen Leichtsinn, Alles theils schon erfahren, theils errathen, und unter diesen Umständen blieb es in der That das Beste ihn zum Vertrauten zu machen. Es war wenigstens der einzige Weg ihn *hier* zum Schweigen zu bringen.

„Und wenn Sie Recht *hätten*?" sagte er leise.

„Dann beweist es nur, wie wenig *mich* Ihr Freund kennt," erwiderte Heffken ruhig, „er würde sonst gleich vom Anfang an aufrichtig gegen mich gewesen sein. Möglich sogar, daß *ich* ihm einen Ausweg geboten hätte die fatale Sache ohne Weiteres zu beseitigen."

„Und werden Sie *jetzt*, da Sie davon unterrichtet sind, Nichts weiter gegen Mevrouw erwähnen? — werden Sie die Sache auf sich beruhen lassen?"

„Aber lieber Wagner," sagte Heffken gutmüthig, „das versteht sich ja doch wohl von selbst. Be-

antworten Sie mir nur noch eine Frage: Was gedenkt ihr Freund jetzt zu thun?"

„Die Sache ist abgemacht," sagte Wagner, der nicht wünschte, daß sich gerade Hefften weiter damit befasse. „Van Roeken hat leichtsinnig gehandelt, wie sich nicht leugnen läßt — wie er selbst nicht leugnet, da er aber natürlich weitere Verbindlichkeiten nicht einging und sich in diesem Fall freie Wahl vorbehalten mußte, so wird oder ist vielmehr die junge Dame schon vollkommen zufrieden gestellt. Sie bekommt ihre Reise vergütet, außerdem eine kleine Summe Geld, und wird mit dem nächsten Schiff nach Europa zurückkehren. Sie sehen Herr Hefften, daß ich in jeder Hinsicht offen gegen Sie bin. Geben Sie mir nun aber auch Ihr Ehrenwort, gegen Jedermann von dem was ich Ihnen eben mitgetheilt, zu schweigen?"

Hefften besann sich einen Augenblick, dann legte er seine Hand in die ihm dargebotene Rechte und sagte:

„Mit Vergnügen, mein lieber Herr Wagner. Ich begreife jetzt erst ganz Van Roekens delikate Situation, und würde der Letzte sein, der ihm weitere Unannehmlichkeiten bereitete; er sitzt außerdem schon fest genug drin. Also — wie Sie sagen, ist die Sache vollständig abgemacht und regulirt?"

„So vollständig wie es wenigstens in der kurzen Zeit möglich war. Van Roeken wird dadurch von all seinen Verbindlichkeiten befreit."

„Und die junge Dame hat auch keine weiteren?"

„Gott bewahre. Sie ist vollkommen ihr eigener Herr."

„Sehr schön," lachte Heffken, sich vergnügt die Hände reibend, „da hat sich das Ganze noch viel besser abgewickelt, wie ich selber geglaubt. Sehn Sie wie geschenkt das war, daß Sie mir einen Wink gegeben. Mit der besten Absicht hätt' ich da wirklich Unheil stiften können.

„Aber was haben die beiden Herren denn da nur so angelegentlich zu besprechen?" rief in diesem Augenblick Mevrouw herüber, „irgend ein Geheimniß, daß man nicht wissen darf?"

„Nicht im Geringsten," lachte Heffken, — „wir sprachen von Kaffee und Zimmet."

„Haben Sie schon von dem letzten Einbruch gehört?" sagte Mevrouw, „von dem uns Mynheer Rastlopp eben erzählt?"

„Von dem letzten Einbruch?" rief Heffken, drehte sich ab und ging in die entfernteste Ecke des Zimmers, wo auf einem kleinen Tisch einige Liqueurflaschen und Gläser standen.

„Sehn Sie, daß Sie doch nicht Alles wissen, mein kluger Herr. In Buitenzorg haben sie einen Chinesen erwischt, der bei Hoodwell u. Co. heut gegen Morgen einbrechen wollte. — Auf frischer That, noch dazu mit allen möglichen Werkzeugen und Mordinstrumenten, ertappt. — Die Post hat eben die Nachricht mitgebracht."

Heffken hatte sich ein Glas Liqueur eingeschenkt, und mit einem Zuge geleert. Er holte, als er sich der Gesellschaft wieder zudrehte, tief Athem und sagte gleichgültig:

„Der dumme Teufel hätte vorher wissen können, daß er erwischt wird. — Unsere Vorsichtsmaaßregeln sind überall so ausgezeichnet getroffen, daß ein Diebstahl mit Einbruch fast unmöglich ist."

„Wenn uns unsere übergroße Sicherheit nur nicht einmal schadet," sagte ein anderer Kaufmann von sehr dunkler Färbung, der lang ausgestreckt in einem Rohrstuhl lag. „Wir verlassen uns viel zu sehr auf unsere Oppaß, bis wir einmal tüchtig mit diesen selber anlaufen. Wenn man aber auch wirklich so einem Lump nicht mehr traut, kann man ihn nachher nicht einmal gut wegschicken, da er mit allen Schlichen und Gängen im ganzen Lager bekannt und vertraut ist."

„Apropos," lachte Van Roeken, zu Wagner gewandt — „da wir gerade von Lumpen reden, fällt mir mein neuer Hausgenoſſe ein. Mir iſt noch gar nicht gemeldet, daß er angekommen iſt."

„Haſt Du denn ſeinen früheren Diener den Tojiang auch hier im Haus?" frug Wagner.

„Ich werde mich hüten," ſagte Van Roeken, „der ſchläft mit den übrigen Arbeitern in der Stadt — und bekommt nur bezahlt, was er den Tag über leiſtet. Ich habe mich mit dem Burſchen nicht weiter einlaſſen wollen. — Heh! Sapáda — iſt Tuwan Horbach in dem Bendi gekommen."

„Tra tau, Tuwan," antworteten die verſchiedenen Diener achſelzuckend — „haben ihn nicht geſehen."

„Das iſt merkwürdig," ſagte Van Roeken, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand, und nach dem hinteren Theil des Hauſes ging.

„Iſt etwas vorgefallen?" frug Mynheer Raſtlopp.

„Nicht das Geringſte," erwiderte Van Roeken; „ich habe nur vor beinah drei Stunden ein Bendi hinunter nach dem Hospital geſchickt, den lieber-

lichen Horbach von dort abzuholen; aber weder Bendi noch Horbach lassen sich blicken."

„Der Kutscher wird ruhig zu Haus gefahren sein," sagte Wagner.

„Oh bewahre," rief Roeken, „ich habe ihn nicht allein im Voraus bezahlt, Horbach kein Geld in die Hände zu geben, sondern auch die bestimmten Wäsch- und Kleidungsstücke mitgeschickt."

„Und kennst Du den Kutscher?"

„Versteht sich; es ist ein Geschirr von Thihaing aus dem nächsten Kampong, wo ich stets mein Fuhrwerk holen lasse, wenn ich einmal mit meinen Pferden auf dem Trocknen sitze."

„So schickt doch einmal hinüber," sagte ein Anderer der Gäste, „das ist ja das aller Einfachste. Ein Diener kann in einer Viertelstunde wieder zurück sein."

Van Roeken befolgte den Rath, und schickte Einen von seinen Leuten ab, sich zu erkundigen was aus Bendi und Passagier geworden wäre. Der Bursche kam auch in sehr kurzer Zeit, aber mit der Meldung zurück, daß der Kutscher schon seit einer Stunde etwa wieder zu Haus sei. Er habe den weißen Tuwan aus dem Hospital abgeholt und ihm das Paket mit Kleidungsstücken

übergeben, wie ihm befohlen worden. Der Tuwan hatte sich aber nicht wollen hierher fahren lassen, sondern verlangte in die Stadt, auf den chinesischen Markt geschafft zu werden. Natürlich konnte sich der Malaye dem Weißen nicht widersetzen. Auf dem chinesischen Markt sei der Tuwan dann ausgestiegen und habe ihm befohlen, nach Haus zurückzufahren — weil er ihn nicht mehr brauche.

Van Roeken schüttelte zu dem wunderlichen Bericht den Kopf; heute Abend ließ sich aber doch Nichts mehr an der Sache thun. — Morgen wollte er dann zusehen, wie das Ganze zusammenhing.

Heffken, der sich außerordentlich wenig darum bekümmerte, was aus dem „nichtsnutzigen Deutschen" geworden, und ob er sich je wiederfinde, hatte sich indessen mit einigen anderen Herren zu einer Parthie Whist angesetzt, und als Mynheer Rastlopp austrat, zu Haus zu fahren, nahm Van Roeken seine Stelle ein.

Wagner hatte sich um elf Uhr empfohlen, noch zu Romelaers hinüberzufahren, wo er auf das Herzlichste empfangen wurde, und Van Roeken wäre zuletzt auch gern zu Bett gegangen, — aber Heffken schien heute Abend unermüdlich

in Whist und Anekdoten. Er wollte nicht aufhören zu spielen wie zu erzählen, und während Mevrouw schon lange in ihrem Rohrstuhl sanft schlummerte, provocirte er noch immer wieder einen neuen Rubber.

Van Roeken als Hausherr konnte natürlich nicht aufbrechen, und Heffken wäre diesmal vielleicht bis zur Morgendämmerung sitzen geblieben, hätten die anderen beiden Herrn nicht endlich den todtmüden Wirth erlöst.

Es war zwei Uhr Morgens als man die armen Teufel von Malayen, die schon seit vielen Stunden draußen auf dem Bock ihrer Fuhrwerke saßen und ihre Herren erwarteten, endlich herbeirief. Die Boedjangs zündeten ihre Bambusfackeln an und traten hinten auf; die Kutscher schnalzten mit der Zunge, und fort rasselten die Wagen in die stille, sternhelle Nacht hinein, bis ihre Lichter endlich in der Ferne, wie sinkende Sterne erloschen.

VII.

Am nächsten Morgen fuhr Herr Heffken zur gewöhnlichen Zeit in sein Comptoir. Die jungen Leute die unter ihm arbeiteten waren schon dort, mußten aber auf ihn warten, da er die Schlüssel mitbrachte, und Einer von ihnen, schon ein ziemlich alter Knabe, vertrieb ihnen indeß die Zeit so gut, daß sie oft in schallendes Gelächter ausbrachen.

Herr Joost war überhaupt ein merkwürdiges Individium, mit sehr bleichen, durch dunkle fettige Haare scharf abgeschnittenen und von Sommersprossen fast entstellten Zügen, und zwei Reihen ordentlich unheimlich weißer Zähne, aber mit etwas sehr drolligem in seinem Ausdruck wie einem unverwüstlichen, trockenen Humor.

Herr Heffken kam endlich und schloß sein Comptoir auf, und malayische Diener sprangen, während er selber sein kleines Blechkästchen mit den nöthigen Papieren auf sein Schreibpult setzte, hinzu, den Raum zu lüften und zu reinigen, als ein Ausruf eines der jungen Leute die Aufmerksamkeit Aller nach dem Geldschrank zog.

„Die Kasse ist erbrochen!" rief dieser, und nur ein Blick genügte, die schlimme Wahrheit zu bestätigen. Die obere Thür desselben schien allerdings geschlossen, aber die kleinen Klappen und Schieber, welche die geheim gehaltenen Schlüssellöcher verdeckten, waren mit einem scharfen, noch daneben am Boden liegenden Instrument abgebrochen und der Schrank stand offen.

Einer der jungen Commis wollte gleich darauf zuspringen, es näher zu untersuchen, Heffken verhinderte ihn aber daran.

„Halt!" rief er ihm zu. „Rühren Sie den Schrank nicht an — Joost, fahren Sie augenblicklich, so rasch Ihr Pferd laufen kann, auf die Policey hinunter, machen Sie die Anzeige und bringen Sie gleich die nöthigen Beamten mit, den Thatbestand zu constatiren. Von Ihnen verläßt indessen keiner das Zimmer — wir wissen nicht, ob es vielleicht wünschenswerth ist, die

Sache vor der Hand geheim zu halten. Jedenfalls mögen die Beamten darüber entscheiden."

Wenige Secunden später rollte Jooſt in ſeinem Bendi raſch dem Policeygebäude zu, während Hefſken indeſſen auf das Sorgfältigſte das Zimmer ſelber unterſuchte, weitere Spuren aufzufinden. Dieſe zeigten ſich vor allen Dingen am Fenſter — zwei der eiſernen Stäbe, die dasſelbe nach Außen ſchützten, und überdies ſchon arg vom Zahn der Zeit gelitten hatten, waren durchgeſägt, und die Stücke, nachdem ſich der Dieb entfernte, wieder zurückgebogen worden, vielleicht eine vorzeitige Entdeckung von Außen zu vermeiden.

Im Zimmer ſelbſt lag ein Stück halbgerauchter Cigarre, und einige angebrannte Schwefelhölzer daneben zeigten, daß der Dieb auch mit Feuerzeug verſehen geweſen und mit dieſem, entweder die Cigarre oder vielleicht eine Blendlaterne angezündet hatte.

In ſehr kurzer Zeit kamen übrigens die Beamten angefahren, und eine Unterſuchung des Schrankes ergab vor allen Dingen, einen nicht unbeträchtlichen Verluſt an Banknoten und Gold, was in der oberſten Abtheilung des Schrankes gelegen und ſich im Ganzen auf eine Summe von

ca. 20000 Gulden belaufen mochte. 16000 Gulden gehörten der Compagnie und 4000 waren Heffkens eigenes Capital, das er vor kurzer Zeit aufgenommen um es, wie er angab, nach Holland zu senden.

Das untere Fach, das eigentlich die werthvollsten Papiere, wie außerdem eine nicht unbedeutende Summe in Spanischen Doublonen enthielt, hatte der Dieb oder die Diebe nicht auf bekommen. Auch hier waren die Schieber theils zurückgebogen, theils nur beschädigt.

Unerklärlich blieb, wie der Dieb den oberen Theil aber geöffnet hatte, wenn er keinen Schlüssel dazu gehabt, denn obgleich an dem Schlüsselloch viele Zeichen von dem gewaltthätigen Einpressen und Scheuern eines harten Instruments erkennbar waren, schien das Schloß doch nicht hinlänglich verletzt, einer solchen Kraft nachgegeben zu haben. Heffkens Schlüssel konnte es noch auf und zu schließen, und der innere Mechanismus war in keiner Weise gestört worden; — wenn aber der Dieb einen Nachschlüssel gehabt, wozu diese Anstrengung das Schloß zu sprengen? Er mußte aber einen Schlüssel gehabt haben, denn ein Dietrich hätte das künstliche Schloß nie geöffnet, und außerdem war er auch nicht im Stande gewesen,

die untere Klappe zu öffnen, die ein anders Schloß trug.

Auch vor dem Hause wurde jetzt nachgesucht, doch ließen sich natürlich auf dem mit Steinplatten belegten Boden unten, keine weiteren Spuren entdecken. Aber im Comptoir hatte indessen der eine der Commis ein kleines Zahnstecher Etui von Schildpatt gefunden, das Niemandem von ihnen gehörte. Auf der einen Seite war mit einem Messer oder einer Nadel ein N. eingekratzt, und es wurde dem Policeybeamten mit dem Stemmeisen, dem Cigarrenstummel und den Schwefelhölzern übergeben, aus diesen todten Zeugen die möglichsten Schlußfolgerungen zu ziehen und den Thäter zu entdecken.

Vor der Hand baten die Beamten aber Herrn Heffken — außer der Maatschappy, der er natürlich gleich Bericht erstatten mußte — über den Diebstahl zu schweigen, bis sie nähere Nachforschungen angestellt hatten. Thörichte Vorsicht — der Dieb wußte doch, daß seine That jetzt entdeckt war, und hatte den Raub wohl schon lange in Sicherheit gebracht.

Hedwig hatte indessen einen trüben Tag verbracht, und Wagners Besuch an jenem Morgen, anstatt sie zu beruhigen, ihr Herz nur noch mehr mit Sorgen und Zweifeln gefüllt. — Weshalb kam Van Rocken nicht selber? — war er wirklich verreist? — Sie wollte daran zweifeln, und doch — weshalb hätte er sie dann nicht schon aufgesucht — sie war ja *sein* — sein Eigenthum, das er sich verschrieben und erkauft — und von *dem* Gedanken im innersten Herzen zerknirscht, barg sie das Antlitz in den Händen, in schmerzlichem und doch so nutzlosem Grübeln den Tag zu verträumen.

Die alte Kathrine ging in dem Zimmer aus und ein — sie hätte ihre junge Herrin gern getröstet, aber der ganzeEmpfang hier kam ihr selber unheimlich und jedenfalls ganz anders vor, wie sie ihn wohl erwartet haben mochte. Dabei fühlte sie sich zwischen den vielen rothhäutigen und gelben Malayen und Chinesen, von deren Sprache sie kein Wort verstand, ebenfalls nicht wohl: es kam ihr immer so vor, als ob sie von ihnen ausgelacht würde, und als ob Jemand hinter ihr drein Gesichter schnitte. Sie hätte, wer weiß was, darum gegeben, wieder daheim, wieder in ihrem alten, freundlichen Frankfurt zu sein,

und das fremde, wunderliche Land nie gesehen zu haben.

Der ganze Sonntag verging so — der ganze Montag. Das war ein Leben und Treiben in dem Hause, ein Hin- und Wiederfahren und Laufen und Rufen, und auf dem breiten Hofe brannte die Sonne dazu nieder, und über die Dächer schauten die Palmenkronen so fremd herüber — da war auch Nichts, das die armen Frauen an die Heimath erinnert hätte — nicht einmal die Sterne Nachts, die in anderen Bildern über ihren Häupten standen.

Jetzt schlug wieder die Mittagsstunde — die farbigen Diener schleppten Schüsseln nach Schüsseln in den großen Saal hinüber; die Kutscher brachten ihre Pferde in die Ställe und die jungen Burschen, die erst *nach* der Tafel mit ihren brennenden Lunten gebraucht wurden, lagen auf dem steinernen Boden der Vorhallen und hielten ihren Mittagsschlaf vor Tische.

Hedwig hatte sich von den Wirthsleuten ausgebeten, in ihrem Zimmer essen zu dürfen, denn sie wagte sich nicht zwischen die vielen fremden geputzten Menschen hinaus, und Schüssel nach Schüssel wurde ihr jetzt gebracht, wo sie von der ersten kaum gekostet, während sie sich den Leuten

nicht verständlich machen konnte, daß sie Nichts weiter bedürfe. Sie hätte weinen mögen, so weh — so herzlich weh war ihr zu Sinn.

Der alten Kathrine Unruhe erstreckte sich indessen nicht bis auf den Magen, und die Essenszeit war die einzige, die ihr noch gewissermaßen Ersatz für alle übrigen „Entbehrungen" brachte. Sie that ihr Möglichstes, und nach dem Essen, als die Diener das Geschirr wieder hinausgeräumt, wollte sie ihrem lieben Fräulein eben das Lager ein wenig zurecht rücken, daß sie unter dem Moskitonetz, vor den zahllosen Mücken geschützt, ein Stündchen ruhen könne, als Einer der Malayischen Burschen an die Thür pochte, und den Kopf hereinsteckend, meldete: „Ein Tuwan wünsche sie zu sprechen."

Daß Tuwan Herr bedeute, hatte Hedwig schon gelernt, wenn sie auch weiter Nichts von der Meldung verstand. Zitternd fuhr sie aber von ihrem Sitz empor, denn sie fühlte, daß der Augenblick sich nahe, in dem sich ihr künftiges Geschick entscheiden solle.

Der Malaye wartete übrigens gar nicht auf weitere Antwort, denn schon im nächsten Moment war er wieder verschwunden, und gleich darauf pochte es ziemlich herzhaft an die Thür.

„Herein," hauchte Hedwig, denn die Stimme versagte ihr fast den Dienst, und krampfhaft preßte sie die Hand auf das Herz, als mit dem Wort auch schon die Thür sich öffnete, und eine kleine verwachsene Gestalt auf der Schwelle stand, ein paar kleine, graue, unstäte Augen ihrem Blick begegneten.

„Mein Fräulein, ich hoffe, daß ich Sie nicht störe," — sagte die Gestalt, indem sie ohne die geringste Schüchternheit in's Zimmer trat, und der jungen Dame eine etwas förmliche Verbeugung machte, „Fräulein Bernold, nicht wahr?"

Hedwig schnürte es fast die Kehle zu — sie konnte nicht Athem holen — sie konnte nicht antworten. Jeder Blutstropfen hatte ihr Antlitz verlassen, und nur ein leises Neigen des Hauptes bejahte die Frage.

„Schön," sagte der Besuch, indem er seinen Hut auf den Tisch legte, einen Stuhl heranrückte und dann ruhig fortfuhr: — „Ich habe mich ohne weitere Umstände bei Ihnen eingeführt, aber als ein alter Freund Van Rockens, der kein Geheimniß vor mir hat —"

„Sie sind" — stotterte Hedwig, und die Aufregung, in der sie sich in diesem Augenblick befand, konnte Heften unmöglich entgehen.

„Ich glaube nicht, daß ich das Vergnügen habe, von Ihnen gekannt zu sein," sagte der Mann mit einem süßlichen Lächeln — „Mein Name ist Heffken — ich bin Buchhalter in der Holländischen Maatchappey und nur hierhergekommen —"

„Gott sei Dank!" stieß da die alte Kathrine heraus, die mit gefalteten Händen in der Ecke gestanden und den Besuch mit stieren Augen betrachtet hatte.

Herr Heffken sah sich etwas erstaunt nach ihr um; die Kathrine erschrak aber schon genug selber über die Worte, die ihr unwillkürlich entschlüpft waren, und fuhr ohne Weiteres aus der Thür, draußen erst wieder einmal ordentlich Athem zu holen.

„Was hat denn die Frau?" sagte Heffken, erstaunt ihr nachsehend.

„Es ist eine alte, treue Dienerin, die ich mitgebracht habe," sagte Hedwig, die durch diese Unterbrechung Zeit gewann sich selber zu sammeln. „Ich fürchtete mich, die lange Seereise allein zu machen."

„Hm," sagte Herr Heffken, und sah ein paar Secunden still vor sich nieder — „aber das läßt sich Alles einrichten — die Hauptsache ist, mein

Fräulein, daß ich Theil an Ihrem Schickſal nehme, und gern Alles dazu beitragen möchte, Sie nicht bereuen zu laſſen, hier nach Java gekommen zu ſein."

Hedwig konnte den Ideengang des Mannes nicht verfolgen. Sie verſtand wohl die Worte, denn Heffken ſprach, wenn auch mit etwas ausländiſchem Accent, doch das Deutſche vollkommen correkt — aber ſie verſtand den Sinn derſelben nicht. Auch ſah der Mann vor ihr gerade nicht aus, als ob er an irgend etwas großen oder innigen Antheil nehmen könne — wenigſtens an Nichts, was das Herz betraf. Sein eben nicht beſonders einnehmendes Geſicht war von einer fliegenden Röthe — vielleicht den Folgen des eben beendeten Diners — überzogen; ſeine zuſammengedrückten grauen Augen ſchoſſen fortwährend kleine Miniaturblitze im Zimmer umher, und begegneten den ihrigen nicht zwei Secunden ruhig hinter einander, und der ganze Ausdruck ſeiner Züge hatte etwas Höhniſches und Abſtoßendes, das nicht für ſich einnehmen konnte.

Heffken wußte allerdings liebenswürdig zu ſein — wenn er eben wollte — aber er hielt das hier entweder nicht für nöthig, wo er nur hergekommen war eine Geſchäftsſache abzumachen — oder

war auch möglicher Weise heute nicht in der Stimmung, einmal so ganz aus sich heraus zu gehen.

„Ich verstehe Sie nicht," sagte sie leise.

„Ich will deutlicher sprechen," erwiderte Hefken, und bemerkte gar nicht, daß die Kathrine wieder in diesem Augenblick in's Zimmer trat, oder achtete nicht darauf. Die alte treue Magd hatte sich nämlich überlegt, daß sie ihr junges, liebes Fräulein doch nicht mit dem „alten, häßlichen Menschen" allein lassen könne; und war deshalb zurückgekehrt, so unheimlich sie sich in seiner Nähe fühlte.

„Ich will deutlicher sprechen," wiederholte Hefken langsamer, „möchte aber vorher die Frage an Sie richten, ob Sie sich schon entschlossen haben, hier auf Java — was ich Ihnen anrathen möchte — zu bleiben, oder — ob Sie wieder nach Deutschland zurückkehren wollen?"

„Mein Herr," sagte Hedwig, der diese unzarte Berührung ihres überdies peinlichen Zustandes weh that — „Sie haben mir eben versichert, daß Sie ein Freund des Herrn Van Roeken sind, und" — dunkle Röthe deckte dabei ihr Gesicht — „den Grund kennen, weshalb ich Batavia besucht habe. Sie müssen dann aber auch wissen, daß ich,

nachdem ich dieſen Schritt gethan, nicht mehr mein eigner Herr bin."

„Vollſtändig, mein liebes, beſtes Fräulein, vollſtändig!" rief aber Heffken. „Von dem Augenblick, wo Van Roeken ſeine jetzige Frau nahm, konnte er nicht mehr darüber beſtimmen, wo Sie künftig Ihren Aufenthalt wählen würden.

„Herr Van Roeken?" ſagte Hedwig, indem ſie den Arm langſam gegen Heffken ausſtreckte, und ihn ſtier und ſtaunend anſah — „Herr Van Roeken ſagen Sie? — ſeine — ſeine jetzige — Frau nahm?"

„Ja," nickte Heffken, ſprang aber auch im nächſten Augenblick ſchon von ſeinem Stuhl auf und rief — „alle Teufel, davon haben Ihnen die Beiden wohl noch gar Nichts geſagt, daß Van Roeken indeſſen geheirathet hat? Ah, das nehme mir aber kein Menſch übel, das iſt ein Bischen ſtark."

„Der Herr Van Roeken hat ſchon geheirathet?" ſchrie in dieſem Augenblick die Kathrine, die nicht länger zurückhalten konnte — „ei ſo ein nichtsnutziges, erbärmliches Dos — daß er die Kränk kriegt."

„Die alte Perſon ſpricht ein ſehr verſtändliches Deutſch," ſagte Heffken mit einem boshaften Lächeln,

„und Van Roeken hat eben Nichts verloren, daß er die Aeußerung nicht hörte."

Hedwig hat keine Sylbe von dem, was die Kathrine gesagt, verstanden; nur das Eine hörte — begriff — fühlte sie, daß sie schändlich und erbarmungslos verrathen und betrogen sei, — heraus gelockt aus ihrer Heimath in ein fremdes Land, jetzt als Spott den Leuten zu dienen, daß sie mit Fingern auf sie deuten konnten. „Allbarmherziger Gott," flüsterte sie leise vor sich hin, und barg dabei ihr Antlitz in den Händen, — „hab ich denn das verdient? hab ich denn das verdient?"

Die Kathrine war eigentlich erschrocken, als ihr die heftigen Worte so in Gegenwart ihres Fräuleins und des Fremden entschlüpften. — Als sie aber jetzt das arme, junge Mädchen in einander brechen sah, als sie all des Herzeleids gedachte, das sie schon ertragen und Alles, Alles unverschuldet, Alles mit einer Geduld und Sanftmuth, die einen Engel hätte beschämen können, da brach ihr fast das Herz. Zu Hedwig springend legte sie ihren Arm um ihren Nacken, und sagte leise und liebkosend.

„Komme Sie, mei liebs, guts Fräule, komme Sie, — nicht weine vor dem — vor dem Aff' do," flüsterte sie ihr so leise zu, daß Heffken die Worte

nicht verstehen konnte. „Wir beide gehn widder heim, gehn widder nach Frankfort, und wann wir auch die lange ekliche Reis' noch als emol mache misse. Nicht weine übr die schlechte Mensche, die sin kei Thräne werth, und dorch komme mer aach schon. Nur kei Furcht mei Herzenskind, — nur kei Furcht, der alte Gott lebt noch und — die alte Kathrine aach."

Hefften hatte dieser Scene allerdings vollkommen ruhig und gleichgültig, aber doch auch wieder mit einem gewissen, unbehaglichen Gefühl zugesehen, da es ihm fast schien, als ob er für *seine* Zwecke hier ein wenig zu früh gekommen sei. „Besser zu früh als zu spät," dachte er aber auch wieder, — „ein Bischen austoben muß man die Sache lassen; nachher giebt sich Alles von selber. — Und dieser scheinheilige Wagner — hat mich richtig angelogen, um mich von der rechten Fährte zu bringen. — Alles abgemacht, — Alles in Ordnung, ja den Teufel. — Ob er aber nicht am Ende selber?" fuhr er plötzlich auf, ohne jedoch dem Gedanken Laut zu geben, — „zum Henker auch, ich bin doch am Ende nicht zu früh gekommen, und muß nur das Eisen schmieden, weil es warm ist."

„Ich danke Dir, liebe Kathrine," sagte Hedwig

in diesem Augenblick, indem sie langsam das Antlitz zu der alten, treuen Person emporhob, „habe keine Sorge um mich, — es ist schon Alles gut und vorüber. Sei nur so gut und setze Dich dort hinten still in die Ecke, — es ist noch Einiges, was ich mit dem Herren besprechen muß. Nachher ordnen wir dann unseren Reiseplan, — ängstige Dich nicht; wir bleiben bei einander, und ich bin stark genug, zu tragen, was da komme."

Die Kathrine küßte den Arm, der gegen sie ausgestreckt war, wie eine Mutter ihr Kind geküßt haben würde.

„Also Sie haben wirklich kein Wort von der ganzen Geschichte gewußt?" sagte Hefften noch einmal, — „das finde ich sehr Unrecht, und mir hat Wagner noch gestern Abend fest versichert, daß Alles geordnet und abgemacht sei, während ich selber nur hergekommen bin, zu sehen ob es auch zu Ihrer Zufriedenheit geschehen, und ob ich Ihnen vielleicht mit etwas dienen könne."

„Sie sind sehr gütig," hauchte Hedwig leise, — „aber — hat Sie vielleicht Herr Van Roeken zu mir gesandt?" sagte sie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen.

Hefften wußte nicht gleich was er darauf antworten sollte; er wußte aber auch nicht, wohin

ihn eine direkte Unwahrheit führen konnte und sagte deshalb:

„Nein — gesandt, was man so nennt, gerade nicht, aber — ich dachte mir, daß es Ihnen vielleicht unangenehm sein könnte, mit dem Mann, der Ihre Gefühle so verletzt hat, unmittelbar zu unterhandeln, und wollte Ihnen deshalb meine Dienste anbieten. Er muß zahlen, da gebe ich Ihnen mein Wort, so befreundet ich sonst mit ihm bin, — zahlen muß er, und tüchtig, und wenn er sich auch nicht gleich darauf einläßt, wir haben Zeit zu warten. Ich verschaffe Ihnen indessen schon ein Unterkommen hier, denn wenn Sie ihm unabhängig gegenüber stehen, können Sie Ihr Recht viel besser und nachdrücklicher verfolgen."

„Was meinen Sie damit?" frug Hedwig verwirrt, denn dies erste Gefühl der Demüthigung hatte sie so niedergedrückt, daß sie nicht einmal recht begriff, was Heffken mit den Worten sagen wollte.

„Nun," erwiderte Heffken ruhig, „Sie haben doch jedenfalls Anspruch auf einen tüchtigen Schadenersatz, den er Ihnen auch nicht weigern kann, aber — wenn Sie es verstehen, ordentlich darauf zu drücken, und besonders Jemanden an der Seite haben, der mit den Verhältnissen hier bekannt ist,

können Sie bei der ganzen Geschichte noch Ihr Glück machen. Van Roekens Frau ist steinreich, — eine Farbige — Lip-lap, wie wir hier sagen, von einem weißen Vater und einer Malayischen Mutter abstammend. Er hat sie auch nur ihres Geldes wegen genommen, und vor der Frau jetzt eine Heidenfurcht, daß sie nämlich erfährt, wie er mit Ihnen steht. — Sie ist furchtbar eifersüchtig, und wenn Alles geschickt arrangirt wird —"

„Großer Gott," rief Hedwig erschreckt, die jetzt erst begriff, auf was er hinaus wollte, — „und glauben Sie, daß ich zu einen solchen Mittel meine Zuflucht nehmen würde? — ich Geld erpressen? — barmherziger Himmel, arbeiten will ich, — arbeiten, soweit meine Kräfte ausreichen, und über meine Kräfte, aber Geld von dem Manne nehmen, der mich auf solche Weise hintergangen? — Nie — nie im Leben."

„Mein liebes Fräulein," sagte Heffken lächelnd, „Sie sprechen jetzt in der ersten Aufregung und in dem Gefühl gekränkter, weiblicher Eitelkeit, die hier auch vollkommen gerechtfertigt ist, aber — das wird sich schon geben. Nur darin haben Sie vollkommen Recht, daß Sie sich so rasch als irgend möglich von Van Roeken frei machen müssen. Schon das würde mir — in Ihrer Stelle

— ein drückendes Gefühl sein, hier in dem Gasthofe zu wohnen, den er für Sie bezahlt. Der Gang unseres Rechtsverfahrens, wenn es selbst dahin kommen sollte, ist dabei in Batavia ein erstaunlich langsamer und weitläufiger, — auch würde ich Ihnen nicht einmal rathen, das Land, das Sie vorher doch erst einmal müssen kennen lernen, so gleich wieder zu verlassen. Manche junge Dame hat hier schon ihr Glück gemacht und sich später sehr wohl hier befunden. Die Hauptsache würde also sein, daß Sie, um vollständig unabhängig von Herrn Van Roeken dazustehen, vor allen Dingen in irgend eine Stellung eintreten, in der Sie sich, ohne Ihre Kräfte zu sehr anzustrengen, Ihr Brod selber verdienen könnten.

„Aber wie ist das möglich?" sagte Hedwig, der bei den wunderlichen Reden des Fremden der Kopf wirbelte. Nur das Verletzende, Kalte, Abstoßende fühlte sie auch heraus, so freundlich und theilnehmend die Worte eingekleidet waren. Aber meinte er es nicht doch vielleicht gut mit ihr — so unfreundlich auch sein Aeußeres war, so scharf und schneidend seine Worte ihr in die Seele drangen? — Wie herzlich — wie theilnehmend hatte Wagner mit ihr gesprochen, und doch wußte er dabei um den Verrath seines Freundes und hatte

sie nicht gewarnt — nicht einmal davon in Kenntniß gesetzt, ihr diese Scene jetzt, ihr diese schonungs- und erbarmungslose Darstellung der Verhältnisse zu ersparen. — Wer war da ihr Freund — wer ihr Feind?

„Möglich? sehr leicht," sagte Heffken gutmüthig, „und Ihnen zu beweisen, welchen Antheil ich selber an Ihnen nehme, biete ich Ihnen diese Hülfe an. Würden Sie sich zum Beispiel entschließen können auf einige Zeit — so lange es Ihnen nämlich selber zusagt — eine kleine Haushaltung zu führen, in der Sie vollkommen freie und unbeschränkte Hand behielten — quasi die Hausfrau repräsentirten? „Ihre alte Begleiterin," fuhr Heffken fort, als ihn Hedwig staunend und überrascht ansah — „würde dabei gar kein Hinderniß sein. Sie versteht jedenfalls, wie ich voraussetzen darf, vortrefflich zu kochen — alle deutschen Frauen kochen gut — und es ließe sich da sehr leicht ein Arrangement treffen."

Die auf den Porticus führende Thür war, so lange sich der Besuch in Hedwigs Stube befand, offen geblieben. Jetzt fiel ein Schatten herein und als sich Beide danach umsahen, stand Wagner dort und sagte:

„Mein Fräulein, ich muß um Entschuldigung

bitten, daß ich — Herr Hefften!" — unterbrach er ſich aber in demſelben Augenblick, erſtaunt gerade dieſen hier zu finden. „Das iſt allerdings eine Ueberraſchung auf die ich nicht gerechnet hatte."

„Wie Sie ſehen, mein lieber Wagner," lachte Hefften, indem er ihm, ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, nur leichthin zunickte.

„Und Sie in Thränen, Fräulein?" rief aber Wagner, ohne Jenen weiter eines Blicks zu würdigen — „ich darf kaum mehr fragen weshalb, denn wie mir ſcheint, hat ſich dieſer Herr hier auf ſehr unberufene Weiſe eingeführt, Ihnen Schmerz und Qual zu bereiten."

„Unberufener Weiſe?" ſagte Hefften ſpöttiſch lächelnd; Hedwig unterbrach ihn aber, und mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme doch ihre ganze Kraft zuſammenraffend, ſagte ſie:

„Mein Herr — ich kann dieſem fremden Herrn nur dankbar ſein, daß er offen und ehrlich mich von dem unterrichtet hat, was ich in der erſten Viertelſtunde meines Hierſeins hätte erfahren müſſen. Gott vergebe Ihnen Allen, wie Sie an mir gehandelt — wie ſie ein armes, freundloſes Mädchen mit herzlichen Worten hierher gelockt, nachher Ihren Spott an ihrem Unglück zu haben —

Gott vergebe es Ihnen, wie Sie mich Alle getäuscht und hintergangen, aber häufen Sie nicht auch noch Vorwürfe auf den einzigen Mann, der wahr und ehrlich gegen mich gewesen."

„Fräulein Bernold," sagte Wagner mit tiefer Bewegung — „wenn auch absichtslos, trage ich vielleicht die größte Schuld Ihrer jetzt gerechten Vorwürfe. Diese Scene hätte ich Ihnen ersparen können, wenn auch nicht den Schmerz, den Van Roekens Betragen Ihnen leider bereitet. Aber lassen Sie das Wort meines alten Freundes Scharner für mich sprechen — vertrauen Sie mir und sein Sie versichert, daß ich Alles thun werde, was jetzt zu thun noch möglich ist."

„Keine Redensarten mehr, lieber Wagner — keine Redensarten mehr," sagte da Heffken, dem dies Zusammentreffen keineswegs erwünscht war, der aber jetzt nicht mehr zurück konnte. „Die junge Dame verlangt mehr als das, und braucht nicht etwa darum zu bitten — sie kann es fordern."

„Herr Heffken," sagte Wagner kalt, „ich weiß nicht, wer Sie gerade zum Vermittler in dieser Sache, die keinen Vermittler weiter braucht, aufgerufen hat."

„Das Fräulein selbst," erwiderte Heffken keck,

„sie hat sich unter meinen Schutz gestellt, und ich werde ihr beweisen, daß ich wenigstens meine Zusagen halte.“

Wagner sah erstaunt Hedwig an.

„Der Herr,“ sagte Hedwig schüchtern, „hat mir ein Asyl in seinem Hause angeboten.“

„In seinem Hause?“ rief aber der junge Mann empört aus — „und hat er Ihnen da auch gesagt, daß er Junggeselle ist?“

„Oh der schändliche Kerl,“ rief die Kathrine aus der Ecke vor; Hedwig aber wurde todtenbleich, und das Antlitz in den Händen bergend, stöhnte sie:

„Auch das noch.“

„Sie sehen,“ fuhr Wagner, der sich hoch empor gerichtet hatte, kalt zu Heffken fort, „daß Ihre Gegenwart hier nicht mehr nöthig ist — nicht mehr gewünscht wird. Sie haben eine klägliche Rolle gespielt, Herr Heffken, und ich möchte nicht, um alle Schätze Javas, in diesem Augenblick an Ihrer Stelle sein.“

„Ich bin offen und ehrlich mit dem zu Werke gegangen,“ sagte Heffken boshaft, indem er aufstand und seinen Hut ergriff, „was Andere eben auch nur auf Umwegen zu erreichen suchen.

„Noch ein Wort der Beleidigung gegen die

junge Dame," rief Wagner, der seine Fassung kaum bewahren konnte, „und beim ewigen Gott, ich vergesse, daß Sie — ein Krüppel sind."

„Setzen Sie Ihrem Treiben auch noch die Krone durch rohe Gewalt auf," sagte Hesseken verächtlich, indem er sich jedoch nach der Thür zurückzog, „übrigens werde ich Sie später wegen dieser Worten um Erklärung bitten."

„Ich stehe Ihnen zu Diensten," sagte Wagner kalt und der Buchhalter verschwand ohne Gruß, ohne weiteres Wort aus der offenen Thür.

Wagner stand regungslos dem jungen, unglücklichen Mädchen gegenüber. Er mußte ihr Zeit lassen, sich zu fassen, er mußte sich selber erst wieder soweit sammeln, mit ruhigen Worten sie zu trösten. Endlich sagte er mit leiser, bewegter Stimme:

„Mein liebes Fräulein; mich trifft allerdings in dieser Sache eine große Schuld; wenn ich aber gefehlt habe, geschah es in guter und redlicher Absicht — ich wollte Sie mit dem, was Sie doch erfahren mußten, auf so schonende Weise als möglich bekannt machen, und hatte, als ich Ihnen neulich gegenüber stand, nicht den Muth offen mit Ihnen zu reden. Ich nahm mir da vor, Ihnen Alles zu schreiben, und Ihnen dann

erst mündlich die weitere Erklärung zu geben — aber auf dem Papier erschienen mir die Worte, die Sie trösten und beruhigen sollten, wieder so kalt und herzlos. Ich fing zwei, drei Briefe an, und zerriß sie alle wieder, denn ich fühlte, daß Sie mehr von uns fordern könnten, als eine todte Erklärung des Geschehenen. Ich bin deshalb zu Ihnen gekommen, Ihnen die zu geben, und wie ich sehe, gerade zur rechten Zeit Sie der Gegenwart jenes — Menschen zu entheben, der Ihr Unglück und — wie er glaubte, Ihre schutzlose Lage zu seinen nichtswürdigen Zwecken auszubeuten hoffte — darf ich reden?" —

„Reden Sie," sagte Hedwig leise — „ich habe keine Wahl weiter."

Mit klaren und einfachen, aber herzlichen Worten, erzählte ihr jetzt Wagner, aber auf so schonende Weise wie möglich — erst Van Roekens Wunsch sich eine Häuslichkeit zu schaffen, dann die plötzliche Aussicht die sich ihm hier gestellt und die er, der anderen Verbindlichkeiten nicht gedenkend, angenommen. Er versicherte sie dabei, wie ihn Van Rocken nicht um Rath gefragt, ja die ersten Schritte hinter seinem Rücken gethan habe, so daß er das Ganze erst erfahren, als es zu spät gewesen. Auf so zarte Weise als

möglich berührte er hierauf die Verpflichtungen, die Van Roeken gegen sie selber übernommen und auf ihn übertragen habe, weil er sich scheute ihr nach dem Vorgefallenen vor Augen zu treten.

„Seien Sie versichert, mein liebes Fräulein," setzte er dann herzlich hinzu, „daß diese unglückliche Sache in keine besseren Hände gelegt werden konnte. Ich werde für Sie — schon meines alten Freundes Scharner wegen, handeln, als wenn Sie meine Schwester wären, und wenn Sie mir nur vertrauen wollen, sollen Sie wenigstens keine weitere Sorge haben. Jetzt muß Ihnen nur vor allen Dingen Raum zur Ueberlegung bleiben, ob Sie längere Zeit auf Java zubringen, oder nach Deutschland zurückkehren wollen. Van Roeken ist Ihr großer Schuldner; gestatten Sie ihm, daß er nur einiger Maßen wieder gut zu machen sucht, was er gefehlt. Sie selber sollen außerdem, falls Sie nach Europa zurückkehren, mit einer so delikaten Sache nicht behelligt werden, und ich bitte Sie nur mir und unserem gemeinschaftlichen Freund Scharner zu erlauben, das Alles für Sie zu ordnen."

Hedwig erwiderte noch immer kein Wort;

sie zitterte an allen Gliedern und sah still und schweigend vor sich nieder.

„Ich lasse Sie jetzt allein mein liebes Fräulein," fuhr Wagner nach kurzer Pause fort; aber ich werde dafür Sorge tragen, daß Sie solchen Kränkungen, wie die eben erlebte, nicht wieder ausgesetzt sind. Ich bin hier in Batavia in manchen wackern Familien bekannt, und werde Ihnen in einer derselben, in der mir selbst liebe Freunde leben, ein Unterkommen schaffen, in dem Sie ruhig und ungestört, unter guten Menschen einen Entschluß fassen können. Sie sollen auch die Lichtseiten unseres Lebens hier kennen lernen" setzte er heiterer hinzu, „damit Sie später einmal nicht nur böse und schmerzliche Erinnerungen aus unserem schönen Java mit in die Heimath nehmen. Die nöthigen Schritte dazu werde ich schon heute oder morgen thun, und hoffe Ihnen dann recht bald gute Kunde bringen zu können. Also fassen Sie Muth, Fräulein Bernold! — Gottes Wege sind wunderbar; wer weiß ob nicht Alles was Ihnen jetzt wie Nacht und Schwarz erscheint, sich noch zum Guten und zum Heil wenden kann. Scharner hat an mich ausführlich über Sie geschrieben; Sie kommen hier deshalb nicht unter lauter fremde, theilnahmlose Menschen.

Wenn ich dann selber auch noch Nichts gethan habe, Ihr Vertrauen zu verdienen, will ich es doch zu verdienen suchen, und wenn Sie Java wieder verlassen, sollen Sie wenigstens nicht von mir in Groll scheiden."

Wagner war aufgestanden und grüßte ehrfurchtsvoll die in sich zusammengebrochene Gestalt des Mädchens; Hedwig regte sich nicht und noch als er schon eine ganze Zeit lang fort war, blieb sie bewegungslos in ihrer Stellung.

Kathrine war leise hinter ihren Stuhl getreten und flüsterte „Fräulein, liebes Fräulein" — Hedwig gab kein Zeichen, daß sie es gehört — verstanden habe.

Der Alten liefen die großen hellen Thränen über die Wangen nieder, und langsam legte sie die Hand auf der Jungfrau Schulter.

Erst bei der Berührung schrack Hedwig empor, sprang von ihrem Stuhl auf, und die Arme um den Nacken der alten treuen Dienerin schlingend, warf sie sich an ihre Brust und hielt sie so lange Zeit fest und krampfhaft umschlossen.

VIII.

Wagner hatte sich, ohne mit irgend Jemandem im Hotel zu verkehren in sein Bendi geworfen, und fuhr in das Geschäft hinunter, dort Van Roeken von dem Geschehenen sowohl in Kenntniß zu setzen, als ihm mitzutheilen, was er jetzt zu thun beabsichtige. Als er aber gerade über die Brücke kam, wo der Weg in das chinesische Viertel hineinführt, begegnete ihm Van Roeken selber in seinem Einspänner, auf dem hinten der erst kürzlich angenommene Arbeiter und frühere Diener Horbachs, Tojiang stand. Die beiden leichten Fuhrwerke hielten neben einander.

„Wo willst Du hin?"

„Den liederlichen Horbach aufsuchen," sagte Van Roeken, „er ist richtig bis jetzt noch nicht

zu Haus gekommen, und keine Spur von ihm zu finden. Im Hospital unten war ich ebenfalls schon. Der Bendi hat ihm gestern wirklich die neuen Kleider gebracht und ihn abgeholt; dann ist er fortgefahren, aber Niemand weiß wohin."

„Und wo glaubst Du, daß er jetzt steckt?"

„Tojiang, den ich mitgenommen, meint, er kenne die Spelunken ganz genau, wo er sich gewöhnlich herumgetrieben; er soll mich jetzt führen. Aber lieber ist mir's ich habe Gesellschaft; komm mit; in einer halben Stunde machen wir die ganze Sache ab."

„Gut," sagte Wagner, „dann komm ich mit zu Dir hinüber — ich habe doch Einiges mit Dir zu sprechen, und Tojiang mag sich zu meinem Kutscher setzen. Wenn wir den Burschen finden, wird es dem einen Pferde außerdem zu viel, Euch Alle mit fortzubringen."

Der Tausch war rasch gemacht. Während Tojiang Befehl erhielt voran zu fahren und den Weg zu zeigen, hielt Van Roekens Bendi dicht hinter ihm her, und beide bogen jetzt, quer über den chinesischen Pasar hinüber, in die krummen und engen Gassen des chinesischen Viertels ein, in denen sie sich hätten keinen besseren Führer

wünschen können, als eben den liederlichen Tojiang.

Rasch konnten sie hier auch nicht vorwärts rücken. Es wimmelte in den Straßen nicht allein von Lastträgern und wandernden Krämern, sondern auch von Kindern, die sich entweder hetzten und haschten, oder mitten in der Straße mit ihren Spielen saßen, und sehr erstaunt die hier ganz außergewöhnlichen Fuhrwerke ankommen sahen, ohne Miene zu machen ihnen auszuweichen. Der Kutscher mußte sie erst anrufen, daß sie ihm nur Raum gaben hindurchzukommen. Und was für Höhlen schlossen sich ihnen da auf?

In eine der Querstraßen einbiegend, sahen sie eine Seitengasse, die in einen Sack auslief, und in der sie nicht einmal hätten umwenden können. Sie waren deshalb gezwungen auszusteigen, weil Tojiang hier die erste Nachfrage halten wollte, und Van Roeken ihm nicht genug traute, dies ihn allein thun zu lassen.

Die Gasse hinaufgehend, die von Schmutz starrte, sahen sie überall in den offenen, wenn auch engen Hausfluren, Trupps von chinesischen und Malayischen Mädchen sitzen, — junge und doch schon verlebte Gestalten und widerliche Weiber, in lange schmutzige Kattunlumpen gehüllt und mit unächtem

Schmuck behangen, mit weißer Schminke ihre Gesichter gefärbt. Einzelne müssige Chinesen trieben sich zwischen diesen herum, mistrauische Blicke nach den Fremden werfend, und erst als Tojiang zwischen sie sprang und von einigen als alter Genosse erkannt wurde, grüßten sie die Tuwans. Im anderen Fall hätten diese auf keinen Gruß von den sonst so demüthigen Burschen rechnen dürfen, denn sie waren, als sie sich hier zeigten, zu tief aus ihrer Sphäre herabgestiegen.

Tojiangs Nachfragen blieben jedoch erfolglos. Der weiße Mann oder der „wilde Tuwan" wie sie ihn nannten, war ihnen recht gut bekannt, aber schon seit langer, langer Zeit — wenigstens vierzehn Tage — nicht in diese Gegend gekommen.

Sie gingen zurück zu ihren Wägen und fuhren weiter. Jetzt kamen sie durch eine lange Gasse in der lauter Färber wohnten, jetzt in das Viertel der Tischler, in dem die riesigen Chinesischen Särge in Vorrath aufgeschichtet standen. Nun wieder kreuzten sie eine andere Quergasse und gleiche Lasterhöhlen zeigten sich hier. Aber auch dort suchten sie vergeblich nach ihrem Entflohenen. Tojiang tauchte in die unglaublichsten Stellen ein, klopfte an Thüren wo man gar keinen Eingang vermuthete, drang in das Innere der Häuser vor,

und führte seine beiden Begleiter durch Gänge, in denen sie sich scheuten, selbst den Boden mit den Sohlen ihrer Stiefel zu berühren. Trotzdem fanden sie den Gesuchten nicht, und Tojiang schien schon alle Hoffnung aufzugeben.

Er erklärte auch endlich, daß er in der That nicht mehr wisse, wo der weiße Tuwan stecken könne, denn alle die Orte, an denen er je mit ihm zusammen gewesen, das heißt, wo er ihn selber wahrscheinlich eingeführt, hätten sie abgesucht. Die einzige Möglichkeit blieb nur, daß er sich nach einem der entfernt gelegenen Pasars gewandt; wahrscheinlich sei es, daß sie ihn im Pasar baroeh, im Pasar snin, oder vielleicht gar in Meester Cornelis finden könnten, und wenn es den Herren zu weit wäre, so wolle er selber gern hinüber fahren, und stände ihnen dafür, daß er ihn doch noch aufstöberte.

Wagner wäre damit vollkommen einverstanden gewesen, denn Horbach interessirte ihn viel zu wenig, Stunden lang daran zu wenden hinter ihm drein zu fahren. Van Roeken dagegen, mehr mit diesen Leuten und ihren Schlichen und Wendungen vertraut, hatte einen Verdacht geschöpft, daß Tojiang noch irgend einen Platz hier in der Nähe wisse, an den er ihn nicht hinführen wolle, und

war um so mehr entschlossen die Ursache davon zu erfahren. Während der Bursche nämlich mit seinen früheren Kameraden und einigen Chinesischen Mädchen sprach, war verschiedene Male ein Wort vorgekommen, daß sie sich immer nur zuflüsterten, so daß er den Namen nie deutlich verstehen konnte. Er wußte dabei, daß es hier in der Nähe einige geheime Opium- und Brantweinhöhlen gab, die vor dem controllirenden Arm der Regierung streng geheim gehalten wurden, und wenn Tojiang Verdacht hatte, daß Horbach in einem solchen Versteck liege, so war es mehr als wahrscheinlich, daß er wünschen mußte, ihn auch dort allein aufzusuchen.

Einmal aber auf solcher Fährte, und Van Roeken war nicht so leicht wieder davon abzubringen.

„Paß auf mein Bursche," sagte er, während er neben dem Bendi stehen blieb und Tojiang fest ansah, — „und höre mir einmal ein wenig genau zu. Ich bin nicht taub, und verstehe das Malayische ziemlich so gut wie Du selber. Wenn Du nun behauptest, daß Deiner Meinung nach Dein früherer Herr auf einem der Pasars zu finden sei, so lügst Du wie ein nichtswürdiger Hallunke, der Du auch bist. Ich habe gehört, daß Dir die Dirnen den Ort nannten, wo Du Deinen Tuwan Horbach aller Wahrscheinlichkeit nach fin-

den würdeſt, — ich weiß auch etwa die Gegend wo der Ort liegt, wenn auch nicht ganz genau das Haus, und verlange jetzt von Dir, daß Du uns direkt hinführſt, oder ich werde Dir zeigen was ich thue."

„Aber Tuwan," ſagte Tojiang erſchreckt, — wenn ich weiß wo der Tuwan Horbach ſteckt will ich — will ich gleich —"

„Halt; keine von Deinen doppelzügigen Ausflüchten," ſagte aber Van Rocken ruhig, „ich weiß recht gut, daß Du noch nichts Beſtimmtes darüber erfahren haſt, aber Deiner Vermuthung nach ſteckt er dort. Er hat mir ſelber erzählt was Ihr an jenem Ort ſchon Alles mit durchgemacht, und wie geheim und aus dem Weg, von anderen Gebäuden vollſtändig verdeckt, der Ort läge, — ja zu Haus habe ich ſogar ein Buch von ihm in dem er genau beſchrieben iſt. Fahre ich jetzt zu Haus und hole das, ſo gebe ich Dir mein Wort, daß ich auch zugleich die Policey mitbringe, und ich brauche Dich nicht mehr zu verſichern, daß wir den Platz nachher finden, und wenn wir die Häuſer in ſeiner Nachbarſchaft alle bis in die letzten Winkel hinein durchſtöbern ſollten. Du ſelber aber kommſt dann als Mitwiſſer jener geheimen Höhlen, in denen Opium geraucht, getrunken und

gespielt wird, ebenfalls in Teufels Küche und wirst so sicher eingesteckt, wie Du jetzt da vor mir auf Deinen zwei Füßen stehst. Sitzest Du aber erst einmal im Gefängniß, dann denk' ich mir, kommen auch noch andere Dinge an den Tag von denen ich habe munkeln hören. Da ist einmal ein alter Chinese gewesen — Du verstehst schon wen ich meine —"

„Tuwan Roeken," sagte Tojiang erschreckt, — „ich weiß gewiß Nichts von einem alten Chinesen."

„Nun, so alt war er auch eigentlich noch nicht," fuhr Van Roeken fort, der auf gut Glück hin rieth, denn unter hundert, von Malayen verübten Diebstählen kann man fest darauf rechnen, daß neunzig einen Chinesen zu ihrem Opfer hatten. „Doch das Alles bringen die Gerichte schon heraus, wenn sie Dich erst einmal unter dem Daumen haben, und Du magst jetzt thun und lassen, was Du willst."

„Ich glaube nicht, daß er den Aufenthalt weiß," sagte Wagner zu Van Roeken in deutscher Sprache.

„Und ich möchte mein Leben zum Pfand setzen," versicherte Van Roeken, „daß er ihn nicht allein jetzt ganz sicher vermuthet, sondern daß

wir auch keine drei hundert Schritt davon entfernt sind. Laß ihm nur Zeit, er wird es sich schon überlegen, daß sein eigener Vortheil darin liegt, die Policey nicht zu inkommodiren, und ist er einmal darüber mit sich im Reinen, so schwindet für ihn jede andere Rücksicht. Nun mein Bursche, willst Du uns führen?"

„Wenn Tuwan den Platz so genau weiß," sagte der Bursche störrisch, „so braucht er ja gar nicht Tojiang dazu, ihn zu finden."

„Ich habe Dir aber schon gesagt, daß ich ihn *nicht* genau weiß, jedoch finden *könnte*, wenn ich eben die Policey zu Hülfe nehmen will. Da ich die Sache aber *jetzt* abmachen möchte, und mir daran liegt den Tuwan Horbach noch *heute* aufzufinden, so sollst Du uns führen. Thust Du es gutwillig, so verspreche ich Dir, mich um weiter Nichts zu bekümmern. — Ich gehöre nicht zur Policey und was die Leute da sonst treiben, geht mich Nichts an; thust Du es *nicht* gutwillig, so hast Du Dir die Folgen selber zuzuschreiben."

Tojiang erwiderte kein Wort; er stieg aber wieder auf den Bock, flüsterte dem Kutscher ein paar Worte zu, und fuhr langsam die Straße hinunter; Wagner und Van Rocken folgten in

ihrem Bendi, und die Gasse nieder bogen sie gleich darauf rechts in eine kleine Querstraße ein die zwei breitere mit einander verband, und in der Mitte durch eine schmale, hölzerne Brücke getrennt wurde.

Unter dieser Brücke wälzte sich einer jener Canäle hin, die den Schmutz des ganzen chinesischen Viertels aufnehmen, und dafür in ihrer unmittelbaren Nähe schädliche Dünste in Masse ausströmen.

In diese Gasse, obgleich sie so eng war, daß kaum noch ein Mann neben dem Bendi herschreiten konnte, lenkte Tojiang trotzdem ein, und wenn auch das Pferd vor der schmalen Brücke scheute, ließ er sich davon nicht abschrecken. Er selber sprang vom Bock herunter, nahm es am Zügel, führte es hinüber, und hielt dann eben weit genug drüben, an der anderen Seite derselben, daß Van Roeken dort gerade noch Platz für seinen Bendi fand.

„Und ist dies die Stelle Tojiang?" frug Van Roeken.

„Ta-u, tuwan" erwiderte achselzuckend der Malaye mit dem, bei dieser Antwort eigenthümlichen singenden Tone, „ta-u — wollen sehen."

„Halt! wir gehen mit," rief aber Van Roeken, als Tojiang Miene machte, seine Untersuchung allein anzustellen, und sprang dabei aus dem Wagen.

„Gut," sagte Tojiang, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, das kleine niedere Bambusgebäude vorher allein zu betreten. Ehe Van Roeken es verhindern konnte, war er durch die Thür hindurchgeschlüpft und blieb, als die beiden Freunde ihm dorthinein folgen und durch einen stockfinsteren Gang daran verhindert wurden, etwa zehn oder vierzehn Minuten aus.

Als er endlich zurückkehrte, wollte Van Roeken schon mit einem Sturm von Vorwürfen über ihn herfallen; Tojiang aber legte den Finger auf die Lippen, und indem er den beiden Herren winkte ihm zu folgen, flüsterte er leise und vorsichtig:

„Er ist da."

„Hab ich's nicht gesagt?" lachte Van Roeken — „ob ich das Gesindel nicht durch und durch kenne. Aber pfui Teufel, was für ein Gestank und Dunst hier herrscht; die reine batavische Pestluft, wie sie noch in uralten Reisebüchern geschildert wird, und auch vollständig wahr wäre,

wenn der nämliche Dunstkreis über die ganze Insel zöge.

„Und hier, in diesem furchtbaren, widerlichen Loch sollte sich Horbach aufgehalten haben," sagte kopfschüttelnd Wagner, „das ist gar nicht möglich, und der Schuft von Tojiang hat uns nur hierher gelockt, um unsere Geduld zu ermüden, und seine eigenen geheimen Verstecke nicht zu compromittiren."

„Das werden wir bald ausgefunden haben," meinte Van Roeken, „lange bleibe ich selber aber auch nicht in dieser Nachbarschaft, denn mir wird schon ganz übel und weh zu Muthe — und was für eine Dunkelheit. Wenn wir jetzt in diesem Korbgeflecht auf eine geheime Fallbrücke stoßen, können wir im Nu unten in dem schmutzigen Kanal liegen um zu ertrinken oder zu ersticken. Ob hier wohl nicht manchmal solche Dinge vorfallen."

„Mal' den Teufel nicht an die Wand," erwiderte Wagner, dem es hier selber ganz unheimlich wurde — „wenn ich eine Ahnung hätte, daß mein Tod irgend Jemanden in Batavia von Nutzen sein könnte, würde ich mich, weiß es Gott, nicht in diese Höhle wagen. — Aber da ist Licht — ah, hier finden wir Gesellschaft."

Tojiang hatte, um die beiden Weißen durch den dunklen Gang zu bringen, Van Roekens Hand gefaßt und, während er voranging, ihn geführt. Er schien vortrefflich hier Bescheid zu wissen. Wagner faßte dann wieder des Freundes Rockschoos an, und so waren sie etwa zwanzig oder fünf und zwanzig Schritt im Dunklen vorwärts getappt, als sie plötzlich ein helles, sonniges Gemach betraten.

Hell und sonnig ja, war das Gemach, denn das dem Untergehen nahe Tagesgestirn warf seine goldenen Strahlen gerade in das geöffnete Fenster herein, — aber sonst ein so wüster Aufenthalt, wie man sich denken konnte, und Wagner bereute schon fast ihn betreten zu haben.

Das Zimmer lag im unteren Geschoß des Hauses; den Boden desselben bildete der hartgestampfte, oder auch vielleicht nur hart getretene Lehm, den die Natur selber hier geschaffen. In der einen Ecke stand ein großes, mit schmutzigen und verräucherten Gardinen verhangenes Bett, auf dem, quer darüber hingestreckt, ein schlafender Chinese lag.

Mitten im Zimmer aber saßen und lagen drei chinesische und zwei malayische Mädchen zwischen ein paar Söhnen des himmlischen Reiches, die

aber fast unnatürlich irdisch aussahen, und erschreckt aufsprangen, als zwei Weiße zu ihnen in ihr Versteck traten. Kleine dampat sirihs oder Betelkörbchen standen neben ihnen auf der Erde — ein paar leere Flaschen lagen mit Opiumpfeifen in der Ecke, und eine alte Malayin kauerte daneben und flickte einen zerrissenen Sarong, der jedenfalls Monate lang kein Wasser und keine Seife gesehen hatte. Ueberhaupt war das Ganze ein Bild des verworfensten Elends, das sich menschliche Phantasie nur ausmalen konnte, und während die Dirnen, den Anblick der Weißen fürchtend, ihre halbnackten Glieder so viel als möglich verhüllten, suchten Wagners und Van Roekens Blicke vergeblich Horbachs Gestalt zwischen dieser Gruppe.

Tojiang indessen, ohne sich weiter um die Uebrigen zu bekümmern, war auf die Alte zugegangen, die bei dem Eintritt der Fremden kaum von ihrer Arbeit aufsah, und flüsterte ein paar Worte mit ihr. Sie nickte nur einfach mit dem Kopf, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, dann sprach er noch etwas und sie deutete nach einer Thür hinüber, die in ein Nebengemach führte.

„Ist er da?“ frug Van Roeken.

„Dort d'rin soll er sein," sagte Tojiang und schritt auf die bezeichnete Thür zu, die er öffnete.

Die beiden Freunde folgten ihm rasch, ohne von den übrigen Insassen des Zimmers weitere Notiz zu nehmen und dort, allerdings, fanden sie den Gesuchten — aber in welchem Zustande.

Das ganze Nebengemach war nur ein in den Hof hinausgebauter Schuppen von Bambus geflochten und mit Schindeln gedeckt, ohne Fenster, einen kleinen Einschnitt in der einen geflochtenen Wand ausgenommen: ohne Meubles, ohne Bett, ohne irgend ein Zeichen, daß hier ein Mensch sich wohnlich fühlen, oder überhaupt existiren könne, mit eben dem kahlen Boden wie die „Wohnstube" neben an. Auf dem Boden aber lag ausgestreckt, die Arme von sich geworfen, das eine Bein über das andere gezogen, mit dem Gesicht auf der Erde und nackt, wie ihn Gott erschaffen, ohne einen Lappen Zeug über oder unter sich, Horbach, anscheinend in festem Schlaf — ja, man hätte ihn für todt halten können, nur daß ein gelegentliches Zucken des Körpers, auf den ein Sonnenstrahl durch die defecte Wand fiel, das in dem Menschen noch wohnende Leben verrieth.

„Großer Gott!" rief Wagner unwillkürlich aus, „der Unglückliche! eben aus dem Spital ent-

lassen, mit dem kaum fieberfreien Körper, mit der Warnung des Arztes, sich jetzt ernstlich zu schonen und vor einem Rückfall zu bewahren, hier in dem feuchten Loch, in dieser Atmosphäre nackt und betrunken auf dem bloßen Boden."

„Da liegt nun der Herr einer halben Million," sagte Van Roeken, der die Sache viel kaltblütiger nahm, „ein Mensch, der, wenn er seine gesunden Sinne gebrauchen wollte, zu den Glücklichsten und Beneidetsten unseres ganzen Geschlechts gehören könnte, schlimmer wie ein Vieh an einem Orte, an dem sich ein Pferd nicht einmal wohl fühlen könnte. Ein treffliches Bild und abschreckendes Beispiel genug für eine Lebenszeit, wenn man es ihm nur eben selber vorhalten könnte."

„Und was fangen wir jetzt mit ihm an?" sagte Wagner, der den Elenden noch immer kopfschüttelnd betrachtete.

„Vor allen Dingen müssen wir sehen, daß wir seine Kleider wieder bekommen, oder Tojiang abschicken, neue zu holen, wenn das nicht möglich wäre, denn in dem Zustand können wir ihn nicht transportiren."

„Armer Tuwan," sagte Tojiang, der indessen zu seinem früheren Herrn getreten war — „wie ihn das nichtsnutzige Volk hierhergeworfen hat.

Das wäre auch nicht geschehen, wenn er Tojiang mitgenommen."

„Die Redensarten helfen jetzt Nichts, mein Bursche," sagte Van Roeken trocken — „rufe einmal die Alte herein, daß wir mit ihr unterhandeln können; sie muß die Kleider schaffen, denn sie kann noch keine Zeit gehabt haben, sie aus dem Haus zu bringen."

Tojiang ging hinüber zur Alten und blieb eine ganze Weile darin. Sie schien leugnen zu wollen. Der Bursche aber, mit all' ihren Schlichen und Winkelzügen genau vertraut, ließ ihr keine Hoffnung, mit einem trockenen Nein hier durchzukommen. Mürrisch warf sie endlich den Lumpen, an dem sie gearbeitet, neben sich auf die Erde, und in den Schuppen hinkend, wo der Trunkene noch in seiner alten Stellung lag, sagte sie: —

„Und was wollt Ihr von mir? — kann ich was dafür, daß der liederliche Weiße hier zu mir hereinbricht und das Oberste zu unterst kehrt — ist das überhaupt ein Platz für einen Tuwan? Er soll zu seines Gleichen gehen, wo er hingehört, und eine arme, ordentliche Frau nicht in's Gerede bringen. Ich will weiter Nichts mit ihm

zu thun haben — mag ihn im Leben nicht wiedersehen — nehmt ihn fort."

„Wo sind seine Kleider?" sagte Van Roeken ernst.

„Weiß ich's?" brummte die Alte verdrossen. „Ohne Geld ist er herein zu uns gebrochen, ohne einen einzigen Deut in der Tasche, aber trinken muß er doch — trinken und mit den Dirnen jubeln und toben, und wenn ihm der Arrak dann in den Kopf steigt, weiß er nicht mehr was er thut, und reißt Alles vom Leib, was er auf sich trägt."

„Gut," sagte Van Roeken, der recht wohl wußte, auf was das Alles hinauswollte, dem aber daran lag, hier sobald als irgend möglich wieder fortzukommen; „ich kann mir wohl denken, daß Du Deine — Waaren nicht umsonst hergiebst, Alte, und da der Tuwan kein Geld hatte, mußte er natürlich seine Kleider verkaufen, wozu er leichtsinnig genug war. Alles das ging Dich freilich Nichts an; wir Beiden sind jedoch hergekommen, ihn mit uns fortzunehmen. Er war bis jetzt im Spital und ist noch krank, Du aber weißt recht gut was Dir geschehen könnte, wenn er hier im Hause stirbt; also schaff' so rasch Du kannst seine Kleider herbei, und ich zahle Dir Alles, was er Dir schuldig ist. Verstanden?"

„Alles?“ sagte die Alte lauernd. — „Noch vom vorigen Monat stehen fünfundzwanzig Gulden für ihn angeschrieben.“

„Alles,“ sagte Van Roeken, sie von sich drängend — „je schneller Du die Kleider bringst, desto rascher bekommst Du Dein Geld, und wirst dazu den Weißen los, so lang er noch lebt.“

„Desto besser, desto besser,“ mumpelte die Alte vor sich hin, die diese günstige Wendung wohl kaum erwartet hatte, und viel rascher als sie gekommen, verschwand sie wieder aus der Thür, das Verlangte herbeizuholen. Es dauerte auch gar nicht lange, so brachte sie die Kleider, die aber schon aussahen, als ob sie Horbach eben so viel Tage, wie Stunden getragen hatte; besser diese jedoch wie gar keine und Tojiang wollte jetzt, während Van Roeken indessen der Alten das verlangte Geld zahlte, ein paar von den Chinesen aus dem anderen Zimmer holen, ihm beim Anziehen des Trunkenen zu helfen. Horbach war nämlich, trotz allen Versuchen, ihn munter zu bringen, nicht zu erwecken, und starrte dabei so von Schmutz und Unrath, daß ihn weder Wagner noch Van Roeken anrühren mochten. Tojiang allein konnte aber den schweren Mann, dem Kopf und Arme machtlos niederhingen, nicht bewältigen, die

Chinesen hatten sich aus dem Staub gemacht, und so mußten die Alte und einige von den Mädchen zu Hülfe kommen, ihn nur wenigstens wieder in seine Kleider hineinzubringen.

Während des Anziehens kam er einmal halb zu sich selber, und starrte mit gläsernen Augen im Kreise umher. Er mußte dabei auch Van Roeken erkannt haben, denn er stammelte mit schwerer Zunge und einem, wie krampfhaft verzogenem lächelndem Gesicht — „bitte — mich — Ihrer Frau — Frau Gemahlin — bestens — bestens zu empfehlen," dann fiel er wieder wie todt zurück, und mußte von Tojiang und den Mädchen in den Wagen getragen werden.

Von hier aus gingen sie aber nicht durch den dunklen Gang zurück, sondern eine kleine Thür führte über den Hof gleich in's Freie auf die Straße hinaus.

„Was zum Teufel hast Du uns denn nicht vorher diesen Weg geführt," sagte Van Roeken zu Tojiang, „daß wir durch die schauerliche Höhle kriechen mußten — heh mein Bursch?"

„War nicht offen Tuwan," entschuldigte sich der Malaye, „und Tojiang wußte eben nicht bessern Bescheid. Das nächste Mal gehen wir hier herein."

„Verdamm mich, wenn Du mich in der Bude hier wieder fängst," fluchte aber der Holländer — „und nun setz' Dich zu Deinem früheren Herrn und fahr ihn direkt in meine — halt, wenn Du mit dem betrunkenen Burschen allein dort ankämst, und meiner Frau in den Weg liefest, ist es unbestimmt was sie gerade thun würde. Fahr lieber hinter uns drein — ich nehme Dich dann gleich mit nach Hause, Wagner."

„Das geht nicht," sagte Wagner, „ich muß jedenfalls noch erst einmal in's Geschäft, denn ich habe Nitschke gesagt, dort auf mich zu warten. Aber benutze nur meinen Wagen; ich gehe die kurze Strecke von hier hinüber und fahre dann mit Nitschke nach Haus."

„Zu Fuß?" rief Van Roeken erstaunt aus, denn es wäre ihm selber nie eingefallen, auch nur die Länge einer Straße zu Fuß zurückzulegen.

„Es sind höchstens tausend Schritt," sagte aber Wagner — „ich komme schon hinüber, „wenn ich aus diesen Winkelgassen nur den Weg finde." Ueberdies geht die Sonne eben unter und es ist kühl und angenehm zu gehn. Kannst Du mir sagen, Tojiang, wie ich von hier aus am Schnellsten nach dem Kali besaar oder nach unserem Geschäft komme."

„Gleich dort hinüber Tuwan," berichtete der Bursche, der hier jeden Fußbreit Boden kannte — „rechts über der Brücke drüben ist die Hauptstraße und von dort aus —"

„Find ich mich schon zurecht," unterbrach ihn Wagner und wandte sich der bezeichneten Richtung zu. Van Roeken aber stieg kopfschüttelnd in sein Bendi und fuhr, von Tojiang mit dem besinnungslosen Horbach gefolgt, rasch der eigenen Wohnung zu.

IX.

Noch rollten die Bendis das kleine Gäßchen entlang, und Wagner hatte sich eben der Ecke desselben genähert, als ein Javane, ein schlanker Bursche mit fast dunkelbrauner Hautfarbe, seinen Khris im Gürtel, aus einer der kleinen niederen Thüren rasch hervorglitt und die Straße hinab wollte. Erschreckt prallte er aber vor dem Anblick des Weißen, den er hier keinenfalls mehr vermuthet, zurück, und wieder in dieselbe Thür hinein, die er hinter sich schloß und einen Riegel vorschob.

Deutlich konnte Wagner das Geräusch des vorgestoßenen Riegels hören, sich aber nicht erklären, weshalb er der braunen Gestalt einen solchen Schrecken eingejagt. So flüchtig er in-

dessen das Gesicht auch gesehen, so bekannt kam ihm doch die ganze Gestalt des Mannes vor, dem er jedenfalls im Leben schon früher einmal begegnet sein mußte. Wo? darauf konnte er sich aber den ganzen Weg entlang nicht besinnen, obgleich er herüber und hinüber und an alle solche Scenen dachte, bei denen er schon mit den Javanen der Berge, die sich von den eigentlichen Malayen wesentlich unterscheiden, in Berührung gekommen war. Es fiel ihm nicht mehr ein, und als er bald darauf sein Geschäft betrat, vergaß er auch die ganze Figur mit ihrem plötzlichen Erscheinen und Verschwinden.

Der Geschäftsplatz selber war ziemlich leer; die meisten Kaufleute waren schon heimgefahren, und nur noch hie und da rollten einzelne Bendis die Straße am Flusse hinauf, ihren Wohnungen zu. Seine eigenen Commis waren ebenfalls schon fort, den einen Buchhalter ausgenommen, der Herrn Nitschke nicht hatte die Schlüssel anvertrauen wollen; Nitschke aber wartete, wie es ihm befohlen war, auf seinen Principal.

Herr Nitschke hatte sich in der kurzen Zeit, sehr zu seinem Vortheil verändert. Er war sauber und außerordentlich sorgsam gekleidet, und wenn sein Gesicht auch noch hohlwangig und bleich

aussah, und die Augen noch nicht den früheren Glanz eines gesunden, kräftigen und nüchternen Menschen wieder erlangt hatten, gab ihm doch die Ruhe und glückliche Zufriedenheit die jetzt auf seinen Zügen lag, wieder etwas Freundliches und Wohlthuendes.

Herr Nitschke hatte ein ganz Paket beendeter Briefe, die nur der Unterschrift warteten, neben sich und war eben bemüht, sein Schreibpult ordentlich aufzuräumen und abzustauben, als Wagner das Comptoir betrat.

„Ah Herr Beßler, Sie sind auch noch hier," sagte er zu dem Buchhalter gewandt — „ich habe mich heute etwas verspätet. Bitte lassen Sie mir nur die Schlüssel da und fahren Sie nach Hause; Sie versäumen sonst Ihr Essen. Herr Nitschke, Sie müssen mich heute mitnehmen, denn ich habe meinen Wagen fortgeschickt."

„Wenn Sie wirklich mit mir fahren wollen, Herr Wagner," sagte der Mann, und es lag in den wenigen Worten eine solche Demuth, und doch so stille, resignirte Ruhe, daß ihm Wagner gerührt die Hand reichte und freundlich sagte:

„Mein lieber Herr Nitschke, fahren Sie so fort wie Sie angefangen haben; bewahren Sie sich diesen festen, stäten Sinn, und ich hoffe, daß wir

sogar noch recht gute Freunde werden sollen. Sie haben heute das Mögliche geleistet und ich bin vor der Hand mit Ihrer Arbeit sehr zufrieden. — Die Briefe, die ich bis jetzt von Ihnen gelesen, sind verständig, kurz und bündig, und dabei correkt; vergessen Sie nur erst einmal Ihr altes Leben und alles Uebrige wird sich leicht machen."

„Ich habe den besten Willen Herr Wagner," sagte Nitschke ruhig, „und nachdem ich alle Schulen des Leichtsinns, — ich mag wohl sagen bis auf die Hefen — durchgekostet, fühle ich selber, daß es die höchste Zeit wird, einem solchen Leben zu entsagen. Es wäre freilich sogar jetzt schon zu spät gewesen, wenn Sie mir nicht noch einmal die Hand geboten und es mit mir versucht hätten. Ich weiß, daß dies meine letzte Probe ist, und ich wäre mehr als leichtsinnig, ich wäre wahnsinnig, wenn ich auch diese Hülfe wieder von mir stieße."

„Ich hoffe, daß Sie diesmal aushalten," sagte Wagner lächelnd, „keinenfalls werde ich Ihnen aber, wenn das Gegentheil eintreten sollte, eine Pistole anvertrauen."

„Herr Wagner," stotterte Nitschke und wurde blutroth.

„Nun lassen Sie es gut sein," sagte Wagner freundlich, „das ist lange vorüber und vergessen;

wenn es Ihnen nicht zu spät ist, wollen wir nur noch die Briefe rasch schließen. Die Schiffe nach Australien und Chile segeln morgen, und sie müssen deshalb lieber heute Abend noch fertig werden."

Mit den Worten nahm er an dem Pult Platz, sah die Briefe, die Nitschke geschrieben, rasch durch und unterzeichnete sie, während dieser neben ihm stehen blieb und die ihm zugereichten gleich adressirte und versiegelte.

Noch während sie so beschäftigt waren, wurden Schritte draußen hörbar, und als sich Wagner danach umsah, trat Einer der Batavischen Policeybeamten in das Comptoir.

„Ah guten Abend Mynheer Wagenaar," sagte er, sehr artig grüßend, — „ich sah nur, daß Ihr Comptoir noch offen war, und glaubte Einen Ihrer Leute hier zu finden. Sie selber werden mir wohl schwerlich Auskunft geben können."

„Und was wünschen Sie?" frug Wagner, während Nitschke ruhig in seiner Arbeit fortfuhr.

„Ach," meinte der Mann, „da ist am letzten Sonntag eine fatale Geschichte passirt, — gestern wars, denn soviel ist ziemlich sicher, daß es von der Nacht des Sonnabend auf den Sonntag nicht kann geschehen sein. Da ist nämlich in

Herrn Heffkens Privatbureau von ein paar Leuten, die dort genau bekannt sein müssen, eingebrochen, und von Allen, auf die wir denken können, hängt nur allein Verdacht an einem Landsmann von Ihnen, einem Herrn Nitschke, der aber jetzt nirgends in der Stadt zu finden ist. Jedenfalls hat er sich aus dem Staub gemacht, und ich wollte jetzt nur einmal in den deutschen Geschäften nachfragen, ob mir nicht Einer der Herren vielleicht einen Wink geben könnte, wo er möglicher Weise aufzutreiben wäre, denn daß er nicht per Schiff fortkommt, dafür ist gesorgt."

Nitschke hatte, bei Nennung seines Namens, hoch aufgehorcht, und sich jetzt langsam gegen den Policeybeamten herumdrehend, sagte er:

„Vielleicht wäre ich im Stande, Ihnen auf seine Spur zu helfen."

„Herr Nitschke!" rief dieser aber, ordentlich erschreckt aus, als er den Mann, den er noch vor wenigen Secunden eines Einbruchs schuldig, flüchtig oder versteckt glaubte, hier im vollen Gefühle der Sicherheit vor sich sah, — „alle Wetter, wo kommen Sie denn her?"

„Sie betrachten mich," sagte Nitschke lächelnd, „als ob ich eben aus den Wolken gefallen wäre. Wünschen Sie etwas von mir?"

„Hm," sagte der Mann erstaunt, — „haben Sie gehört, was ich eben erzählte?"

„Allerdings," erwiderte Herr Nitschke.

„Nun denn — Gott verd — mich — dann — sehen Sie mir gerade nicht aus, als ob Sie den Diebstahl begangen hätten."

„Ich danke Ihnen," sagte Nitschke freundlich, „kann Ihnen auch die Versicherung geben, daß Sie sich nicht irren. Darf man aber wohl fragen, wer einen solchen Verdacht gegen mich ausgesprochen hat?"

„Ja — ich weiß nicht," — sagte der Polizeybeamte etwas unschlüssig, „eigentlich sollte die Sache wohl Geheimniß bleiben, Sie, als die Hauptperson, müßten es aber doch erfahren. Es ist nämlich ein kleines Zahnstocheretui im Comptoir gefunden. —"

„Von Schildpatt?"

„Ja ganz recht.

„Auf dem ein N eingekratzt ist."

„Allerdings — trifft auf's Haar" —

„Das ist das meinige," sagte Nitschke ruhig, und mir sehr lieb, daß es sich wieder gefunden hat. Von allen aus Europa mitgebrachten Andenken," setzte er wehmüthig hinzu, „war es das letzte, und sein Verlust hat mich schon geschmerzt."

„Also Sie waren oben?“ frug der Beamte.

„Allerdings,“ erwiderte Nitschke, „ich war am Sonnabend Abend bei Herrn Hesseken, ihn, da ich schon früher auf seinem Comptoir gearbeitet, wieder um Beschäftigung zu ersuchen. Sie erlauben mir wohl, Ihnen nicht genau zu sagen, wie er mir geantwortet hat. Ich bin am nächsten Morgen zu Herrn Wagner gefahren und wurde dort so gütig aufgenommen, daß ich seit jener Stunde sein Haus nicht wieder verlassen habe.“

„Hm, hm, hm,“ brummte der Mann des Gesetzes vor sich hin, denn das Alles stimmte nicht mit dem Bild, das er sich bis dahin von Herrn Nitschke, als dem einzig möglichen Verbrecher, entworfen, — „das ist ja eine sehr, sehr wunderliche Geschichte, und der Herr Hesseken hat sich da wahrscheinlich bös geirrt. Was läßt sich aber thun? — der Befehl ist einmal gegeben und muß ausgeführt werden. Herr Nitschke, es thut mir schrecklich leid, aber — ich habe einmal den Auftrag, Sie zu verhaften und — kann es eben nicht ändern. Sie müssen mit mir kommen.“

Wagner hatte, während der Beschuldigung Nitschke scharf beobachtet, war aber schon nach den ersten Secunden fest überzeugt, daß er der Thäter auf keinen Fall gewesen sei. Frech leugnen

kann auch der Schuldige, aber diese Ruhe, die auf seinen Zügen, in seinen Augen lag, konnte keine Verstellung sein.

„Lieber Freund," sagte er deshalb zu dem Beamten, „Sie scheinen selber einzusehen, daß der Verdacht ein unbegründeter ist. Was mich betrifft, so bin ich von Herrn Nitschkes Unschuld überzeugt, und erbiete mich, Ihnen jede beliebige Bürgschaft zu leisten, daß er sich zu jedem anberaumten Verhör pünktlich stellen wird. Sind Sie das zufrieden?"

„Ich wär's von Herzen gern, Herr Wagner," sagte der Mann, „aber Sie kennen meine Stellung. Die Herren da unten lassen nicht mit sich spaßen und Befehl ist einmal Befehl — wozu werden sie gegeben, wenn man sie nicht erfüllen will?"

„Das ist schon richtig, aber der Befehl soll auch erfüllt werden. Ich hafte Ihnen für das Erscheinen des Angeklagten, und das Gericht ist der Sorgen und Kosten enthoben, ihn unter Schloß und Riegel zu halten."

„Klingt sehr schön," meinte der Mann des Gesetzes, „ist aber doch nicht wahr. Einen müssen sie haben, schon der Autorität wegen, und wenn ich den nicht bringe, den sie einstecken wollen, so komme ich vor allen Dingen in's Teufels Küche,

daß ich auf eigene Faust gehandelt. Herrn Nitschke holen sie sich nachher doch — wäre also kein weiterer Gewinnst dabei, als daß er heute vielleicht noch sein Mittagessen in Ruhe und Frieden verzehren könnte. Der Mond schiene ihm heute Nacht doch durch ein eisernes Gitter auf's Bett — wenn man die Hundelager da drinn überhaupt ein Bett nennen kann."

„Lassen Sie es gut sein, Herr Wagner," lächelte Nitschke — „der gute Mann *hat* mich einmal, und ist entschlossen mich zu *halten*. Die Sache wird keine weiteren Folgen haben, als daß sich meine Abrechnung mit Herrn Heffken vergrößert. Leid thut es mir nur, daß ich wieder für einige Tage aus dem Geschäft und meiner Arbeit gerissen werde, in die ich mich gern erst recht tüchtig hineingefunden hätte. Sie müssen schon Geduld mit mir haben; geschieht es doch diesmal nicht durch meine Schuld — wenn es auch eine Folge meines früheren Lebens ist."

„Dann bring' ich Sie wenigstens selber hinunter," sagte Wagner entschlossen, „dort wird sich eher etwas ausrichten lassen."

„Sie werden schwerlich noch einen der Herren im Bureau finden," meinte aber der Beamte, „mit dem ersten Glockenschlag haben sie schon den

Hut auf, und mit dem letzten sitzen sie unten im Bendi, und jetzt ist es fast eine Stunde über die Zeit."

Der Mann hatte Recht; es war indessen schon völlig dunkel geworden. Wagner ließ sich aber von dem einmal gefaßten Vorsatz nicht wieder abbringen, steckte die Briefe zu sich, sie später selber zu besorgen, schloß dann zu und fuhr mit Herrn Nitschke, von dem Policeybeamten dicht gefolgt, in das Stadthaus hinab.

Unterwegs erzählte Wagner seinem Begleiter wo und wie er seinen Freund Horbach heute gefunden, und suchte dann Nitschke über diese augenblickliche Unannehmlichkeit die ihn betroffen, zu trösten. Nitschke war aber vollkommen ruhig und gelassen; überdies blieb ihnen nicht lange Zeit zur Unterhaltung, denn bald darauf hielten sie vor dem Stadthaus, wo sich leider des Gerichtsmannes Aussage bestätigte. Von den Herren, die eine Bürgschaft Wagners für den jetzigen Gefangenen hätten annehmen können, war kein einziger mehr zugegen, und es blieb in der That Nichts weiter übrig, als Herrn Nitschke dort bis morgen in Gewahrsam zu lassen.

Wagner sorgte indessen dafür, daß er augenblicklich sein Essen geholt bekam, und zwar andere

Koſt als ſie den Gefangenen dort gereicht wurde, verſprach ihm morgen früh, gleich mit Beginn der Bureauſtunden wieder herunter zu kommen, und entzog ſich dem Dank des armen Teufels, indem er raſch in ſein Bendi ſprang und davon fuhr.

X.

Wagner kam, von der Aufregung des heutigen Tages zum Tode ermüdet, in seiner Wohnung an. Er hatte heute Abend noch zu Romelaers gewollt, dort seinen alten Freund zu bitten der jungen Fremden eine Heimath zu geben, bis sich eine Segel-Schiff fände, sie wieder in direkter Fahrt nach Europa zu bringen. Aber er fühlte sich nicht mehr im Stande, dorthin zu fahren. Abends war er auch sicher, bei Romelaers Gesellschaft zu finden, selbst außer den Empfangs-Abenden, und was er mit der Familie abzumachen hatte, verlangte und duldete keine Zeugen. Galt es ja doch dem alten Herrn wie Marieen aufrichtig das Schicksal des jungen Mädchens, dessen er sich nun einmal angenommen hatte, zu schil-

dern, und er wußte, wie freundlich und herzlich sie dann bei ihnen aufgenommen wurde.

Hefften besuchte allerdings das Haus zuweilen, aber er würde es nie gewagt haben, sich der jungen Fremden dort auf eine unehrerbietige Weise zu nähern, und wäre es wirklich geschehen, so genügte ein Wort über das Vorgefallene gegen den alten Herrn Van Romelaer, ihn augenblicklich von dort ausgeschlossen zu sehen.

„Hefften! —" Wagner saß daheim allein in seinem Lehnstuhl, und überdachte die reichen Erlebnisse des heutigen Tages — „Hefften, wie räthselhaft sich der Mann heut benommen. Heute Morgen war die Beraubung seiner Kasse erst entdeckt worden, ein Unfall der auf seine ganze Stellung von Einfluß sein konnte, und ihn doch auf das Tiefste hätte erschüttern müssen, und gegen Abend schon hatte er das Alles soweit vergessen, bei jenem armen Mädchen einzudringen und seine schmählichen Anträge vorzubereiten."

„Nitschke war nicht schuldig — sein eigenes Leben hätte er dafür verpfänden wollen — und glaubte Hefften wirklich an seine Schuld? — Aber wenn nicht, welchen Grund konnte er gehabt haben, ihn anzuklagen? — Und Horbach, der hier eine Existenz führte wie der verworfenste Chinese, Herr

einer halben Million und dabei Sclave der niedrigsten Leidenschaften. Was für ein Leben würde der führen, wenn er jetzt nach Europa zurückkehrte und in den Besitz seines Vermögens kam — und was dann mit ihm, wenn er es leichtsinnig und rasch verschleudert? — Doch was kümmerte ihn der — mochte er das zusammengescharrte Gold seiner Eltern durchbringen — was nützte *ihm* auch der Reichthum — und doch — wie ungleich waren die Gaben auf dieser Welt vertheilt. Dort der reiche Wüstling, hier das arme, brave Mädchen das, in besseren Verhältnissen auferzogen, *ohne* ihr Verschulden *Alles* verloren, und nun in dem fremden Lande, unter fremden Menschen eine Heimath suchen sollte."

„Und *diese* Beiden wollte Van Rocken auf *ein* Schiff senden, daß sie die lange, ewig lange Seereise von Batavia nach Deutschland, vielleicht als einzige Passagiere mitsammen machen sollten. Und wenn sie dann, bei immerwährendem Alleinsein einander lieb gewannen. Frauen haben eine ganz verzweifelte Manie ihr Herz gerade an solche Männer zu hängen, die das Leben auf die tollste Art durchgekostet — die Leichtsinnigsten sind ihnen gewöhnlich die Liebsten, und das Mitleid sie zu „retten" spielt ihnen da nur zu oft einen Streich.

— Und wieder, was ging das ihn an? — Eine brave ordentliche Frau konnte den wüsten Menschen vielleicht doch noch bessern, und sein Geld hätte ihr wenigstens ein ruhiges Alter bereitet."

„Des Schicksals Wege sind wunderbar," murmelte er leise und nachdenkend vor sich hin, „und nur wo man ihm ruhig und natürlich seinen Weg läßt, gestattet sich meist Alles gut und schön, da aber, wo wir selber mit unserem schwachen Menschenverstand in die Speichen seines Rades greifen wollen, richten wir gewöhnlich, wenn wir nicht selber darunter zermalmt werden, nur Unheil und Verwirrung an. Das Beste ist deshalb die ganze Sache ruhig gehen zu lassen, wie sie einmal geht; das Schiff treibt mit der Strömung die Fluth hinab; der Mensch kann und soll es steuern und vor Gefahren so viel als möglich behüten, aber er ist nicht im Stande es umzuwenden und gegen solche Strömung hinaufzufahren."

„Gegen Gefahren schützen, ja," fuhr er nach einer kleinen Pause sinnend fort, „und mehr hab' ich auch heute nicht gethan; armes, armes Kind, das so weit in die Welt hinausgeschleudert wurde, allein auf Fremde angewiesen zu sein,

sie zu hegen und zu schützen — armes, armes Mädchen."

Wagner hatte sich fest in seinen bequemen Lehnstuhl hineingedrückt, blies den Rauch seiner Cigarre in dichten Wolken von sich und träumte, den Kopf in die aufgestemmte Hand gestützt, noch einmal all' die heutigen Scenen durch — Nitschkes Verhaftung — die Höhlen im chinesischen Viertel und — der Malaye — wo nur hatte er schon das Gesicht gesehen? wo war ihm der Bursche aufgestoßen, der bei seinem Anblick so scheu zurückprallte. Jetzt überdachte er auch Tojiangs wunderliches Betragen, der sie dort im Anfang nicht hatte einführen wollen. Sie glaubten damals es geschähe deshalb, weil es ein geheimes Trink-, Spiel- und Rauchhaus sei; das war aber nicht der Fall. Jenes Winkelgebäude gehörte wohl zu den verworfensten, aber wahrlich nicht zu den geheimen Höhlen jenes Viertels, und was dann konnte ihn bewogen haben sie nicht gleich dorthin zu führen? Auch daß er vorher in das Haus hineinsprang, ehe er sie folgen ließ, fiel ihm ein — sollte jener Javave vielleicht damit in Verbindung stehen? Er hatte die Wagen rollen hören, und jedenfalls geglaubt, die Weißen wären fort, denn daß Einer von ihnen den Platz

zu Fuß verlassen würde, konnte er allerdings nicht erwarten. Wie er sich dem nun plötzlich gegenüber sah, schrack er zurück — aber weshalb? — Jedenfalls hatte er ein böses Gewissen, er würde sonst nicht den Riegel der Hausthür vorgeschoben haben — oder wünschte er blos einen Weißen, die in der Gegend wahrlich Nichts zu thun hatten — aus seinem Eigenthum entfernt zu halten? — Aber was kümmerte ihn der Javane ihm gingen andere Dinge durch den Sinn, und während er lächelnd vor sich hin mit dem Kopfe nickte, flüsterte er:

„Marie muß helfen."

Wagner hatte, wie schon erwähnt, eigentlich noch an diesem Abend zu Romelaers fahren wollen, es aber bis auf den nächsten Morgen aufgeschoben.

Wir sollten eigentlich nie etwas aufschieben, denn die Zeit verfliegt, und wie oft schon machte der Morgen das unmöglich, was noch der vorige Abend ganz anders würde gestaltet haben. — Wie oft halten wir uns für Herren der Zeit, und fühlen dann erst, wenn sie uns unter den Händen davon gleitet, wie klein, wie machtlos wir ihr gegenüber stehen. Aber das sorglose Menschenvolk träumt fort, baut Pläne auf Pläne

in die blaue Luft hinein, und denkt und hofft für Morgen nach wie vor.

Romelaers waren an diesem Abend, wie es sich Wagner auch gedacht hatte, allerdings nicht ganz allein, aber nur zwei Gäste fanden sich ein, die plaudernd um den großen runden Theetisch saßen: der Hauptmann Bernstoff, ein noch junger Mann aus einer angesehenen holländischen Familie, der sich in den letzten Kriegen gegen die Eingeborenen in Sumatra und Bali ausgezeichnet hatte, und rasch avancirt war und — unser alter Bekannter Herr Heffken, der Buchhalter.

Heffken war gegen Abend in Geschäften zu Romelaers gekommen — wenn er nicht diese eben nur zur Ausrede genommen — und hatte dem alten Herrn auch den bei ihm verübten Einbruch angezeigt. Eine solche Sache geheim zu halten, die sechs oder acht Personen gleich von Anfang an wußten, ließ sich ja doch nicht durchführen. Er theilte ihm dabei den Verdacht mit, den er hatte, wie den Verlust, den er selber erlitten. Romelaer, gutmüthig wie immer, und da ihm der kleine Mann heute besonders niedergeschlagen vorkam (Heffken hatte gerade das Hotel der Nederlanden verlassen und befand sich allerdings in einer etwas ungemüthlichen Stimmung)

lud ihn ein, den Abend bei ihnen zuzubringen. Was geschehen war, ließ sich doch einmal nicht mehr ändern, und vielleicht gelang es den Gerichten, den Thäter noch ausfindig zu machen.

Hauptmann Bernstoff kam später dazu, und da sich Van Romelaer besonders für Sumatra interessirte, in welchem Lande er nicht unbedeutende Capitalien stecken hatte, hörte er den oft romantischen Schilderungen der dortigen Zustände und Eingeborenen mit großer Aufmerksamkeit zu.

Es war ein wildes, trotziges Volk, mit dem es die Holländer hier zu thun bekommen, die Eingeborenen von Sumatra sowohl wie von Bali, und die ersteren besonders noch durch ihre ungesunden Küsten und weiten, undurchdringlichen Wälder geschützt und begünstigt. Was aber konnten sie zuletzt gegen die zähe Ausdauer, und besonders gegen die überlegenen Waffen der Holländer ausrichten. Ja, wären sie Alle einig gewesen, dem Feind von Außen gemeinsam zu begegnen, aber Eifersucht und Neid der Nachbarstämme säete auch hier den Fluch, wie in manchem anderen Land, und da die Europäer schlau genug waren das zu benutzen, und Stamm gegen Stamm aufzuwiegeln wußten, ließ sich das endliche Schicksal dieser Völker leicht voraussehen.

Langsam aber sicher gewannen die Weißen mit jedem Jahr mehr festen Boden in dem fremden Land — langsam aber sicher unterjochten sie die Eingeborenen, und legten damit, hier wie in anderen Welttheilen, den ersten Grund zu ihrer Ausrottung.

Hauptmann Bernstoff wußte das Alles vortrefflich zu schildern. Er hatte mehrere Jahre dort drüben zugebracht, und einige der blutigsten Kämpfe mit durchgemacht, die nicht immer für die holländischen Waffen günstig ausfielen. Er war auch verwundet worden und in die Gefangenschaft der Eingebornen gerathen, ja schon zum Tod verurtheilt gewesen, denn Kriegsgesetze erkannten sie nicht an und betrachteten die in ihre Hände fallenden Europäer, nur als Räuber und Eroberer. — Und hatten sie etwa nicht Recht? Blut um Blut gilt ihr Gesetz, und wie viel der Ihren hatten die Fremden erschlagen, die ja doch nur in ihr Land gekommen waren, sie von den Gräbern ihrer Väter zu vertreiben?

Jene Zeit nun, in der er gebunden und verurtheilt in der Gewalt eines der wildesten Stämme, der Battaks, gelegen hatte, schilderte Bernstoff meisterhaft, und mit athemloser Spannung lauschte besonders Marie seinen Worten,

wie er, den sichern Tod am Opferfeuer doch vor sich sehend, zuletzt das Aeußerste gewagt, sich zu befreien. Es gelang ihm, von den Feinden umgeben, heimlich seine Banden zu lösen und mitten aus der wilden Schaar, mit einer aufgegriffenen Kriegskeule sich Bahn brechend, sprang er in Nacht und Wildniß hinaus, von den heulenden Kannibalen gefolgt. Dort, der Wuth seiner Feinde und der kaum wilderen Raubthiere preisgegeben, verbrachte er drei furchtbare Tage und Nächte, zehnmal wohl in Gefahr, entdeckt und wieder eingefangen zu werden, und erst am vierten Morgen gelang es ihm, halb verhungert, zum Tod erschöpft, in heftigem Wundfieber und mit blutenden Händen und Füßen die ersten Vorposten der Holländer, — wo man ihn schon als todt und verloren aufgegeben — wieder zu erreichen.

Romelaer hatte seiner Erzählung sehr aufmerksam zugehört; auf die Länge der Zeit fand er aber doch nicht Interesse genug an diesen Schilderungen, ihnen den ganzen Abend zu widmen. Er ging nämlich nicht gern zu Bett, ohne vorher ein paar Rubber Whist oder eine Parthie Lhombre gespielt zu haben, und fand sich, als er endlich den Hauptmann dazu aufforderte, in seinen

Erwartungen etwas getäuscht, als dieser ihm gestand, er kenne gar keine Karten.

„Keine Karten?“ rief Romelaer erstaunt aus — „helf uns Gott, Mann, womit verbringt Ihr denn da Euere Abende?“

„Auf bessere Weise, wie mit dem langweiligen Kartenspielen, Papa,“ nahm aber Marie des Hauptmanns Parthei, „das eigentlich nur erfunden ist, uns arme Frauen zu ärgern und zu Tod zu langweilen.“

„Warum spielt Ihr nicht auch?“ sagte der Vater.

„Das wäre nachher eine hübsche Gesellschaft,“ lachte das junge Mädchen, „wenn sich die verschiedenen Parthien nur in die Ecken setzten, um den ganzen Abend zu versuchen, ob Einer mehr rothe oder schwarze Blätter bekommt, denn darauf läuft das Ganze ja doch nur hinaus. Erst bei'm Fortgehn erführe man dann, wer eigentlich dagewesen, und was in der Welt indessen vorgeht, — nie.“

„Die Nebenmenschen würden weit weniger verlästert werden, wenn Alles Karten spielte, mein Kind,“ vertheidigte aber der alte Herr sein Spiel, „denn wenn Ihr bei einer Näh- oder Stickarbeit sitzt, da hat die Zunge freien Raum und kann

indessen das größte Unheil anrichten. Beim Kartenspiel müßt Ihr aber still sitzen und aufpassen, und darum mögen es die Frauen so selten leiden. Wenn nur Wagner wenigstens heut' Abend gekommen wäre, da hätten wir doch eine Parthie zusammen gebracht; weiß aber der Henker, wo der die letzten Tage steckt; er ist nur ein einziges Mal, und dann kaum auf eine Stunde dagewesen.".

„Herr Wagner hat jetzt andere Dinge im Kopf," lächelte Heffken still vor sich hin, „und wird sich auch wohl in der nächsten Zeit hier sehr wenig einfinden."

„Ach was," sagte Herr Romelaer, „der Tag gehört den Geschäften, das ist richtig, was aber nicht abgemacht werden kann, so lange die Sonne am Himmel steht, gehört dem anderen Morgen, Mail-Tage natürlich ausgenommen. Da sollte der Henker das Leben in Indien holen, wenn wir uns auch noch unsere einzige Freizeit, die herrlichen Abende, mit langweiligem Briefschreiben verkümmern wollten. Auf einmal kann man doch nicht reich werden, und so lange wir leben, sollen wir das Leben auch genießen."

„Ich glaube nicht, daß sich Herr Wagner gegenwärtig viel mit Geschäften befaßt," fuhr aber

Hefften boshaft fort, „wenigstens sollte ich nicht glauben, daß er deren viele im Hotel der Nederlanden abzuschließen hat.“

„Alle Wetter!“ rief Romelaer, sich rasch gegen den Buchhalter umdrehend, „da hab' ich ihn neulich auch getroffen. Er machte dort einen Besuch, und wie er zurückkam, rannte er mich beinah' um, sah mich aber gar nicht, und hatte einen dicken, rothen Kopf.“

„So lange wir leben,“ wiederholte Hefften trocken Van Rockens Worte, „sollen wir das Leben auch genießen.“

„Was für Fremde logiren denn dort?“ frug Marie, die den Buchhalter aufmerksam betrachtete, denn es konnte ihr nicht entgehen, daß er mehr wußte als er bis jetzt ausgesprochen, oder auch vielleicht aussprechen mochte. Er und Wagner waren ja befreundet.

„Keine von Bedeutung,“ meinte Hefften aber ausweichend, „Herr Hauptmann Bernstoff müßte uns sonst darüber Auskunft geben können, denn Sie logiren ja dort auch, nicht wahr?

„Allerdings,“ sagte der Hauptmann, „wie wir Herrn Wagner aber neulich dort drüben trafen, hat er, so viel ich weiß, einen Besuch bei einer Dame gemacht — einem jungen, reizenden Mäd-

chen, das erst ganz kürzlich mit der Rebecca von Deutschland gekommen ist."

„Ganz recht," bestätigte Hefften, „mit einem Schiffe der Firma Wagner und Van Roeken."

„Sie sind boshaft, Herr Hefften," rief Marie, und fühlte, wie sie dabei blutroth wurde.

„Papperlapapp," sagte der alte Herr, — „boshaft? was ist da boshaft dabei; das kann eine ganz unschuldige Geschichte sein — aber höllisch aufgeregt schien er den Tag, das ist wahr. Warte mein Bursche, wenn er wieder herkömmt, wollen wir ihn deshalb einmal tüchtig vorkriegen, und sehen, was er für ein Gesicht dazu macht. — So ein heimlicher Fuchs, was hat er da bei fremden jungen Damen herumzukriechen, wo hier ein Whisttisch mit drei leeren Stühlen steht. Komm Du mir nur wieder vor's Rohr; beichten soll er bis zum letzten Buchstaben."

„Und ist die junge „Dame" schön?" fragte Marie, mit einem eigenthümlichem Accent auf dem Wort Dame, indem sie sich gegen den Hauptmann wandte.

„Ich habe sie allerdings nur einmal einen Moment, und selbst dann nicht ordentlich gesehen," erwiderte dieser; „da kam sie mir freilich, wenn

auch nicht schön, aber doch sehr hübsch vor. Sie hält sich außerordentlich zurückgezogen."

„Nimmt aber doch Herrenbesuche an," warf Marie ein.

„Jedenfalls Geschäftssachen," sagte Heffken trocken, „was Anderes könnte denn auch Herrn Wagner, unseren solidesten aller soliden Kauf- und Handelsherren zu Batavia bewogen haben, Besuche bei einer jungen, hübschen Dame zu machen."

„Was habt Ihr denn nur eigentlich gegen Wagner, Heffken?" sagte Van Romelaer, „so viel ich weiß, standet Ihr doch sonst gut zusammen."

„Oh gewiß," rief Heffken, durch die direkte Frage etwas außer Fassung gebracht — „aber — ich ärgere mich nur immer, wenn ich Jemand finde der äußerlich so außerordentlich fromm und ehrbar thut, und dann doch eigentlich auch nicht besser ist, wie — wir Alle mit einander."

„Sie wissen aber noch gar nichts Bestimmtes gegen ihn," sagte Marie.

„Ich weiß nichts Bestimmtes," wiederholte Heffken, den Kopf ungeduldig herüber und hinüberwiegend — „ich weiß — aber versprechen Sie mir, daß Sie allerseits darüber schweigen wollen, denn als Freund dieses Hauses glaube ich, ge-

rade gegen Sie kein Geheimniß daraus machen zu dürfen."

„Meine Frau verräth Nichts," sagte Romelaer trocken. Mevrouw Van Romelaer, eine dicke, behäbige Dame, war nämlich schon bei des Hauptmanns Erzählung sanft in ihrem Lehnstuhl eingenickt, und das spätere Gespräch deshalb spurlos an ihr vorübergegangen. Van Romelaer selber aber mochte diese Art von Enthüllungen, hinter dem Rücken eines Anderen, nicht leiden. Er achtete Wagner als einen offenen, ehrlichen Mann und tüchtigen Geschäftsmann dazu, und obgleich Heffken unstreitig das Letztere ebenfalls war, zweifelte er doch sehr, ob er auch auf die ersteren Eigenschaften Anspruch machen dürfe. Außerdem genirte ihn die Gegenwart des Hauptmanns, den er doch noch nicht genau genug kannte, und er setzte deshalb nach einigen Zögern hinzu: „Ihr Geheimniß wäre überhaupt viel besser bewahrt, wenn Sie es für sich behielten."

„Ach er weiß ja selber Nichts, Väterchen," lachte aber Marie, die vor Neugierde brannte, zu erfahren was Heffken sagen wollte.

„Desto besser; dann kann er auch Nichts verrathen," meinte der Vater — „aber hollo — da kommt wahrhaftig noch Besuch — das ist gescheut

und noch dazu Goedekamp und Van der Tromp! Herein Mannetjes, herein, Euch können wir hier gebrauchen; wir dürfen doch wahrhaftig nicht zu Bett gehen, ohne vorher unser Parthiechen gemacht zu haben."

Das Gespräch war dadurch vollständig abgebrochen. Mevrouw Van Romelaer erwachte ebenfalls und Romelaer, während er die Gäste mit seiner alten Herzlichkeit empfing, hatte jetzt vollauf Beschäftigung, den Spieltisch so rasch als möglich zu arrangiren, um noch weiter an Heffkens Mittheilungen denken zu können.

„Na Heffken, wie ist es, macht Ihr ein Lombertche mit?" frug Romelaer diesen, als die ersten Begrüßungen vorüber waren, denn beide neue Gäste kamen allerdings nur herüber eines Spieles wegen.

„Wenn es sein muß," erwiderte dieser, sonst widme ich mich lieber den Damen.

„Wel, gaat praten," lachte Romelaer, „dann machen wir ein Whist mit dem Strohmann. Nun aber flink, alte Jongens, wir verbrennen Tageslicht, wenn wir noch länger zögern."

„Wie um Gottes Willen, sind Sie denn aber wieder von den schrecklichen Menschenfressern fortgekommen, bester Herr Hauptmann," wandte sich

jetzt Mevrouw an diesen. Sie erinnerte sich noch dunkel, daß sie etwas von seiner Gefangennahme habe erzählen hören, und da sie keine Ahnung davon hatte, eingeschlafen zu sein, glaubte sie natürlich, er wäre dabei stehn geblieben.

Der Hauptmann begegnete einem spöttischen Blick Hefftens, war aber zu gutmüthig oder zu zartfühlend, die alte, freundliche Dame merken zu lassen, daß sie das Beste der Erzählung verträumt habe, und gab ihr — allerdings diesmal nur in der Kürze — eine flüchtige Schilderung der schon erzählten Scenen.

Heffken war indessen am Tisch ruhig sitzen geblieben und nahm ein vor ihm liegendes Buch, irgend ein Englisches Bilderwerk mit Stahlstichen, in die Hand. Marie trat neben ihn, und ihre Hand auf seinen Stuhl stützend, sagte sie:

„Sie wissen etwas, Herr Heffken, das Sie, wie Sie meinten, uns nicht vorenthalten dürften. Was ist es?"

„Mein liebes Fräulein," lachte Heffken verschmitzt vor sich hin, „Sie behaupteten ja vorhin ganz bestimmt, daß ich Nichts wisse."

„Betrifft es uns?" fuhr Marie fort, ungeduldig mit dem Kopf schüttelnd.

„Nein," sagte aber Heffken, ernsthafter wer-

dend, „beruhigen Sie sich, es hat Nichts mit Ihnen oder Ihrer Familie zu thun und betrifft nur Herrn Wagner und jene junge Dame, also Ihnen vollkommen gleichgültige Personen.“

Marie biß sich auf die Lippe. Der kleine, boshafte Mensch wußte recht gut, daß sie sich für Wagner mehr interessire, als sie ihm hätte eingestehen mögen; durch ein weiteres Dringen in ihn, that sie das aber doch — weßhalb sie schwieg und ärgerlich vor sich niedersah.

Heffken hatte das Buch wieder aufgenommen, als ob die Sache damit abgemacht wäre. Er erwartete jedenfalls ein weiteres Fragen der jungen Dame; als dies aber nicht erfolgte, mußte er selber einlenken. Eine so gute Gelegenheit, das was er wußte zu Wagners Schaden wieder auszustreuen, fand sich vielleicht sobald nicht wieder, und er durfte sie sich eben nicht entgehen lassen.

Er sah zu dem noch immer neben ihm stehenden Mädchen auf, und als Marie ihr Gesicht halb von ihm abwandte, sagte er freundlich, indem er ebenfalls von seinem Stuhle aufstand:

„Schauen Sie nicht so finster drein, Fräulein Marie, die Sache ist viel zu unbedeutend und verdient weder Ihren Zorn noch Aerger, höchstens Ihr Mitleiden.“

„Und warum das gerade?"

„Vielleicht das nicht einmal," sagte Heffken, „auch ließe sich das Ganze vielleicht mit unseren Javanischen Zuständen, wenn auch nicht in diesem speciellen Fall, entschuldigen. Aber ich will mich kurz fassen, denn es ist auch wirklich nicht vieler Worte werth. Die Firma Wagner und Van Roeken hat sich also, wie das schon einige Mal hier in Batavia vorgekommen ist, eine junge Dame von Deutschland verschrieben — ich will zu ihrer Ehre annehmen, in ganz ehrenhafter Absicht. Im Anfange, als ich es erfuhr, glaubte ich, Van Roeken habe es speciell für sich gethan, da dieser aber bald darauf hier in Batavia heirathete, so bleibt nur noch der andere Compagnon übrig. Was ich bisher davon gesehen, bestätigt das. Weil ich nun Sie und Ihren Papa gern habe, und — andere Vermuthungen hatte, so hielt ich es für meine Pflicht, als Freund dieses Hauses, der Sache näher auf den Zahn zu fühlen. Ich ging direkt zu jenem — Fräulein hin, zu sondiren, wie weit die ihr gemachten Versprechungen reichten. Herr Wagner, der ein sehr fleißiger Besucher dort ist, traf mich bei ihr und behandelte mich — obgleich er auf mich nicht hätte

eiferſüchtig zu ſein brauchen — in einer Weiſe die ich — Ihnen nicht näher beſchreiben kann."

„Es iſt abſcheulich," ſagte Marie leiſe vor ſich hin, und ihre kleine Hand faßte faſt krampfhaft die Lehne des Stuhls, an der ſie ſich hielt.

„Hübſch war es nicht," erwiderte Heffken trocken.

„Und — und haben Sie mir die reine, lautere Wahrheit erzählt? Bei Ihrem Leben?"

„Was für einen Grund ſollte ich haben, mein werthes Fräulein, Sie anzulügen?"

„Sie haſſen die Deutſchen!"

„Daß ich ſie nicht liebe, kann ich eingeſtehen, und das liederlichſte Geſindel, was ſich hier in Batavia findet, ſind gerade Deutſche; daß ich aber darin einen Unterſchied zu machen weiß, dächt ich, hätt' ich Ihnen ebenfalls bewieſen. Sie brauchen *mir* aber darum nicht zu glauben; fragen Sie Herrn Wagner ſelber. Natürlich wird er *Ihnen* gegenüber Ausflüchte machen, *wie* er ſich aber dabei benimmt, wird ihnen bald und augenblicklich verrathen, ob ich die Wahrheit geſagt habe oder nicht."

„Heffken kommen Sie her — beim Himmel! zweimal hinter einander groß Schlemm gemacht —" rief Romelaer jubelnd. — Solch eine Karte hab' ich im Leben nicht gehalten."

Heffken war froh eine Ausrede zu haben, Marieen sich selber zu überlassen, denn Alles was er vorsichtiger Weise thun konnte, war geschehen, nicht allein sich an Wagner, für die heutige Behandlung zu rächen, sondern auch einer möglichen Klage desselben in dieser Familie gegen ihn, die Spitze abzubrechen. Wagner mochte die Thatsachen nun so unumwunden darstellen, wie er wollte, sie erschienen in einem ganz anderen Licht, und er selber war sicher.

Mevrouw Van Romelaer hatte sich indessen von dem Hauptmann noch einmal die ganze Geschichte erzählen lassen, und obgleich sie in der Mitte wieder ein paar Mal einnickte, glückte es ihr doch gegen das Ende derselben zu erwachen, und ihr unbegrenztes Erstaunen über die Fährlichkeiten des Soldatenstandes auszusprechen. Marie setzte sich aber jetzt zu ihnen und da sich ihnen auch Heffken bald wieder anschloß, wurde das Gespräch lebhaft fortgeführt, bis die Herrn gegen elf Uhr mit Spielen aufhörten, und dadurch das Zeichen zum Aufbruch der kleinen Gesellschaft gaben.

XI.

Am nächsten Morgen fuhr Wagner, gleich nach Beginn der Bureau-Stunden in das Stadthaus hinunter, Herrn Nitschke frei zu machen, was ihm auch nach einiger Schwierigkeit gelang.

Es lag nämlich gegen ihn gar kein anderer Verdacht vor, als daß sein Zahnstocheretui oben im Comtoir gefunden war, und allein auf Heffkens Aeußerung hin, daß nur er an jenem Morgen zu ihm gekommen sei, wahrscheinlich die Gelegenheit auszuspüren, und man ihn danach geflüchtet glaubte, hatte man sich bewogen gefunden einen Verhaftsbefehl gegen ihn zu erlassen.

Wider Erwarten fand er sich dagegen in fester Arbeit und, wie Wagner bestätigte, ohne einen

Pfennig Geld, ja selbst ohne die nöthigsten Kleidungsstücke, die er sich doch wohl, mit einer solchen Summe in Händen, erst geschafft hätte. Außerdem war Nitschke allerdings als ein sehr liederlicher und ausschweifender Mensch bisher bekannt gewesen, der auch selbst borgte, wo ihm überhaupt Jemand noch etwas borgen mochte. Irgend eine direkte Unehrlichkeit hatte er sich aber noch nie zu Schulden kommen lassen. In allen Geschäften wo er bisher gearbeitet, mußte man ihm das Lob eines talentvollen und ehrlichen Menschen lassen, mit dem nur auf die Länge der Zeit nie etwas anzufangen war, weil er eben nach einer kurzen Periode der Ruhe, und wenn er sich ein paar Thaler verdient, unrettbar wieder in sein wüthendes und rücksichtsloses Trinken zurückfiel.

Das gefundene Zahnstocheretui bewies außerdem Nichts, da ja Herr Nitschke ganz offen und am hellen Tag im Comptoir gewesen war, und um Arbeit gebeten hatte. Außerdem hatte er, seit Sonntag Morgen Herrn Wagners Haus keine Stunde mehr verlassen — ausgenommen in das Geschäft hinunter zu fahren — und der Hauptverdacht basirte darauf, daß Nitschke eben nur in dem Geschäftslokal gewesen sei, die Gelegen-

heit auszuspähen. Sobald er es nachher nicht betreten, fiel die ganze Anklage in sich selbst zusammen.

Herr Wagner erbot sich außerdem volle Bürgschaft zu leisten, daß sich Nitschke nicht allein jedem Verhör stellte, sondern auch, bis zur Erledigung der wider ihn erhobenen Anklage, Batavia nicht verließ, und man gestattete ihm unter dieser Vorausbedingung leicht mit seinem Beschützer das Gefängniß wieder zu verlassen.

Wagner nahm ihn gleich mit in seinen Wendi und als sie zusammen dem Geschäft wieder zufuhren, saß Nitschke still und schweigend neben ihm.

„Nehmen Sie sich die Sache nicht zu Herzen," tröstete ihn Wagner, „es ist allerdings eine höchst fatale Geschichte, mit den Gerichten überhaupt zu thun zu haben, denn Jahre lang kann sich so etwas hinausdehnen, und derartige Leute betreiben ihr Geschäft, als ob sie eines Methusalems Lebensalter vor sich hätten — ein Jahr ist für sie eine Stunde."

„Ich sehe der Entscheidung außerordentlich ruhig entgegen, Herr Wagner," sagte Nitschke freundlich; das Einzige was ich dabei bedaure ist Ihnen gleich fast in der ersten Stunde solche

Unannehmlichkeit bereitet zu haben. Sie werden am Ende wieder bereuen, daß Sie sich meiner annehmen.

„Das werde ich nicht, Nitschke," erwiderte Wagner herzlich, „wenn Sie nur so fortfahren Ihre guten Vorsätze zu halten; fassen Sie deshalb Muth, und sein Sie nicht so niedergeschlagen."

„Ich bin nicht niedergeschlagen, Herr Wagner," sagte Nitschke, „und dachte nur, als wir das Stadthaus verließen, über einen anscheinend geringfügigen Umstand nach, der mich aber schon die ganze Nacht beschäftigt hat."

„Und der ist?"

„Das kleine Zahnstocheretui, das oben im Comptoir gefunden wurde. Ich habe es nämlich gar nicht oben im Comptoir verloren."

„Nicht?" sagte Wagner erstaunt, — „aber wie kommt es denn dorthin?"

„Das ist mir selber ein Räthsel," erwiederte Nitschke. „Ich erinnere mich so genau, als ob es in der vorigen Stunde gewesen wäre, daß ich es aus der Tasche nahm, als ich Herrn Heffken verließ — und zwar erst auf der Treppe. Ich war in einer furchtbaren Aufregung auf solche Weise behandelt zu sein, wie mich Herr Heffken an jenem Abend behandelt hat, daß ich gar nicht recht wußte

was ich that, und erst unten vor dem Haus — ich könnte den heiligsten Eid darauf schwören, steckte ich das kleine Etui, das ich als letztes Andenken meiner Mutter sehr hoch halte, wieder in die Tasche, und zwar ehe ich in den Wagen stieg. Dort muß es verloren gegangen sein, und ich kann es möglicher Weise neben die Tasche gesteckt haben, bemerkte es aber nicht. Als ich nur einen Blick zurückwarf, sah ich das tückisch boshafte Gesicht jenes Menschen, der mich scharf beobachtete, oben im Fenster, und außer mir vor Schaam und Reue, durch mein vergangenes Leben so tief gesunken zu sein, sprang ich in den Wagen und sah und hörte Nichts weiter.

„Aber wie kann das Etui dann hinaufgekommen sein, ohne daß man es früher entdeckt hat, als der Raub bekannt wurde?"

„Es giebt dafür nur eine Möglichkeit," sagte Nitschke, „wie ich mir die Sache auch überlegt habe, und die ist die, daß Jemand absichtlich das gefundene Etui in das Comptoir gelegt hat, den Verdacht des Raubes auf mich zu lenken.

„Mit so schwachem Beweis wäre das hoffnungslos gewesen."

„Doch nicht so ganz, Herr Wagner," sagte Nitschke, — bei dem Leben das ich bis dahin ge-

führt, ließ sich Alles glauben, und es war, wie Sie mir zugestehen werden, nichts weniger als wahrscheinlich, daß ich noch Jemanden fände der sich meiner annähme, also dann auch in Verzweiflung und Elend untergehen mußte."

„Und haben Sie auf irgend Jemand Verdacht?" frug Wagner.

„— Ja," sagte Nitschke nach einigem Zögern; „aber erlauben Sie mir, daß ich noch darüber schweige. Ich möchte Niemanden ungerecht anklagen und erst stärkere Indicien sammeln. Ist mir das geglückt, so sollen Sie der Erste sein, der es erfährt."

„Aber warum haben Sie nicht gleich vor Gericht ausgesagt, das Sie das Etui nicht im Comptoir verloren haben?"

„Das hätte mir wahrscheinlich gar Nichts genützt, sondern vielleicht eher noch geschadet," sagte Nitschke, „denn das Gericht, das verpflichtet ist von jedem Menschen das Schlimmste zu denken, würde dann erst recht Auskunft von mir darüber verlangt haben. Wäre ich aber eingesperrt geblieben, so hätte ich mich in der, mir jetzt sehr am Herzen liegenden Sache gar nicht umthun, und deshalb auch nicht den bestimmten Beweis meiner Unschuld bringen können. Jetzt bin ich dagegen, Dank Ihrer gü-

tigen Hülfe, frei, und ich zweifle gar nicht, daß ich dieſem Caſſeneinbruch, wie es jetzt heißt, noch auf die Spur komme. Es iſt aber hauptſächlich eine Sache der Zeit, und wir müſſen es abwarten."

Das Fuhrwerk hielt in dieſem Augenblick vor dem Geſchäftslokal, und Wagner bot Nitſchke an, lieber erſt nach Haus zu fahren und ſich von der „Haft" zu erholen. Nitſchke beſtand aber darauf ſeine Arbeit unverweilt wieder aufzunehmen und meinte, er habe ſchon an unbequemeren Stellen geſchlafen, wie das allerdings etwas harte Lager ſeines Gefängniſſes geweſen ſei, und fühle ſich ſo friſch und wohl als je.

Wagner blieb einige Zeit mit im Geſchäft, denn die Stunde für einen Damenbeſuch war noch zu früh; gegen zwölf Uhr aber rief er ſeinen Wagen an und befahl dem Kutſcher ihn nach Cramat zu Mynheer Van Romelaer zu bringen.

Van Romelaer war nicht zu Haus und Mevrouw hatte noch keine Toilette gemacht, als der Bendi vor dem Porticus hielt, — Marie aber war ſchon ſeit zwei Stunden unten in der luſtigen Halle und hatte vergebens geſucht durch Muſik, oder mit Hülfe eines Buches des Unmuths Herr zu werden der ſie heut beherrſchte.

Sie war böse — böse auf sich und die ganze Welt, böse besonders, daß sie Niemand hatte, an dem sie ihren Aerger auslassen konnte, und die armen Dienstboten mußten indessen entgelten, daß das junge, schöne, aber entsetzlich verzogene Mädchen eine Lieblingsidee gekreuzt, einen Wunsch nicht erfüllt sah.

Marie war in der That schön, und auch von Herzen gut und edel, aber als Herrin im Haus aufgewachsen und kannte deshalb kaum einen anderen Willen als den ihren. Was konnten freilich die armen Mädchen dafür, daß sie heut Morgen nicht so guter Laune war wie gewöhnlich, — aber warum gingen sie auch so langsam wenn sie ihnen zehn Befehle hinter einander gab, und einen durch den andern wiederrief. Die Geduld einer Heiligen hätte da, wie Marie glaubte, ermüden können, und daß sie die armen Dinger an den Haaren zupfte und in Schultern und Arme kniff, ja nach ihnen schlug, war nur eine Folge davon. Weshalb waren es Sclavinnen, und sie ihre Herrin und Gebieterin. Wenn sie selber sich nicht glücklich und zufrieden fühlte, sollten es diese sein?

Still weinend saßen die Mädchen in der Ecke auf dem Boden und nähten an Cabayen für den

Herrn. Marie hatte sich in einen Lehnstuhl geworfen und wohl zum zwanzigsten Mal ein Buch aufgegriffen, als draußen der Bendi hielt.

Nur einen flüchtigen Blick warf sie nach dem Kommenden hinüber, sprang aber mit einem kaum unterdrückten Schrei empor, als sie den Mann erkannte, den sie in diesem Augenblick am Wenigsten erwartet hatte. — Und wie sah sie aus? Ein Blick nur in den Spiegel zeigte ihr die verwirrten Haare, das erhitzte Gesicht und die halbverweinten Augen, — sie war sich in ihrem ganzen Leben noch nicht so häßlich, so abscheulich vorgekommen. — Und suchte er sie nicht auf, die ganze Anklage zu vernichten, die jener boshafte Mensch gestern gegen ihn vorgebracht? — Was wußte er von dem fremden Mädchen? — Was ging sie ihn an? Was hatte er mit ihr zu thun? Wohnte sie überhaupt in einem Hotel, wenn sie ihm irgend näher stand oder stehen sollte, denn zehn Familien hätte er ja gefunden, die seine künftige Braut wohl bei sich aufgenommen.

Aber ihr blieb keine Zeit zum Ueberlegen; selbst dies Alles zuckte ihr nur wie ein flüchtiger Gedanke durch das Herz. Schon sprang Wagner die Stufen herauf und wenige Secunden später stand er vor ihr.

Sie wollte ihm, wie sie das gewöhnlich that, die Hand zum Gruß entgegenstrecken — aber sie vermochte es nicht. Hessens Verläumdung stand zwischen ihr und ihm, und noch hatte er ja Nichts gethan, sie zu zerstören. Wagner dagegen sah keine solche Schranke, und wie immer, freundlich auf sie zugehend, nahm er ihre Hand und sagte:

„Guten Morgen, mein liebes Fräulein — Sie dürfen mir nicht böse sein, daß ich so früh Sie heimsuche, aber — ich komme heute mit einer Bitte. Ist Ihre Mama zu Haus?"

„Zu Haus — ja — aber —"

„Noch nicht Toilette gemacht;" lachte Wagner, „nun das schadet Nichts — der Vater auch nicht?"

„Vater ist heute Morgen schon früh nach dem Zollhaus gefahren und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt."

„Fehlt Ihnen etwas Marie?" sagte Wagner, „der sie erstaunt betrachtete. — „Sie sind so ernst — sehen so aufgeregt aus. Ist Ihnen etwas Unangenehmes geschehen?"

„Mir? — Nein — weshalb mir?" sagte Marie, halb ihr Antlitz abwendend — „und worin bestand Ihre Bitte?"

„Ich hätte mir freilich ein freundlicheres Ge-

ſicht dazu gewünſcht," lächelte Wagner, „aber Sie werden mich hoffentlich nicht entgelten laſſen, was Jemand Anders vielleicht verſchuldet. — Eigentlich freilich, hätte ich es lieber mit Ihrem Papa abgemacht. Sie aber ſind doch auch eine Hauptperſon dabei, ſo mögen Sie denn wenigſtens meine Fürſprecherin ſein."

„Sie holen weit aus."

„Sie haben Recht; es — iſt aber auch eine etwas delicate Sache, denn es handelt ſich um eine junge Dame, die —

„Um eine junge Dame," unterbrach ihn Marie, kalt und verächtlich dabei lächelnd, während Ihr Blick den Sprechenden nur ſtreifte, „eine junge Dame, die Sie vielleicht hier unterzubringen wünſchen."

„Können Sie Gedanken errathen?" rief Wagner wirklich erſtaunt aus, denn er hatte keine Ahnung, daß Marie auch nur von der Exiſtenz Hedwig Bernolds etwas wiſſe.

„Es ſcheint ſo," ſagte das junge Mädchen, und ſie bezwang kaum den aufkochenden Zorn, der in ihr tobte. Sie wollte ruhig bleiben, wollte den frechen Menſchen durch ihre Kälte vernichten, und nur krampfhaft ballte ſich die kleine Fauſt. Wagner aber bemerkte das nicht. Ganz von dem

Gegenstand erfüllt, der ihn beschäftigte, sagte er freundlich:

„Desto besser, so kommen Sie mir auf halbem Weg entgegen und ersparen mir eine weitläufige und ermüdende Auseinandersetzung. Ja, liebes Fräulein, deshalb bin ich heute hierhergekommen, und wenn ich die Gastfreundschaft Ihres väterlichen Hauses — nur für ganz kurze Zeit, denn das Alles wird sich bald verändern — in Anspruch nehme, so können Sie sich fest darauf verlassen, daß ich es für keine Unwürdige verlange. Die junge Fremde ist ein so liebes, reizendes Geschöpf, so einfach dabei und bescheiden —"

„Sie werden warm, Herr Wagner."

„Wenn Sie die junge Dame kennen lernen, werden Sie mir selber Recht geben, daß ich Ursache habe. Das Hotel ist aber kein passender Aufenthalt für sie; zu sehr fremden Besuchen ausgesetzt, die —"

„Vielleicht ergründen könnten, welche Absichten da verfolgt werden —" unterbrach ihn Marie, und ihr Auge funkelte.

„Fräulein Marie!" rief Wagner erschreckt, denn jetzt erst sah er den aufglimmenden Zorn, der in den Zügen des jungen Mädchens lag. Länger aber konnte sich auch Marie nicht halten.

„Abscheulich! abscheulich!“ rief sie mit vor innerer Heftigkeit fast erstickter Stimme — „und gerade zu mir wollen Sie das Geschöpf bringen? gerade zu mir, die — Aber es ist gut; Alles hat seine Grenzen, mein Herr, und ich erkläre Ihnen hiermit fest und bestimmt, daß sie unsere Schwelle nicht betreten wird.“

„Fräulein Marie?“ wiederholte Wagner jetzt, völlig überrascht durch einen Zorn, dessen Ursache er sich nicht erklären konnte. „Wer giebt Ihnen das Recht, jene junge Dame in so verächtlichem Tone ein „Geschöpf“ zu nennen — was um Gottes Willen —“

„Genug! übergenug!“ unterbrach ihn aber Marie, die der Jähzorn jetzt übermannte — „auch noch Achtung verlangen Sie für die — Dirne? — aber ich will Nichts weiter hören. — Meinen Wagen Saija,“ rief sie auf malayisch dazwischen einem der Mädchen zu, die schüchtern noch immer bei ihrer Arbeit saßen, und von dem in holländischer Sprache geführten Gespräch Nichts verstanden hatten, als daß ihre Herrin heute mit dem weißen Tuwan ebenfalls erschrecklich böse sei. Das aufgerufene Mädchen überhörte auch deshalb den Befehl, und nähte ruhig weiter.

„Dirne?“ sagte Wagner erschreckt — „großer

Gott, Marie, hier muß ein Mißverständniß obwalten. Hören Sie mich erst. Sie müssen mich hören."

„Mehr als genug hab ich schon gehört," rief aber das junge, heftige Mädchen, ganz außer sich — „meinen Wagen Saija — willst Du mich auch noch rasend machen?" und auf das junge, zitternde Ding, die jetzt erschreckt aufspringen wollte, zufahrend, schlug sie das arme Mädchen mit der geballten Hand zwei Mal rasch hinter einander in das flehend zu ihr aufgedrehte Antlitz, das ihr das helle Blut rasch aus der Nase strömte."

Wie ein gescheuchtes Reh floh die Unglückliche aus der Thür, den Befehl der zürnenden Herrin zu erfüllen, und Wagner rief erschreckt und vorwurfsvoll aus:

„Marie! um Ihrer selbst Willen — was war das?"

Marie war selbst erschrocken. Die rasche Handlung hatte sie mehr zu sich gebracht, als es alle Bitten und Ueberredungen vermocht hätten. Das Gewitter hatte sich entladen und sie stand einen Moment regungslos. Als ihr scheuer Blick aber nach Wagner hinüberflog und den kalten, vorwurfsvollen Ausdruck in dessen Zügen entdeckte, kehrte im Nu der alte Trotz zurück. Welche Rechen-

schaft über ihre Handlungen war sie ihm schuldig, daß er sich anmaßen konnte sie hier, vor ihren Leuten zu hofmeistern? Welches Recht hatte er gerade, ihr hier so gegenüber zu stehen? Einen Augenblick noch blieb sie unschlüssig, was sie thun sollte; aber sie war nicht gewohnt, sich einem anderen Willen zu fügen, eines Andern Ueberlegenheit anzuerkennen, und mit diesem zürnenden Selbstbewußtsein raffte sie sich empor, drehte Wagner den Rücken und verließ rasch und trotzig den Saal.

Wagner stand noch eine lange Weile, nachdem sie ihn verlassen, auf derselben Stelle. Das Ganze war rasch und betäubend wie ein Traum an ihm vorüber gegangen, und er wußte kaum ob er wache. Die noch auf den hellen Marmorboden liegenden Blutstropfen ließen aber an dem Geschehenen keinen Zweifel, und mit einem, aus tiefer Brust heraufgeholten Seufzer, wandte er sich ab, und verließ langsam und mit recht schwerem Herzen das Haus.

XII.

Wagner war ein ruhiger und gesetzter Mann; nichts weniger als leidenschaftlich und aufbrausend, sondern kalt und besonnen, aber mit einem warmen und edlen Herzen. Desto mehr schmerzte es ihn hier, sich in Marie, die er wirklich mit voller Neigung liebte, so getäuscht zu sehen. Diesen jähzornigen, bösen Character hatte er in dem jungen Mädchen, das er nur immer in Gesellschaften getroffen, gar nicht vermuthet und geahnt; um so mehr erschreckte es ihn jetzt.

Daß die Ursache ihres Zornes auf einem Mißverständniß beruhe, daran zweifelte er keinen Augenblick, wenn er auch noch nicht begriff, woher es entstanden sein könne. Das hoffte er auch bald, und ganz einfach durch wahrheitsgetreue

Darstellung des Geschehenen zu beseitigen — aber was dann? — Doch Marie hatte ja ein gutes Herz; der innere Kern war edel und rein, und, unter der Leitung und festen Führung eines braven Mannes, konnte sich ihr Charakter leicht versöhnen und mildern lassen. Er nahm sich auch vor, mit ihr in der allernächsten Zeit wohl recht freundlich, aber recht ernsthaft darüber zu reden. Sie wußte ja wie gut er es mit ihr meine, wie lieb er sie habe, und wo das Herz nur einmal willig ist, da ist mit dem Kopf schon eher zurecht zu kommen. Viel schwerer sind bloße Verstandesmenschen von irgend etwas abzubringen, oder auf einen anderen Weg zu führen. Diese lassen eben nur den Verstand gelten, und mit dem Gemüth ist ihnen nimmer beizukommen.

Wagner war aber auch dabei viel zu praktischer Natur, durch die eben erlebte Scene seinen Plan aus den Augen zu verlieren. Daß indessen, unter diesen Umständen, Hedwig *hier* keine freundliche Aufnahme finden würde, sah er ein; einer solchen Scene durfte er das arme, so schon genug niedergedrückte Mädchen nicht aussetzen, und deshalb mußte er unverweilt *eine* andere Wohnung für sie finden. Er wußte, daß

ihm das ohne große Schwierigkeit gelingen würde.

Es giebt nämlich kaum einen gastfreieren Ort in der Welt, wie Batavia, kaum eine Bevölkerung, die den Fremden, wenn er nur durch achtbare Leute bei ihr eingeführt wird, herzlicher und unbeschränkter aufnimmt, wie die Batavische. Im Ueberfluß lebend, und schon des Klimas wegen, in weiten bequemen Räumlichkeiten hausend, haben sie kleinliche Schwierigkeiten dabei nicht zu überwinden, und nach wenigen Stunden schon ist gewöhnlich der Fremde, an dem reichbesetzten Tisch wie in der Familie selber so herzlich aufgenommen, als wenn er daheim im eigenen Hause wäre.

Einen besseren Fürsprecher wie Wagner hätte Hedwig dabei kaum finden können. Wagner war in Batavia als ein streng rechtlicher, braver und biederer Mann bekannt, und seines einfachen, gemüthlichen Wesens wegen überall gern gesehen. Als ein tüchtiger Kaufmann hatte er sich dabei mit einigem Glück rasch emporgearbeitet, und da die Welt den Erfolg überhaupt als maßgebend für ihr Urtheil betrachtet, so durfte er auf ihre Anerkennung in jeder Hinsicht rechnen.

In mehren deutschen wie holländischen Fa-

milien war er deshalb ein gern gesehener Gast und er besann sich so auch nicht lange, schüttelte das unangenehme Gefühl, das ihn bis dahin noch befangen gehalten, ab, und fuhr ohne weiteres Zögern nach Weltefreden hinüber, wo ein paar alte prächtige Leute, Holländer, allein und ziemlich abgeschieden auf einer reizenden Besitzung lebten.

Mynheer Van Straaten war ein Mann, der in früheren Jahren bedeutende Cochenille und Zuckerculturen getrieben und ein großes Vermögen damit erworben hatte. Damit zog er sich nach Holland zurück, um dort, wie es die meisten Pflanzer thun, seine Reichthümer in Ruhe zu verzehren — aber er sowohl wie seine Frau waren zu sehr an das tropische Leben gewöhnt worden, um sich in Europa wieder wohl fühlen zu können. Ein paar Jahre hielt es der alte Herr aus, dann erfaßte ihn die Sehnsucht nach dem schönen Java so stark, daß er in Holland nicht länger bleiben konnte. Das rauhe Klima trug möglicher Weise viel dazu bei, aber seine Palmen fehlten ihm, seine südliche Sonne, und wie mancher Andere kehrte er dorthin zurück, wo er ja doch seine glücklichste und schönste Zeit verlebt — nach Batavia.

Hier in Weltefreden, einer der schönsten Vorstädte, kaufte er sich ein gerade freies, herrlich gelegenes Erbe, und hier gedachte er auch seine Tage zu beschließen.

Wagner war schon vor einiger Zeit mit ihm bei Van Romelaers, mit denen er manchmal verkehrte, bekannt geworden. Der alte Herr Van Straaten hatte den jungen tüchtigen Mann lieb gewonnen und ihn zu sich eingeladen, und er dort stets eine so freundliche wie herzliche Aufnahme gefunden. An diese Leute dachte er auch jetzt, als er ein Unterkommen für Fräulein Bernold suchte, und er zweifelte nicht, daß sich das junge Mädchen die kurze Zeit ihres Aufenthalts dort nicht allein wohl und glücklich fühlen, sondern auch ruhig und ungestört leben werde, und keine Kränkung weiter zu befürchten habe. — Und doch fand seine Bitte an dieser Stelle nicht gleich ein williges Gehör.

Als er nämlich bei den alten Leuten saß und ihnen, ohne weitere Umschweife von der jungen Fremden erzählte, die er nicht gern allein in einem Hotel lassen möge, und deshalb bei lieben Freunden unterbringen möchte, wurde Mevrouw Van Straaten ganz verlegen, und der alte Herr hustete ein paar Mal und sah still vor sich nieder.

Wagner erschrack; er fühlte, ohne daß ein Wort der Erwiderung gesprochen war, wie hier etwas nicht so ganz richtig sei, und bereute schon die guten Leute in Verlegenheit gebracht zu haben, ihm eine abschlägige Antwort geben zu müssen — und einen wichtigen Grund dafür hatten sie dann gewiß.

Mevrouw ließ ihn aber darüber nicht lange in Zweifel und sagte, mit einem Blick auf ihren Gatten:

„Oh wie gern, wie sehr gern würden wir die junge liebe Dame, von der Sie uns eine so freundliche Beschreibung machen, bei uns aufnehmen, wären wir aber noch so allein, wie vor wenigen Tagen, aber — mein Bruder ist von Europa zurückgekommen. Er war krank, recht krank, als er Batavia vor drei Jahren verließ, und wenn sich sein Leiden auch zum Glück vollständig gehoben hat, daß er sich wieder einer für seine Jahre kräftigen Gesundheit erfreut, so — so ist er doch so ernst, ja so — so —

„Ein Rappelkopf ist's, Wagner ein mürrischer Rappelkopf," unterbrach sie Mynheer von Straaten, „der mit sich und der Welt unzufrieden scheint, und sich und die Welt dabei mißhandelt. Das ist das Kurze und Lange von der Sache, und Du

brauchst da gar nicht so um den Brei herum zu gehn, Alte. Ein seelengutes Herz hat er; er würde keinem Thier ein Unrecht thun, geschweige denn einem Menschen, aber er ist ordentlich Menschenscheu, mag mit Niemandem verkehren, wie mit seinem eigenen langweiligen Selbst, und ist dabei ein solcher Haustyrann geworden, wie überhaupt nur ein alter Junggeselle sein kann."

„Aber Lodewijk!"

„Was wahr ist, muß wahr bleiben," rief der alte Herr. „Das junge Mädchen von dem Sie sprechen, wäre ein wahres Gottgesandt hier in's Häus, und ich und meine Alte würden sie mit offenen Armen empfangen, wenn wir den Schwager nicht hier hätten. Möglich, daß er sie sich ganz ruhig gefallen läßt, möglich aber auch, daß er ihr das Leben zu einer Hölle machte, und dem wollen wir doch wahrhaftig keinen lieben Gast aussetzen."

„Mein Mann hat leider Recht," seufzte Mevrouw, „Bruder Martijn ist, seit er uns verlassen, recht griesgrämig und unzufrieden geworden. Möglich, daß sie ihn daheim viel geärgert und gekränkt haben, denn wenn Jemand aus Indien nach Holland zurückkommt, so wird der stets als ein goldener Schwamm betrachtet, den man so lange

drücken muß, wie er nur noch einen Tropfen hergiebt. Er hat dadurch die Menschen verachten gelernt, läßt es jetzt aber an den falschen aus, und hat sogar im Sinn, sich ganz allein irgend wo ein Haus in die Berge hinein zu bauen, um nur mit Niemandem weiter in Berührung zu kommen."

„Das wäre der größte Gefallen, den er dem Menschengeschlecht erweisen könnte," sagte Van Straaten trocken, „denn man muß ihn wirklich so genau kennen und so lieb haben wie wir, um nur mit ihm auszukommen. Aber da ist er. Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt, übrigens brauchen Sie sich nicht vor ihm zu fürchten, Wagner. — Er beißt wenigstens nicht — die einzige, gute Eigenschaft die er hat."

Ein großer, schlanker Mann mit eisernen Zügen und eisgrauen Haaren, in die leichte, bequeme Indische Morgentracht gekleidet, betrat in diesem Augenblick das Gemach. Er hielt ein Buch in der Hand, und wollte damit eben hindurch in ein anderes Zimmer gehen, als er den Fremden bemerkte. Im ersten Augenblick schien es, als ob er nicht übel Lust habe wieder umzukehren, aber schicklicher Weise ging das doch nicht mehr, ohne

vorher wenigstens ein paar Worte der Begrüßung gewechselt zu haben.

„Mein Schwager Lockhaart," sagte dabei, ihn vorstellend, Van Straaten — „Martijn, ein lieber Freund unsers Hauses, Mynheer Wagenaar von der Firma Wagenaar und Van Roeken."

Der alte Herr hatte, während sich Wagner leicht verneigte und sein eigener Name genannt wurde, ein Gesicht gemacht, das der, vorhin von ihm gelieferten Beschreibung vollkommen entsprach. Wie er aber Wagners Namen und die Firma hörte, wurde er aufmerksam, und mit einer Bewegung, daß der Gast seinen Sitz behalten möge, sagte er:

„Wagenaar — Wagenaar? Ich habe mit einer jungen Dame die Seereise gemacht, die an einen Herrn Wagenaar empfohlen war. Sind Sie das?"

„Kamen Sie auf der Rebecca?"

„Ja."

„Dann war allerdings Fräulein Bernold Ihr Mitpassagier."

„Und wo steckt sie jetzt?"

„Im Hotel der Nederlanden, wo sie —"

„Im Hotel?" rief der alte Herr, ordentlich unwillig, ohne ihn ausreden zu lassen — „ein

einzelnes, junges Mädchen im Hotel. Hatten Sie gar keine Familie hier, wo Sie sie unterbringen konnten?"

Van Straaten sah seine Frau etwas erstaunt an. So viel Theil hatte der alte Herr noch an Niemandem genommen, ja sich nicht einmal erkundigt, was aus seinen Freunden hier geworden war. Die Welt, wie er immer behauptete, ging ihn Nichts mehr an, und er wollte auch deshalb Nichts mehr von ihr wissen.

Wagner selber wußte nicht gleich was er darauf erwidern solle, denn sagte er, daß er gerade in dieser Absicht heute Morgen hierhergekommen wäre, so brachte er Van Straatens dadurch jedenfalls in Verlegenheit. Mevrouw aber, die das wohl fühlen mochte, nahm für ihn das Wort, und rief:

„Mynheer Wagenaar hat uns deshalb gerade heute Morgen besucht. Er — wußte nicht, daß wir schon so liebe Einquartirung hatten und da —"

„Nun? — und da?" wiederholte der alte Herr und sah sie erstaunt an."

„Nun, wir — wir sprachen eben darüber," sagte seine Schwester, jetzt wirklich verlegen, denn sie hätte um's Leben gern die junge Fremde bei

sich auf einige Zeit im Hause gehabt, nur ein klein wenig Abwechselung in ihr stilles Leben zu bringen — „wir — wir glaubten aber nicht, daß es jetzt ausführbar sein würde, weil — weil Du doch jetzt Deine Bequemlichkeit hier haben mußt."

„Ich?" sagte der alte Lockhaart, und sah seine Schwester mit großen Augen an, „brauch ich sechs Zimmer zu meiner Verfügung um meine Bequemlichkeit zu haben, wie Du's nennst, und betrachtet Ihr mich etwa als Vogelscheuche hier im Hause, Euch sonst vielleicht liebe Gäste daraus fern zu halten? Verdommich, dann pack' ich noch heute meinen Koffer wieder und ziehe in die Berge hinauf."

„Aber lieber, bester Bruder," rief Mevrouw erstaunt, „wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, daß es Dir irgend lieb sein könnte —"

„Ahnungen — was brauchst Du Ahnungen zu haben," sagte der alte Herr „und ob es mir lieb wäre oder nicht, kommt das hier in Betracht? Wer ist denn hier der Herr im Hause, Lodewijk oder ich, und glaubt Ihr, wenn Ihr bei mir wohntet, daß ich Euch fragen würde, wen ich mir sonst noch dazu einladen sollte? — Warachtig niet."

„Bravo Lockhaart," rief da der alte Van

Straaten in aller Herzensfreude aus, „das ist das erste vernünftige Wort, das Du gesprochen hast, seit Du wieder in Java bist.“

„So?“ sagte Lockhaart trocken — „ich denke, ich habe mich einige Male sehr vernünftig mit mir selber unterhalten; suche mir aber dazu eben meine Gesellschaft. — Also ich glaube, die Sache wäre damit abgemacht.“

„Ja, wenn der Bruder selber Freude daran findet,“ rief Mevrouw aus, „dann mein bester Herr Wagenaar, schaffen Sie uns das junge, liebe Mädchen nur hierher, sobald Sie irgend können, und — je eher, desto lieber.

„Aber sie hat noch eine ältere Begleiterin,“ erwiderte Wagner, von der Wendung die das Ganze genommen, eben nicht besonders erbaut. Wer bürgte ihm dafür, daß diese Bereitwilligkeit des alten, so eisern aussehenden Herren nicht eben nur auch eine seiner verschiedenen Launen war, die vielleicht so rasch wieder entflog, wie sie gekommen — „es ist allerdings nur eine alte Dienerin, die sie zu ihrer Gesellschaft und Aufwartung mitgenommen. —“

„Mann Gottes,“ rief aber der alte Van Straaten, „seid nicht so entsetzlich weitläufig und umständlich — „wo die junge Dame unterkommt,

wird auch die Dienerin einen Platz finden, und Reis und Curry haben wir im Hause genug, zwanzig zu füttern, und wenn sie Alle ihre Dienerinnen mitbrächten. Also die Sache ist abgemacht und — soll ich meinen Wagen gleich hinunter schicken?"

„Nein, tausend Dank," lächelte aber Wagner, die junge Fremde weiß noch nicht einmal etwas davon, und ich muß es ihr doch erst mittheilen. Heute gegen Abend, oder spätestens morgen früh bringe ich sie dann selber her — wenn Sie sich denn einmal so freundlich ihrer annehmen wollen.

„Formen, Formen," sagte der alte Herr Lockhaart, ungeduldig mit dem Kopf dazu schüttelnd; „Nichts als Formen. Wo nur die Leute all die Redensarten herbekommen."

Die Worte klangen rauh, Wagner fühlte aber doch heraus, daß ein herzlicher Sinn darinnen lag, und nach einem kurzen Gespräch, das jetzt auf andere Gegenstände überging, wollte er sich entfernen, um seine Schutzbefohlene aufzusuchen, als der alte Herr Lockhaart, der ebenfalls im Begriff war, sein eigenes Zimmer aufzusuchen, sich schon in der Thür noch einmal umdrehte und sagte:

„Apropos, Herr Wagenaar — wissen Sie

etwas Näheres von dem Einbruch, der bei Herrn Heffken stattgefunden hat?"

„Weiter Nichts," sagte Wagner, „als daß Herr Heffken einen, jetzt in unserem Geschäft arbeitenden Mann beschuldigt hat, der aber, meiner Meinung nach, vollkommen unschuldig ist."

„So? — so? —" sagte Herr Lockhaart, nickte dann einfach mit dem Kopf und verließ, ohne weitern Gruß, das Zimmer.

Wenige Minuten später war Wagner selber wieder unterwegs, und fuhr direkt nach dem Hotel hinunter, Hedwig von dem getroffenen Arrangement in Kenntniß zu setzen. Er schüttelte dabei wohl den Kopf über das wunderliche Betragen des alten Lockhaart, aus dem er nicht recht klug wurde; ob der wirklich so hart und rauh sei, wie er sich selber machte, oder ob die rauhe Schaale einen besseren Kern verberge. Doch sorgte er sich nicht deshalb, denn er kannte Mevrouw Van Straaten zu gut, als eine treffliche, gütige Frau, in deren Schutz sich Fräulein Bernold bald wohl und sicher fühlen würde.

Froh dabei, diese unangenehme Sache so rasch und glücklich beendet zu haben, konnte er doch Mariens Bild nicht aus seiner Seele bannen, wie er sie heute zum ersten Mal gesehn. Oh

was hätte er darum gegeben, gerade dieſe Scene vergeſſen zu können, aber immer und immer wieder ſah er ſie vor ſich, wie ſie mit vor Zorn geröthetem Antlitz, mit funkelnden Augen und einem wahren Megären Blick, das arme, unſchuldige Mädchen blutig ſchlug. — War das ſeine ſanfte, fröhliche Marie? — War das jenes kindlich, heitere Gemüth, das er in ihr verehrt und geliebt? — Und wenn es auch nur ein Moment auflodernden Zornes geweſen wäre, durfte in dem Herzen einer Jungfrau auch nur ein Funken ſolchen unweiblichen Zündſtoffs ſchlummern? — Hatte er ſich eine Frau — ſeine Frau ſo gedacht? —

Dabei überlegte er ſich hin und her, was wohl die Urſache dieſes ſonderbaren Betragens, beſonders des auffallenden Zürnens gegen ihn geweſen ſein könne. Er war ſich nicht des geringſten Unrechts gegen Marie bewußt; er hatte Nichts gethan, auch nur einen unfreundlichen Blick von ihr zu verdienen, und dieſen Auftritt wahrlich nicht erwartet. — Recht böſe war ſie eigentlich erſt da geworden, als er ihr von der Fremden ſprach — aber nein, ſie hatte ja ſelber ſchon von ihr angefangen, ſelber ſchon Alles gewußt, was er ihr ſagen wollte, alſo war ſchon vorher — „Heffken!“ ſtieß er unwillkürlich laut das Wort

hervor, Heffken — es ist nicht anders möglich! er muß noch gestern Abend dort gewesen sein, er allein, von Wuth und Galle gegen mich erfüllt, hat mir auch diesen Freundschaftsdienst geleistet. — Aber was thut's? — alle seine Verleumdungen sind nicht stark genug, einem einzigen Strahl Wahrheit Stand zu halten, und hat er wirklich über mich gelogen, so bricht ihm das bei dem alten Romelaer für immer den Hals, ohne daß ich selber mit einer gehässigen Anklage gegen ihn vorzugehen brauche.

Und vollkommen beruhigt von dem Gedanken, lehnte sich Wagner in sein leichtes Fuhrwerk zurück, und suchte, im Betrachten all der wunderlichen Gruppen die ihm begegneten, die trüben Bilder die ihm die letzte Scene herauf beschworen, so rasch als möglich wieder zu vergessen. Es galt ja auch jetzt der armen, jungen Fremden mit einem freundlichen Gesicht entgegen zu kommen, um sie endlich einmal das erlittene Leid vergessen zu machen — ihr endlich einmal auch eine frohe Botschaft zu bringen, denn daß sie sich bei Van Straaten bald wohl und heimisch fühlen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick.

XIII.

Das Fuhrwerk hielt endlich vor dem Hotel, und Wagner sprang rasch heraus, sich seines angenehmen Auftrags zu entledigen; aber er fand Hedwig nicht zu Haus. Nur die alte Kathrine war emsig beschäftigt, das Zimmer aufzuräumen und in Ordnung zu bringen, und sie erzählte ihm dabei, ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen, daß ihr armes Fräulein heute Morgen böse Kopfschmerzen gehabt, und sich recht niedergeschlagen, recht unglücklich gefühlt habe. Die Tochter vom Haus sei aber da so freundlich gewesen, ihr eine Spazierfahrt anzubieten, um die schöne Umgegend Batavias auch ein wenig kennen zu lernen, die sie ja noch, die Hierherfahrt ausgenommen, mit keinem Auge gesehen. Der Tag sei auch herrlich

dazu, da bei dem bewölkten Himmel die Sonne nicht so nieder brennen könne, wie sonst. Uebrigens wären sie schon eine ganze Weile fort, und müßten bald wiederkommen. Wenn der Herr Wagner deshalb nur ein klein wenig hier verweilen wolle, träfe er sie gewiß und sicher.

Wagner war unschlüssig, was er thun solle. Er hatte heute schon einen so großen Theil seiner Geschäftszeit versäumt, und wäre nicht gern länger hier sitzen geblieben, als eben unumgänglich nöthig war. Die Alte aber, die mit einer gewissen Art von Instinkt den jungen Mann für den einzig wahren Freund hielt, den ihr liebes Fräulein in dem fremden Lande habe, ließ ihn nicht so leicht wieder los. Es drängte sie selber, ihr Herz einmal gegen ihn auszuschütten, und eine gleich gute Gelegenheit dafür, fand sich vielleicht im Leben nicht wieder.

Ohne Weiteres rückte sie ihm deshalb einen Stuhl zum Tisch, nahm ihm den Hut ab, den sie sorgfältig auf die Kommode legte, und stand dann neben ihm und wußte nicht wie sie eigentlich beginnen solle. So viel, so unendlich viel sie auf dem Herzen haben mochte, was sie ihm jetzt gerade hätte sagen mögen, so fand sie doch keinen passenden Anfang, brachte kein Wort über die

Lippen, und zupfte verlegen bald an ihrer Schürze, bald an ihrer Haube.

Wagner hatte sich gesetzt, stützte den Kopf in die Hand, und sah still und schweigend vor sich nieder. Wieder tauchte Mariens Bild vor ihm auf, und er konnte die Gedanken nicht los werden, die ihm das Herz mit solch bitteren Gefühlen erfüllten.

Wie häßlich hatte das sonst so schöne Mädchen in jenem Augenblick ausgesehen, — wie gar so häßlich. Und war das etwa ihr eigentliches Spiegelbild, und all die frühere Freundlichkeit und Sanftmuth nur Verstellung, — nur gesellschaftliche Maske gewesen, eine Art von Schablone vielleicht, die mit dem übrigen Putz, als dazu gehörig, an, und daheim, d. h. im häuslichen Leben, auch wieder mit dem Uebrigen bei Seite gelegt wurde? — Nein, sicher nicht! So brave Eltern konnten nicht ein solches Kind erziehen! — Und hatten sie es denn erzogen? wo der Vater in jener Zeit von Geschäften unabläßig in Anspruch genommen, die Mutter aber nur immer ängstlich besorgt war, in ihrer eigenen Ruhe und Bequemlichkeit nicht gestört zu werden. Wer wußte denn, ob sich Mevrouw Van Romelaer mehr um ihre Kinder bekümmert hatte, als sich bis auf den heu-

tigen Tag noch hunderte von Batavischen Müttern darum kümmern. Die Kinder wachsen da nur zu oft unter der alleinigen Aufsicht Malayischer Dienerinnen empor, — nicht selten sogar unter der von Sclavinnen, über die das Kind schon Herr ist, und wie sie keinen anderen Willen kennen lernen als den ihren, wurzelt der böse Same der Herrschaft fest und unvertilgbar in den jungen Herzen.

Wagner mußte die trüben Bilder ordentlich mit Gewalt von sich schütteln, und von seinem Stuhl aufspringend, ging er ein paar Mal mit raschen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab.

Die gegen den Porticus oder Säulengang offene Thür störte ihn dabei, denn fortwährend passirten dort Fremde vorüber, die nach dem Badehaus gingen, und dann nie unterließen, herein zu sehen. Die Kathrine wurde endlich darüber ärgerlich und warf ihnen die Thür vor der Nase zu.

„Das ist erschrecklich neugierig Volk," sagte sie dabei in ihrem kurz abgehackten Dialekt; „wenn mer die Thür offe hält, glotze sie alls fort herei, und wenn mer sie zu macht, verstickt mer vor Hitz."

„Der Aufenthalt in dem Hotel hier, sagt Ihrem Fräulein auch nicht zu, nicht wahr?“ frug Wagner, vor ihr stehen bleibend.

„Ach,“ seufzte die Alte, — „wäre mer ganz dahäm gebliwwe, und hätte mer ehnder gewißt, wie's hier wär. Im Hotel hier ist's freilich net hübsch, und ich hätt's lang schon mies, — aber — was kanns helfe, — Mer müsse nu schon aushalte, bis es annersch wird.“

„Und das soll heute oder morgen anders werden,“ erwiderte Wagner freundlich. — „Ich habe heute mit einer wackeren Familie gesprochen, die nicht weit von hier entfernt wohnt, und bin eigentlich nur hergekommen, das junge Fräulein zu fragen, ob sie ihren Aufenthalt wechseln und da einziehen will. Sie wird auf das Herzlichste aufgenommen werden, und dort auch gleich einen alten Reisegefährten vom Schiff her finden.“

„Gott steh mir bei!“ rief die Alte in komischen Erschrecken, „wenn das die einzige Empfehlung is, die Sie forsch Logis habe, Herr Wagener, so erwähne Sie lieber nix davon. Unsere Reisegefährte ware alle Beide des Mitnehmens net werth, und der Eine ein Frommer, der alsfort die Auge verdrehen that, und der Andere ein Brummbär, der kei Wort schwätze mocht, und eine lieber

von vornherei gefresse hätt, — Staatsmensche, wenn mer se kennt newerenanner sehe. Und doch war mer der Brummbär noch lieber wie der Annere mit dem dicke, fette, rothe Gesicht, — Wie hieß er doch gleich —"

„Wer? der Fromme? lächelte Wagner.

„Ne — der Annere," sagte die Kathrine, sich dabei die Stirn reibend, der Erinnerung aufzuhelfen, „Bocker — Hocker — Locker —"

„Herr Lockhaart ist es allerdings."

„Das ist recht -- Lockhaart — hab ich mich doch die ganze Zeit immer widder uf den Name besunne. Lockhaart — ja wohl, Herr Lockhaart. Also der wohnt auch dort mit im Haus. Ja besser wär's freilich, wenn mer so e hibsch Privatlogis bekomme könnt, und net mehr uf dem offene Gang zu wohne braucht. S'arme Fräule hat so als ene erschreckliche Angst, wenn die ganze Nacht Einer von die schwarze Kerls da draußе dicht vor der Thür leit und schläft — und dann —"

„Und dann, Kathrine?" ermunterte sie Wagner, der wohl merkte, daß die Alte noch irgend etwas auf dem Herzen hatte.

„Ja un dann" fuhr diese langsamer fort — „is mer's aach net so ganz geheuer; eheder aber noch in der Nacht wie am Tag, denn wenn der

klaane schebbe Kerl noch emol widder käm, mit seine Buwesträäch, und mei liebs, liebs Kind, mei Hedwig, noch emol so weine müßt', wie sie an dem Tag geweint hat, ich glaub' ich ertrüg's net und stürb vor Jammer un Herzeleid."

Wagner hatte seinen Platz wieder eingenommen, und den Kopf in die Hand gestützt, schaute er still und sinnend vor sich auf den Boden. Er dachte an Heffken, an Marie, an Van Rocken, an die arme Fremde selber, und lauschte dabei nur halb wie im Traum den Worten, die der Kathrine anfingen über die Lippen zu sprudeln. Sie war nämlich in Gang gekommen; sie hatte den Anfang gefunden, sich endlich, endlich einmal über ihr armes Fräulein, und wie schmählich und nichtswürdig ihr von der ganzen Welt Unrecht geschehen sei, auszusprechen, und daß ihr Wagner gar Nichts darauf antwortete, war ihr gerade recht — wurde sie doch auch nicht unterbrochen, und konnte Alles sagen, was sie auf dem Herzen hatte.

Im Anfang achtete Wagner, mit seinen eigenen Gedanken voll beschäftigt, auch nur wenig, ja fast gar nicht darauf. Das wunderliche Deutsch, was die Alte sprach, beirrte ihn ebenfalls, und machte ihm, was sie meinte, schwerer verständlich;

nach und nach aber wurde seine Aufmerksamkeit immer mehr den einfachen Bildern zugelenkt, die die Kathrine vor ihm aufrollte, und ohne daß er eigentlich selber recht wußte wie ihm geschah, plauderte ihm die Alte von Hedwigs Kinderjahren, von Hedwigs Jugend, von dem Glanz und Reichthum, in dem sie erzogen worden, von dem Jammer und Elend, das über sie hereingebrochen, und von dem ganzen Leben und Wesen der Jungfrau so viel vor, daß er sich endlich wie daheim in ihrer ganzen Geschichte fühlte, und alle Einzelheiten ihres Lebens, ihrer Leiden kannte.

Und wie wohl that es der alten Kathrine selber, sich endlich einmal aussprechen zu dürfen, endlich einmal Jemanden gefunden zu haben, der ihr wirklich zuhörte, wenn sie von dem plauderte, was ihr das ganze Herz erfüllte. Das ihr Zuhörer nur halb bei ihren Worten war, und mit der anderen Hälfte seiner eigenen Phantasie freien Spielraum ließ, wußte sie nicht, und kümmerte sich auch nicht darum.

Wagner hatte sich im Anfang nur ganz kurze Zeit hier aufhalten wollen, und jetzt war ihm eine volle Stunde bei der alten Magd vergangen, er wußte selber kaum wie. Das Schlagen der Uhr draußen brachte ihn auch erst wieder zu sich sel-

ber, und als er eben von seinem Stuhl empor-sprang, rollten einige Wagen in den Hof.

Es war Hedwig, und Kathrine riß die Thür auf, ihre junge Herrin zu begrüßen. Ehe aber Wagner nur ein einziges Wort sagen konnte, seinen Besuch zu entschuldigen, und die junge Fremde mit dem neuen Wohnort bekannt zu machen, den er für sie ausgesucht, wurde er auf so überraschende wie angenehme Weise darin unterbrochen.

Gleich hinter Hedwig nämlich, die erschrak, als sie Wagner erblickte, denn immer nur neues Leid hatten die Besuche der Fremden auf sie gehäuft — gleich hinter Hedwig erkannte Wagner Mevrouw Van Straaten, die lächelnd und ihm zunickend, hinter dem jungen Mädchen drein schritt.

„Da komme ich gerade zur rechten Zeit," sagte die alte Dame freundlich, „unseren jungen Gast gleich selber einzuladen und in Empfang zu nehmen — Mynheer Wagenaar, wollen Sie mich vorstellen?"

Hedwig sah erstaunt zu ihr auf, Wagner aber, indem er der alten Dame die Hand entgegenstreckte, rief:

„Sie setzen Ihrer Güte und Gastfreundschaft noch die Krone auf, und ich kann Ihnen gar

nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen für die zarte Aufmerksamkeit bin —"

„Vorstellen, Mynheer, vorstellen!" rief aber Mevrouw lachend, „wir stehen ja einander noch immer stockfremd gegenüber."

„Fräulein Hedwig Bernold — ich habe hier das große Vergnügen, Sie mit Mevrouw Van Straaten bekannt zu machen, einer meiner würdigsten und liebenswürdigsten Freundinnen, wie ihr Gatte Mynheer Van Straaten zu den besten und trefflichsten Menschen Batavias gehört."

„Halt ihn auf! halt ihn auf!" rief Mevrouw lachend, „er geht in seinen Lobpreisungen wahrhaftig durch. Da will ich mich denn lieber selber vorstellen, mein liebes Fräulein, und ich komme, hoffe ich, schneller und rascher damit zum Ziel —"

Hedwig wollte etwas darauf erwidern, ehe sie aber Zeit dazu hatte, fuhr die alte Dame freundlich fort:

„Meinen Namen hat er Ihnen richtig genannt, und wir wohnen nicht eben übermäßig weit von hier entfernt, auf einem so schönen Stückchen Erde, wie sie es nur hier um Batavia finden mögen. Heute aber haben wir von Herr Wagenaar erfahren, daß Sie hier fremd ange-

kommen sind. — Ein junges Mädchen, allein im Hotel, kann sich aber da nicht wohl fühlen, und da komme ich denn, ohne weitere Umschweife und Formalitäten einfach im Auftrage meines Mannes und in dem meinen, Sie zu fragen, ob Sie, so lange es Ihnen eben gefällt, und Sie sich wohl bei uns fühlen, zu uns hinüberziehen wollen."

„Frau Van Straaten — Ihre Güte beschämt mich wirklich," stammelte Hedwig ganz verlegen — „ich weiß in der That nicht wie ich —"

„Keine Redensarten weiter, mein liebes junges Fräulein," rief die alte Dame, deren Blicke mit Wohlgefallen und herzinniger Freude an den lieben Zügen des Mädchens hingen — „packen Sie Ihre Sachen zusammen — so wie wir zu Haus sind, schick ich den Wagen zurück, sie zu holen — und setzen Sie sich mit Ihrer Begleiterin in denselben. Daß Sie sich wohl bei uns fühlen werden, bezweifle ich keinen Augenblick — mein Mann und ich sind schon ein paar Leute, mit denen sich auskommen läßt, und mein Bruder selber — ein Reisegefährte von Ihnen, scheint sich auf Ihre Ankunft so zu freuen, daß er mich eigentlich mit meinem Wagen fortgeschickt hat, Sie abzuholen."

„Ein Reisegefährte?“ sagte Hedwig aufmerksam werdend.

„Der Brummbär“ flüsterte ihr die alte Kathrine leise zu und wäre vor Schreck fast in die Knie gesunken, als Mevrouw Van Straaten die das Wort trotzdem gehört, lachend sagte:

„Ja, der Brummbär, denn das ist er wirklich, aber ein seelensguter Mensch außerdem, der Ihnen, liebes Fräulein, gewiß Nichts in den Weg legen wird.“

„Herr Lockhaart war eigentlich nie unfreundlich gegen mich,“ erwiderte Hedwig erröthend — „das er seine Eigenheiten hat, lieber Gott, dafür ist er ein alter Herr, der vielleicht Manches im Leben erfahren haben mag, was ihn überhaupt erbitterte, und ihn vorsichtig, ja scheu in seinem Umgang machte.

Mevrouw Van Straaten ergriff Hedwigs Hand und sie herzlich drückend sagte sie gerührt:

„Ich danke Ihnen liebes Fräulein, daß Sie meinen armen Bruder so in Schutz nehmen. Sie haben Recht: Böse Menschen tragen allerdings die Schuld, daß er griesgrämig und scheu, und dadurch vielleicht oft ungerecht geworden, aber er hat sich schon viel, sehr viel gebessert seit er bei

uns im Haus ist, und sich von Leuten umgeben weiß, die es gut mit ihm meinen. Ich hoffe jedoch das wird noch viel viel besser werden, wenn Sie erst einmal bei uns sind, denn gerade das geselligere Leben hat ihm bis jetzt gefehlt, und mein Mann und ich haben ihm da doch wohl nicht genügt. — Aber ich schwatze und schwatze hier," unterbrach sie sich selber, als Hedwig wirklich etwas verlegen vor ihr stand, und nicht wußte was sie darauf erwidern sollte, „und wir versäumen nicht allein die schöne Zeit für uns, sondern auch für Mynheer Wagenaar, der wahrhaftig mehr zu thun hat, als unserem Plaudern zu lauschen. Kommen Sie, liebes Kind, machen Sie keine Umstände weiter, glauben Sie nicht, daß Sie uns im Geringsten geniren oder uns gar, durch Ihren Besuch zu Dank verpflichtet werden, wir allein schulden Ihnen in diesem Fall Dank, denn wir erhoffen durch Sie eine angenehmere belebtere Häuslichkeit. Also haben Sie noch etwas hier zu thun?"

„Gar Nichts Mevrouw," nahm da Wagner lächelnd für Hedwig das Wort, „wenn Sie, mein Fräulein, nämlich mich und Ihre alte Kathrine, die wir schon recht gute Freunde geworden sind,

bevollmächtigen wollen, Alles hier in Ordnung zu bringen und Ihnen nachzuschicken."

„Aber ich weiß nicht," sagte Hedwig noch immer unentschlossen.

„Mynheer Wagenaar hat ganz Recht," stimmte ihm aber die alte Dame bei, „setzen Sie sich ruhig mit in meinen Wagen und in einer Viertelstunde sind wir daheim."

„Sie beschämen mich tief durch Ihre Freundlichkeit," sagte Hedwig gerührt, — aber von den Wirthsleuten muß ich vorher doch jedenfalls Abschied nehmen. Sie waren so gut und freundlich gegen mich, wie ich noch Niemanden hatte, der sich meiner annahm."

„Gewiß, gewiß mein liebes Kind," sagte Mevrouw herzlich, „gehen Sie dort hinüber, und ich helfe indessen der Kathrine Alles was etwa noch draußen liegt, in die Koffer oder Schachteln packen."

„Aber Mevrouw."

„Keine Umstände; lassen Sie mich nur machen, und je eher Sie wieder kommen, desto besser."

Hedwig blieb wirklich nichts Anderes übrig, als der freundlichen Bitte der alten Dame zu gehorchen, und ein eigenes frohes Gefühl — das

erste wieder seit langen, langen Monden, — zitterte ihr durch das Herz, als sie sich nicht mehr ganz einsam und verlassen fühlen durfte, als sie ein anderes weibliches Wesen fand, das sich theilnehmend ihr zuwandte, und ihr freundlich in dem fremden Land die Hand zur Hülfe bot. Wohl verhehlte sie sich nicht, daß Sie das Alles eigentlich nur Wagner verdanke, der jedenfalls dort für sie gesprochen, aber sie war durch ihren alten Freund Scharner schon daran gewöhnt worden, diesen gar nicht mehr als Fremden zu betrachten und es schien deshalb viel weniger drückend für sie.

Längeres Weigern hier, solcher herzlichen Aufforderung gegenüber, wäre aber so taktlos wie ungerecht gewesen, und Hedwig fügte sich deshalb mit all ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit dem Wunsch der alten Dame, ihre eigne Abfahrt so viel als möglich zu beschleunigen. Des Wirths Tochter bedauerte freilich die Gesellschaft der jungen Fremden so rasch wieder, und kaum gefunden, zu verlieren, denn auch sie hatte Hedwig in den wenigen Tagen, die sie in ihrer Nähe gelebt, lieb gewonnen. Aber sie sah auch recht gut ein, wie viel besser es für Hedwig selber sei, in einer Familie ein Unterkommen zu fin-

den, und Van Straatens besonders hatten einen guten Namen in der ganzen Colonie.

Fräulein Bernold konnte dabei immer dann und wann wieder einmal zu ihr herüber kommen, oder sie holte sie selber mit einem ihrer Wagen ab, und ihre Bekanntschaft brauchte deshalb keineswegs abgebrochen zu sein.

Wenige Minuten später war Hedwig zurück bei Mevrouw, und der Kathrine nur noch einige kleine das Gepäck betreffende Einzelnheiten anempfehlend, saß sie gleich darauf mit ihr in der bequemen zweispännigen Carreta, ihrer neuen Heimath entgegenrollend.

XIV.

Im Amsterdam Hotel logirte der von Deutschland herübergekommene Missionsprediger Salomon Holderbreit, und hatte jetzt glücklich sein ganzes Gepäck nicht allein an Land, sondern auch — eine viel schwierigere Sache, durch das Zollhaus bekommen.

Vergebens waren alle seine Versicherungen gewesen, daß er, was er an Waaren bei sich führe, nur zu Geschenken für die heidnischen Eingeborenen mitgebracht habe, deren Erziehung und Bekehrung er sich widmen wolle. Die Steuerbeamten behandelten ihn *nach* dieser Erklärung eher noch nachsichtsloser und starrer, und Bitten wie Drohungen, es dem Gouvernement anzuzeigen, nutzten gar Nichts. Stück für Stück, was seine Kisten

enthielten, mußte er nach dem Tarifsatz versteuern, und wurde noch außerdem bald aus dem einen in das andern Bureau gehetzt, hier ein Papier ausstellen, dort ein anderes unterzeichnen oder constatiren zu lassen, daß er zuletzt fast in Verzweiflung das ganze Batavische Steuer- und Regierungswesen verwünschte, und schon beinah bereuete nur je Fuß auf Javanischen Boden gesetzt zu haben, — der Heiden wegen.

Aber dies unangenehme Gefühl überdauerte seine Ursachen nur kurze Zeit, denn zu viel des Neuen und Interessanten umgab den neuen Missionsgeistlichen hier, ihn lange auf die hohen Steuerkosten denken zu lassen, die ja doch die Missionsgesellschaft zu B. bezahlte.

Am Liebsten hätte er nun freilich gleich eine Unterhaltung mit den Malayischen Dienern im Haus angefangen. Zu seinem Erstaunen hörte er nämlich, daß sie sich alle, obgleich im Dienst von Christen, noch zur muhamedanischen Religion bekannten; aber er traf hier auf ein Hinderniß auf das er vorher nicht gerechnet. Er hatte allerdings gewußt, daß im Innern des Landes die Malayische Sprache die Verkehrssprache sei, aber nie gedacht, daß selbst in Batavia die Holländer mit ihren eingeborenen Dienstleuten nur malayisch sprächen,

diese also auch keine andere Sprache verständen und nicht einmal der ihrer Herren mächtig wären, auf die er sich vollkommen gut vorbereitet. Anstatt also mit seinen Bekehrungsarbeiten gleich beginnen zu können, blieb ihm nichts Anders übrig als erst vor allen Dingen Malayisch zu lernen, denn wie hätte er sonst hoffen dürfen, auch nur den geringsten Einfluß auf die zu Bekehrenden auszuüben?

Was für eine Zeit verging aber darüber; wie theuer war der Aufenthalt im Hotel, und wie genau mußte die fremde Sprache studirt werden, sie so zu erlernen, daß man sich nicht allein verständlich machen konnte, sondern auch im Stande war die Malayen von den Irrthümern ihrer bisherigen Glaubenslehren — die Herr Salomon Holderbreit übrigens gar nicht kannte — zu überzeugen.

Aber was halfs. Unser Missionsgeistlicher gehörte nicht zu den Menschen die sich viele Sorge um die Zukunft machten. Gerade nicht mit übermäßigen Geisteskräften aber mit ziemlich praktischem Verstand ausgestattet, hatte er schon in den ersten zwei Tagen gefunden, daß sich das Leben hier viel angenehmer herausstelle, als ihn die bisher gelesenen Berichte der übrigen Missionsprediger, die ebenfalls „zwischen den Heiden lebten" vermuthen ließen. Hier gab es nicht allein keine Entbehrungen

für ihn, sondern er schwelgte sogar, nur dem gewöhnlichen Leben folgend, in einem Luxus und in einer Bequemlichkeit, die er früher kaum dem Namen nach gekannt, und gegen die er wohl deshalb auch mit allen Kräften als Sitten verderbend geeifert hatte. Aus diesem Grund brauchte er vor der Hand weiter Nichts zu thun, als seinen übernommenen Pflichten nachzukommen; schon dabei befand er sich völlig wohl, und was hätte er Besseres verlangen können?

Fest aber war er auch entschlossen, seine übernommenen Pflichten zu erfüllen, und schon am zweiten Tag seines Aufenthalts in Java (den ersten gebrauchte er, nur erst einmal zu Athem zu kommen) begann er die Malayische Sprache mit allem Fleiß zu studiren.

Hierbei stand ihm indessen eine Ueberraschung bevor, denn ein alter Malaye, der sich viel in seiner Nähe zu schaffen gemacht, und den er jetzt anredete, vor allen Dingen ein kleines Alphabet malayischer Wörter zu sammeln, antwortete ihm in Holländischer Sprache, und versetzte dadurch Herrn Holderbreit in ein sehr angenehmes Erstaunen.

Ohne Weiteres ging er auch zum Wirth, ihn zu ersuchen, daß er ihm dieſen Malayen als

Diener zutheile*) und der Wirth lächelte zwar dazu still vor sich hin, erklärte aber, Nichts dagegen zu haben. Bali, wie der Bursche genannt wurde, da er eigentlich von Bali abstammte, schleppte deshalb schon an diesem Abend seine Matte vor die Thür des ehrwürdigen Herren Holderbreit, und schlief daran wie ein treuer Hund.

Die nächsten Tage ging der Geistliche nicht aus, sondern beschäftigte sich nur mit dem alten Balinesen — von dem sich die übrigen Diener eigentlich erzählten, daß er eines Diebstahls wegen von Bali verbannt worden wäre. — Von diesem lernte er eine bedeutende Anzahl malayische Worte, schrieb sie auf und suchte ihm dafür die Lehren der christlichen Religion einzuprägen.

Bali war eigentlich von Haus aus ein Heide, als er aber nach Java kam, anstatt zur christlichen, zur muhamedanischen Religion bekehrt worden und dieser, wie er versicherte, bis jetzt treu geblieben. Ob es die richtige sei, wisse er freilich selber nicht,

*) In den Batavischen Gasthöfen hat jedes Zimmer seinen besonderen Malayischen Diener, der es über Tag in Ordnung hält, und Nachts auf einem Stückchen Matte dicht vor der Thür desselben schläft, um gleich bei der Hand zu sein, im Fall der darin Wohnende etwas gebrauchen sollte.

aber er glaube sie sei gut, — besser wie die alte, die er früher gehabt und jetzt abgelegt, und bis er nicht eine noch bessere finde, wolle er sie behalten.

Bali war jedenfalls, für seine Abstammung und Erziehung, ein ganz intelligenter Kopf und, wie Herr Holderbreit sich gestand, ein wahrer von Gott gesandter Schatz, den er hier gefunden. So vortreffliche Fortschritte der Geistliche nämlich bei ihm im Malayischen machte, so vortreffliche Fortschritte machte Bali auch in den Lehren der Christlichen Religion, denen er mit wirklich rührender Aufmerksamkeit lauschte. Herr Holderbreit selber hatte einen so raschen Erfolg kaum für möglich gehalten, aber die Thatsache, die ihm hier vorlag, berechtigte ihn auch zu den schönsten Hoffnungen in seinem Berufe, wenn er nur einmal die ersten Schwierigkeiten der Sprache überwunden haben würde.

Ein anderes Hinderniß trat aber desto schroffer an einer Stelle vor ihm auf, wo er es gar nicht erwartet, und zwar von Seiten der Holländischen Regierung, die er früher dem Missionswesen günstig gestimmt, geglaubt hatte. Dank den Empfehlungsbriefen die er mitgebracht, fand er allerdings zwei Bürgen, die für ihn gut sagten, und

ihm vor der Hand den Aufenthalt in Batavia selber sicherten — aber auch weiter Nichts. Die Erlaubniß, das Innere zu besuchen, wurde ihm kurz und einfach abgeschlagen — nicht einmal einen Paß sollte er bekommen, viel weniger irgend eine Unterstützung, die „Heiden" zu bekehren. Wollte er indessen absolut sein Heil mit diesen versuchen, so — deutete ihm der Beamte, den er um einen Paß angegangen war, einfach an — „würde er hier in Batavia selber Arbeit für eine ganze Lebenszeit finden, ohne auch nur einen Fuß in das Innere des Landes zu setzen.

Darin hatte der Beamte auch sehr wahrscheinlich vollkommen Recht, denn heidnische Chinesen und muhamedanische Javanen und Malayen gab es in Masse hier, denen Allen noch das Licht des Christenthums fehlte, aber — der Aufenthalt selber in Batavia war nicht allein enorm theuer, sondern auch ein eigentliches Leben mit den Bekehrten, noch dazu von allen Verführungen einer solchen Stadt umgeben, vollständig unmöglich. Wo hätte sich hier der Missionair ein Haus mit einem Garten anlegen können, in dem die Eingeborenen, nach patriarchalischer Sitte ihm Gemüse und Früchte bauten, wo war hier Einer der Vortheile zu finden, die er als Missionair auch für alle „Ge-

fahren und Entbehrungen" beanspruchen konnte, und sollte er dafür gleich mit dem Proletriat einer großen Stadt beginnen das, wie er noch von Europa wußte, überhaupt in der ganzen Welt das verworfenste ist? Es ging nicht, es ging wahrhaftig nicht, und der einzige Trost blieb ihm jetzt nur noch der alte Bali, an dem er ein leuchtendes Beispiel aufzustellen gedachte.

Gelang es ihm, den braunen Burschen in den nächsten Tagen vollständig zu bekehren, so konnte die Regierung, mit solchen Thatsachen vor Augen, ihm ein größeres Feld für seine Wirksamkeit kaum mehr verweigern. Er hatte dann bewiesen, was er im Stande sei zu leisten, und alles Andere mußte sich leicht ohne Schwierigkeit gestalten.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, saß er im Porticus des Hofes, wohin die Strahlen der untergehenden Sonne nicht reichen konnten. Er hatte ein kleines, malayisches Wörterbuch vor sich liegen, mit dem er die von Bali erhaltenen Worte verglich und achtete dabei nicht darauf, daß, unfern von ihm, ein paar Schiffscapitaine neben einer Flasche Genevre saßen, und allerlei tolle Schnurren aus ihrem Leben erzählten. Was kümmerte sie der Mann in dem dunklen Rock mit dem breiträndigen Hut und weißen, umgeschlage-

nen Hemdkragen. Sie hatten deren mehr auf ihren verschiedenen Reisen gesehen und für dieselben gerade kein günstiges Vorurtheil gefaßt. Schiffscapitaine und Missionaire sind nun einmal, aus verschiedenen Ursachen, geschworene Gegner und nicht selten Feinde.

Im Hofe entstand ein Lärm, und als Herr Holderbreit aufsah, erkannte er zu seinem Erstaunen Bali, den der Wirth des Hauses bei der Schulter hatte und ihm nicht allein ein paar tüchtige Hiebe mit einem Rohr überzog, sondern auch noch in Malayischer Sprache die bittersten Grobheiten sagte.

Herr Salomo Holderbreit verstand allerdings Nichts davon, aber er bemerkte zu seiner Bestürzung, daß Bali nicht recht fest auf seinen Füßen stand, also krank — oder das viel Wahrscheinlichere und Schlimmere — betrunken sei. Er widersetzte sich auch nicht im Geringsten seinem Herrn, nahm die ihm zugetheilte Strafe geduldig hin und taumelte dann nach dem sich links hinziehenden Säulengang, in dem sich Herrn Holderbreits Zimmer befand, kauerte sich vor diesem auf die Steine nieder, und war bald sanft und süß eingeschlafen.

Der Wirth sah dem in der That angetrunkenen Burschen noch eine Weile nach, dann den

Stock von sich werfend, kam er in eben nicht bester Laune auf den Tisch zu, an dem der Geistliche Platz genommen, setzte sich zu ihm, sah eine Weile still vor sich nieder und sagte dann mit etwas unterdrückter Stimme, damit es die Capitaine nicht hören sollten:

„Ich muß Sie auf etwas aufmerksam machen, mein guter Herr, denn Sie sind noch fremd hier und kennen Land und Leute nicht."

„Ja?" sagte Herr Holderbreit, etwas erstaunt über diese Vorrede aufhorchend, denn er ahnte ganz richtig, daß sich die Einleitung auf Niemand anders, wie Bali beziehen sollte.

„Sie haben sich," fuhr jetzt der Wirth fort, „die Zeit, die Sie hier sind, sehr eifrig mit dem Burschen dadrüben beschäftigt, und obgleich ich es von Anfang an nicht gern sah — denn ich kenne den Schlingel — mocht' ich auch Nichts dagegen einwenden, weil Sie selber eben der Malayischen Sprache nicht mächtig waren, und von ihm zu lernen wünschten."

„Nicht das allein, mein lieber Herr," unterbrach ihn Herr Holderbreit lächelnd, „nicht allein lernen wollte ich, ich wollte auch zugleich belehren, und ich glaube, daß es mir gelungen ist."

„Wie figura zeigt," erwiderte trocken der Wirth.

„Soviel kann ich Sie übrigens versichern, daß der Bursche da drüben von keinem Menschen mehr lernt, der hat ausgelernt und ist die durchtriebenste braune Canaille, die wir vielleicht auf der ganzen Insel haben."

„War es vielleicht," erwiderte Holderbreit freundlich, „ehe mich Gott ihm in den Weg geführt; aber ich hoffe nicht, ohne guten und heilsamen Einfluß auf ihn geblieben zu sein."

„Das wäre mir lieb," brummte der Wirth, „aber was für ein Einfluß ihn in diesem Augenblick beherrscht, sehn Sie doch wohl. Der Kerl ist total angetrunken."

„Das halt ich für ganz unmöglich," rief Herr Holderbreit.

„Bah," sagte der Wirth verächtlich, „nicht so viel geb' ich für das, was Sie hier auf Java für möglich oder nicht möglich halten, ehe Sie Land und Leute einmal ordentlich kennen gelernt haben."

„Dann ist er vielleicht von irgend Jemandem verführt worden," versicherte der Fremde, „und meine Vorstellungen werden ihn bald wieder auf den richtigen Weg zurückführen. Er ist ein Christ geworden."

„Ja," sagte der Wirth trocken, „das hab' ich

gewußt, wie ich ihn nur betrunken sah; er spielt wieder sein altes Spiel."

„Mein lieber Herr —"

„Mein lieber Herr," fuhr aber der Holländer fort, „ich will Ihnen mit wenig Worten Aufschluß über das Ganze geben, und bitte Sie danach, wenn es Ihnen irgend möglich ist, sich etwas weniger mit meinen Leuten zu beschäftigen. Unsere Malayischen Diener hier, die der Muhamedanischen Religion angehören, sind einfache, nüchterne und gutmüthige Menschen, fleißig in ihrer Art, denn solche Südländer arbeiten überhaupt nicht viel, und ohne Ansprüche. Ihre Religion verbietet ihnen dabei, sehr vernünftiger Weise, den Gebrauch spirituöser Getränke, und so lange wir sie dabei lassen, befinden wir uns mit ihnen wohl. So wie sie sich aber zur Christlichen Religion bekehren, ist es nicht mehr mit ihnen auszuhalten. Das Schlechteste davon nehmen sie natürlich immer gleich zuerst, oft nur allein an, und da sie sehen, daß die Europäer Wein und Arrak trinken dürfen, weil sie eben Christen sind, glauben Sie sich ebenfalls vollkommen berechtigt dazu. Wenn nun damit irgend etwas Gutes erreicht würde, wollte ich nicht ein Wort dagegen sagen, aber die Hallunken, die sich überhaupt bekehren lassen —

denn der gute Muhamedaner hält fest an seiner Religion — thuen es nur, um von den Weißen eine Menge Geschenke herauszulocken, und eine Zeitlang ein liederliches Leben zu führen."

„Aber ich bin fest überzeugt —"

„Was?" —

„Daß Bali hiervon eine rühmliche Ausnahme macht."

„Weil Sie ihn bekehrt haben, nicht wahr? So diene Ihnen denn nur zur Nachricht, mein werther Herr, daß der Hallunke seit den letzten vier Jahren, die er bei mir in Dienst steht, schon sieben Mal zur christlichen Religion übergetreten und getauft, auch genau so lange Christ geblieben ist, wie wir einen Missionair oder Geistlichen hier im Hotel hatten, an die er sich jedesmal anzudrängen wußte. Sobald sie fort sind, betrachtet er sich dann für einen so guten Muselmann wie je, verabscheut geistige Getränke, verrichtet seine Gebete und Abwaschungen, und glaubt, daß er seinen früheren heidnischen Standpunkt, auf dem er Brahma und Wischnu verehrte, vollständig überwunden habe."

„Aber Sie halten es doch nicht für möglich," rief Herr Holderbreit erschreckt, „daß Bali je wieder in seine alten Irrthümer zurückfallen könnte."

„Irrthümer?“ sagte der Wirth trocken. „Der ist vielleicht klüger, wie wir alle Beide zusammen, und weiß verdammt gut, was er zu thun und zu lassen hat — seien Sie um den nicht besorgt. Ueberhaupt mein guter Herr, wenn Sie *meinem* Rath folgen wollen — was Sie aber wahrscheinlich *nicht* thun — so hängen Sie die ganzen Bekehrungsversuche hier auf Java an den Nagel, denn, aufrichtig gestanden, richten Sie doch Nichts aus.“

„Sie werden mich nie glauben machen, daß die Javanen nicht bildungsfähig wären,“ rief Herr Holderbreit gereizt, „aber ich sehe schon wie es ist, es liegt der Regierung nicht einmal etwas daran, die Eingeborenen aufgeklärt zu wissen.“

„Jetzt haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen,“ bemerkte der Holländer vollkommen ruhig — „und wenn Sie erst einmal ein wenig länger im Lande sind, werden Sie die Wahrheit dieser Worte noch mehr einsehen. Nicht allein der Regierung, sondern der ganzen weißen Bevölkerung von Java liegt Nichts daran, daß die Javanen aufgeklärt und Christen werden, denn wir haben etwa sieben Millionen Eingeborene und Chinesen auf der Insel, die von ein paar tausend Weißen müssen im Zaum gehalten werden. Machen

wir Jenen nun weiß, daß wir Menschen Alle Brüder, daß wir Alle die Kinder eines Vaters seien, und wie die sonst sehr hübschen Sätze alle klingen, machen wir sie mit einem Wort zu dem, was wir selber sind, zu Christen, so wäre die natürliche Folge, daß sie auch anfingen zu überlegen, weshalb sie uns eigentlich gehorchen sollen, und daß wir einer solchen Ueberzahl auf die Länge nicht die Stange halten könnten, sieht ein Kind ein."

„Aber die Christliche Religion lehrt gerade Duldung und —"

„Papperlapapp!" rief der Holländer ärgerlich, „wir reden hier vernünftig mit einander, darum lassen Sie Ihre Redensarten weg. Sie wissen so gut wie ich, wie viel Duldung die Christen daheim und in fremden Welttheilen üben, und wenn wir gescheut sind, halten wir wenigstens das Maul davon, und prahlen nicht noch damit. Dem Indier, besonders dem Malayen, also dem Muhamedaner taugt überhaupt die Christliche Religion gar nicht, wie uns die Erfahrung hier schon zur Genüge gelehrt hat. Sobald die Kerle — und das schlechteste Gesindel thut es ohnedem, nur — sich bekehrt haben, glauben sie nicht allein, daß sie jetzt so gut wie die Weißen selber wären, son-

dern sie handeln auch danach. „Ich bin ein Christ," damit entschuldigen sie Alles, was sie thun. Sie arbeiten nicht mehr, sondern trinken und rauchen den ganzen Tag. „Ich bin ein Christ," sagen sie dabei, „ich darf das" — sie halten nicht mehr ihre Abwaschungen und werden unreinlich und kommen zuletzt gewöhnlich so herunter, daß sie, ein sehr seltener Fall hier in Indien, betteln müssen, um nur nicht an der Straße zu verhungern."

„Die Geistlichen bekommen es nämlich bald satt diesen Proselyten, was sie hartnäckig verlangen, nur immer und immer fort zu geben und zu schenken; die Neubekehrten aber haben das fast immer als selbstverständlich angenommen, daß sie, wenn sie einmal wirklich Christen geworden wären, auch von den Christen gefüttert und erhalten werden müßten. Merken sie nun endlich, daß das nicht der Fall ist, so glauben sie sich schlecht behandelt, lügen und stehlen um zu leben, und füllen später, wenn sie nicht für irgend einen Mord gehangen werden, die Gefängnisse. — Da haben Sie ein Bild von unseren Eingeborenen, wenn sie absolut bekehrt werden sollen und Sie können es, mit solchen Erfahrungen, der Indischen Regierung wahrhaftig nicht verargen, wenn sie eben derartige Experimente nicht begünstigt.

„Experimente?“ fragte Herr Holderbreit entrüstet.

„Ja, Experimente,“ wiederholte aber ganz trocken der Wirth. — „Im Land draußen will der Gouverneur Nichts davon wissen, in der Stadt der Resident, und hier im Haus ich nicht. Sie sehen also, daß Sie überall gegenrennen müssen, und das Nützlichste wäre deshalb, sich eine bessere Beschäftigung zu erwählen.“

„Wenn man Ihren Reden glauben wollte,“ sagte Herr Holderbreit gereizt, „so sollte man ja wahrhaftig denken, daß die sogenannte christliche, holländische Regierung das Heidenthum ganz ängstlich beschütze und zu erhalten suche.“

„Wenn auch nicht gerade ängstlich,“ lachte der Wirth, „aber es ist beinah so —“

„Wer aber,“ rief Herr Holderbreit, „ist da der schlimmere Heide — der arme Eingeborene, dem das Licht der göttlichen Weisheit noch nie geleuchtet hat, der also auch nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann, daß er im Dunkeln wandelt, oder eine hohe, erleuchtete Regierung, die nicht allein Nichts zur Verbreitung des Christenthums beiträgt, sondern dasselbe sogar noch, so viel in ihren Kräften steht, unterdrückt?“

„Jedenfalls die erleuchtete Regierung,“ lächelte

der Wirth vergnügt vor sich hin, „und wenn Sie meinem Rath folgen wollen, so fangen Sie deshalb nicht mit den viel weniger zurechnungsfähigen Malayen, sondern vor allen Dingen mit der Regierung selber an. Wenn Sie mir die bekehren, will ich Respect vor Ihnen haben, und die Eingeborenen können Sie nachher zum Dessert verzehren."

Damit stand der Wirth auf und nahm eine Cigarre aus seinem Etui. Wie er nur die Hand danach in die Tasche schob, sprang schon einer der kleinen, braunen Burschen herbei, die überall mit ihren brennenden Lunten auf der Lauer lagen. Der Wirth des Amsterdam-Hotels zündete sie an und schritt langsam seiner eigenen Stube zu.

Herr Holderbreit saß noch eine ganze Weile in tiefem Nachdenken auf seiner Stelle. Es konnte ihm aber nicht entgehen, daß die beiden Capitaine ihre Unterhaltung unterbrochen und nachdem herübergehorcht hatten, was er mit dem Wirth gesprochen. Große Sympathieen für sich und seine Sache durfte er bei diesen ebenfalls nicht erwarten, denn sie kicherten und lachten auch miteinander, und er stand ebenfalls auf, ihnen aus dem Weg zu gehen. Er verfolgte *seine* Zwecke, sie

die ihren, und er wußte von vornherein, daß sie sich da nicht vereinigen könnten.

Langsam schritt er grade in die Sonne hinaus und quer über den Hof hinüber seiner eigenen Stube zu, vor der noch immer Bali zusammengekauert lag und in festen Schlaf versunken schien. Als er den Nahenden aber hörte, zog er die Beine etwas mehr an, um nicht getreten zu werden und Herr Holderbreit, der dies für ein Zeichen völliger Besinnung hielt, blieb neben ihm stehen und sagte:

„Bali! — Bali! — hörst Du mich nicht? — ich verlange Antwort von Dir. Fühlst Du Dich krank, oder hast Du heute in frevler Gier gesündigt — Bali! — Bali!"

Bali schien im Anfang keine Sylbe von der an ihn gerichteten Frage gehört oder verstanden zu haben; keinenfalls rührte er sich, bis der ehrwürdige Herr ihn endlich, als er ihn die letzten beiden Male bei'm Namen rief, an der Schulter faßte und derb schüttelte.

„Tuwan," stammelte er da endlich, — „ja, Tuwan?"

„Warum hast Du getrunken?" frug jetzt Herr Holderbreit streng, denn wie sich der Bursche nur

in die Höhe richtete, verrieth ihn der widerliche Geruch des starken Getränks im Augenblick.

„Wer? — ich? — getrunken?"

„Ja Du, nichtsnutziger, sündhafter Mensch, der Du bist."

„So?" sagte Bali, sich ziemlich ungenirt wieder auf die eine Seite legend — „ich wohl kein Christ? — schön — darf ich auch trinken so viel ich will — nirgends verboten — tabé weißer Mann, geh zum Teufel!" — und der nächste Augenblick verrieth, daß er wieder sanft und süß eingeschlummert sei.

Salomo Holderbreit sah den Trunkenbold starr an, seufzte dann tief auf aus voller Brust, und seinen rechten Fuß emporhebend, stieg er über den völlig bewußtlosen Menschen hinweg, in seine eigene Stube hinein, schloß sie hinter sich ab und kam an diesem Tage auch nicht wieder zum Vorschein.

XV.

Draußen schien hell und klar die Sonne, konnte aber nicht in ein lauschiges kleines Gemach dringen, das durch die dichten Zweige eines Waringhibaumes vollkommen gegen ihre Strahlen geschützt wurde.

Das kleine Zimmer war sehr einfach, aber nicht ohne Geschmack meublirt, mit einem Rohrsopha und einigen Rohrstühlen, freundlichen Gardinen vor dem einen Fenster, an dem der bequemste Sessel stand, einem goldgerahmten Spiegel und einem kleinen Bücherbrett, das holländische, französische und deutsche Bücher trug.

In der einen Ecke desselben stand ein mit feiner Wäsche überzogenes Bett, vor diesem ein Stuhl mit reinen und neuen Kleidern, und

in dem Bett lag unser alter Bekannter, Horbach, der gerade seinen wilden Rausch ausgeschlafen hatte, und wieder zur Besinnung und Vernunft kam.

Jetzt öffnete er zum ersten Male die Augen, und warf einen überraschten Blick auf seine Umgebung — dann schloß er sie wieder und lag eine lange, lange Weile still und regungslos da, den Platz auf dem er sich befand, und der ihm vollkommen fremd schien, in seine Erinnerung zurückzurufen — aber es ging nicht. Die Sinne waren ihm überdieß noch halb betäubt und nur stärker schüttelte er den Kopf als er die Augen wieder aufschlug und auf's Neue die ihn umschließenden Wände betrachtete.

Befand er sich abermals im Hospital? — Aber das war keine eiserne Bettstelle in der er lag, — hatte sich irgend ein guter Genius seiner angenommen, und seine schützende Hand über ihn gebreitet? — War ein Zauber mit ihm vorgegangen, unter dessen Schutz ihn stets Jemand, sowie er wieder ausbrechen wollte, hinten beim Kragen erwischte und in irgend ein behagliches Bett hineinhexte, vor dem jeden Morgen frische Wäsche und neue Kleider lagen? —

Zum Henker auch, er mußte wenigstens wissen,

was mit ihm vorgegangen sei und schrie deshalb so laut er konnte sein sapáda, irgend einen Diener damit herbeizurufen und von diesem das Nöthige zu erfahren. Ja, er schrie wohl so laut er konnte aber — brachte keinen Ton über die Lippen, denn er war so vollständig heiser geworden, daß er sich selber nicht mehr hören konnte.

„Das ist eine saubere Geschichte," flüsterte er vor sich hin, „wo zum Teufel bin ich nur und was ist aus mir geworden? Ich weiß weder wo das Haus steht in dem ich jetzt residire, noch wie der heißt dem es gehört. Ich weiß nicht einmal ob es Morgen oder Abend ist, und ob die Kleider, die hier auf dem Stuhl vor meinem Bett liegen, mein sind oder nicht. — Gestern? — hm, wenn ich nicht ganz confus geworden bin, befand ich mich an einem von diesem sehr verschiedenen Platz, und heute — wenn es überhaupt heute und nicht schon wieder morgen oder übermorgen ist, lieg ich hier behaglich ausgestreckt zwischen reiner Leinwand in einer schneeweißen Cabaye und in einer gebadeckten*) Nachthose. Bin ich's denn auch selber?"

*) Badeck heißt eine eigenthümliche Kunst der Eingeborenen, baumwollenes Zeug mit verschiedenen Farben und Zeichnungen zu versehen. Die Muster werden durch, mit der Hand aufgetragenes Wachs gebildet.

fuhr er endlich mit einem halb unterdrückten Lachen empor, und setzte sich in seinem Bett auf, in den gegenüberhängenden Spiegel zu sehen. — Aber es war kein angenehmes Bild, das ihm von dort entgegen starrte; die hohl liegenden Augen, die eingefallen bleichen Wangen, die wirren Haare, der unrasirte Bart. Er fand keine Freude daran, sich länger anzuschauen, und sich wieder um, mit dem Gesicht nach der Wand zu legend, blieb er wohl eine halbe Stunde in der Stellung.

Aber Niemand kam, -- keinen Laut konnte er aus dem Haus herauf hören, und nur einmal war es ihm, als ob irgend ein leichtes Fuhrwerk herbeirollte und hielt — dann herrschte wieder, wie vorher, Todtenstille rings umher, und er mochte diese Ungewißheit nicht länger ertragen.

Mit beiden Füßen zugleich sprang er aus dem Bett, wusch sich und zog sich an, und nickte befriedigt vor sich hin als er auf seinem Waschtisch selbst ein Rasirmesser fand, mit dem er sich den übermäßig lang gewordenen Bart abnehmen konnte. So sah er doch wieder einmal menschlich aus, und durfte wenigstens ohne Scheu seinen Aufenthalt verlassen, wenn er nicht — Er erschrak plötzlich ordentlich vor einem Gedanken, der ihm wie ein Blitz auftauchte — war er am Ende eingesperrt?

— Aber an den Fenstern befand sich kein Gitter; die Thür, deren Drücker er versucht, war nicht verschlossen, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als eben an einen guten Geist zu glauben, der ihn hier hergeführt, sauber abgewaschen und zu Bett gebracht hatte.

Von all dem konnte er sich aber leicht selber überzeugen, wenn er nur eben sein Zimmer verließ und nach unten stieg. Nicht gewohnt dabei sich lange einen Wunsch zu versagen, wenn er dessen Erfüllung nur ermöglichen konnte, nahm er den auf dem Tisch liegenden Strohhut, der ihm ziemlich gut paßte, und suchte vor allen Dingen erst einmal von dem Fenster aus die ungefähre Gegend zu erkennen, in der er sich eigentlich befand.

Das aber war nicht gut möglich, denn nicht allein sehen sich die Gärten der verschiedenen Vorstädte ziemlich ähnlich, und sind äußerst dicht mit Büschen und Bäumen bewachsen, sondern der vor dem Fenster stehende Waringhisbaum versperrte mit seinen in dichten Festons niederhängenden Zweigen auch noch jede Aussicht so vollkommen, daß er nach keiner Richtung hin einen Ueberblick gewinnen konnte. Nur gegenüber lagen die niederen Wohnungen der Dienstleute, vor denen ein paar Malayische Frauen mit verschiedenen Arbei-

ten beschäftigt, im Schatten saßen; dahinter durch leuchtete das rothe Dach eines anderen Erbes — Das war Alles was sich unterscheiden ließ und Horbach besann sich deshalb nicht lange, unten gleich an Ort und Stelle Gewißheit über seinen jetzigen Aufenthalt zu erlangen.

So wenig Schaam er sonst aber auch kannte und sein nichtswürdiges Leben hier, der Colonie zum Trotz, Jahrelang fortgeführt hatte, so überkam ihn heute doch ein eigenthümliches Gefühl, von dem er sich eigentlich selber keine Rechenschaft zu geben wußte. Es dämmerte ihm nämlich eine Art von Erinnerung, wo er sich den letzten Abend aufgehalten — wer nur immer ihn hierher geschafft hatte, mußte ihn auch dort gefunden haben, und also mehr von ihm wissen, als ihm eigentlich recht und lieb war. Daß sich nun Alles hier von ihm zurückhielt, und doch jedenfalls genau wußte, wie und wo er sich die letzte Zeit herumgetrieben, genirte ihn am Meisten, aber was half's? Jedenfalls hatten sie einen Zweck, daß sie ihn hier bei sich aufgenommen, denn Horbach glaubte nun einmal nicht an irgend eine, aus gutem Herzen geschehene Handlung, und wenn sie irgend einen Nutzen aus seiner Gegenwart zu ziehen gedachten, so war er nicht mehr der Em-

pfänger, sondern der Geber — folglich konnte er sich wie zu Haus fühlen, und brauchte vor keinem Menschen die Augen niederzuschlagen.

Mit solchen Gedanken öffnete er die Thür und schritt auf den Gang hinaus, zu sehen wo er sich eigentlich befinde. Kaum war er aber die kleine Treppe hinuntergestiegen, und in die eigentliche Halle des Hauses eingebogen, als er sich in einem so elegant und reich ausgestatteten Raum befand, wie er seit Jahren nicht betreten hatte.

„Zum Teufel auch," murmelte er leise vor sich hin, indem er den Blick scheu umherwarf, ob er nicht irgendwo einen Menschen entdecken könne, — „wohin bin ich denn hier eigentlich gerathen? Hat etwa der General-Gouverneur von meinen Fähigkeiten gehört, und beabsichtigt mich als Statthalter nach Celebes oder Macassar zu versetzen? oder — Donnerwetter, das wird das Richtige sein — hat sich vielleicht irgend eine Lip-lap Schöne in mich sterblich verliebt und mich nun heimlich aufheben lassen, damit ich von ihrer Eifersucht hier sicher hinter Schloß und Riegel gehalten werde? Nun, irgendwo muß ich die Donna doch jedenfalls finden und dann wird sich auch dies süße Räthsel lösen."

Damit schritt er auf das nächste und ansto-

ßende Gemach zu, das nur durch einen, von dem Luftzug leise bewegten Vorhang abgeschieden war. So zuversichtlich er aber auch vor sich selber zu scheinen suchte, so unbehaglich war ihm zu Muthe, und daß sein Fuß, anstatt mit der alten Keckheit, jetzt leise und fast scheu auftrat, bewies am Besten, wie er sich hier nicht ganz sicher und zu Hause fühle.

Aber auch in diesem Gemach, in dem ein Schreibtisch und einige Bücherbreter standen, fand er Niemand; das ganze Haus schien wie ausgestorben und er wußte nicht, ob er zurück oder weiter gehen sollte. — Rechts war noch ein anderes, ebenfalls durch einen Vorhang abgeschiedenes Cabinet — es war ihm fast, als wenn er von dort her eine Stimme gehört hätte — jetzt freilich — er horchte einen Augenblick — schien Alles wieder ruhig. — Aber irgend Jemand m u ß t e er treffen; übelnehmen konnte man es ihm auch nicht, daß er, ungewiß wo er sich befände, die Hausbesitzer aufgesucht habe. Geräuschlos trat er deshalb auch zu diesem Vorhang und schaute, denselben ein klein wenig zurückbiegend, hinein in das kleine, schattig kühle und etwas düstere Gemach — aber er trat nicht näher.

Eine halbe Minute lang blieb er vielleicht in

dieser Stellung, dann zog er den Finger, der nur eine Falte des Vorhangs ein wenig bei Seite geschoben, langsam und vorsichtig zurück und verließ gleich darauf, so still und unhörbar wie er den Platz betreten, das Haus. — Aber er ging nicht weit; hinten auf dem Porticus, im Schutz des wundervollen Waringhibaumes, der auch sein Zimmer beschattete, stand ein Lehnstuhl aus dünnem Drath geflochten, und gar nicht weit davon entfernt, im inneren Fenster, ein Cigarrenkistchen, das er ohne Weiteres untersuchte, und noch ein paar Dutzend ächte Manila darin fand.

Eine von diesen nahm er heraus, und sich ohne Weiteres in den Lehnstuhl werfend, — sollte sein Ruf api! ihm einen der Hausdiener heraufbeschwören; aber guter Gott, nicht einen Laut brachte er über die Lippen, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als selber nach der Küche hinüberzugehen, und sich dort Feuer zu holen.

Dort brauchte er allerdings Nichts weiter zu sagen, denn wie er nur mit der Cigarre im Munde den Raum betrat, in dem ein halb Dutzend Malayen müssig umherlagerten, sprangen ein Paar von ihnen gleich geschäftig empor, ihm Feuer zu geben, und Horbach stand eine Weile unschlüssig zwischen ihnen, ob er fragen solle wem dies Erbe

gehöre oder nicht. — Die braunen Hallunken hätten ihn aber doch nur jedenfalls ausgelacht, sobald sie gemerkt daß er selber nicht wisse wo er sich befand; bei denen durfte er sich deshalb den Respect nicht gleich von vornherein vergeben.

Was kam auch darauf an, ob er das eine Stunde früher oder später erfuhr; wie er jetzt sah, sank die Sonne und neigte sich nach Abend zu, dann kehrte der Besitzer doch jedenfalls aus seinem Geschäft oder vom Bureau zurück. Er war in der Küchenthür, diesen Betrachtungen nachhängend, stehen geblieben und blies wohlgefällig dazu den Rauch der vortrefflichen Cigarre in's Freie hinaus, als eine Gestalt das gegenüberliegende Haus verließ, die er nur zu gut kannte, und heute nicht zum ersten Male sah.

„Herr Heffken," murmelte er leise vor sich hin — „es ist doch die Möglichkeit, was man nicht Alles in der Welt erlebt. — Daß Heffken aber — zum Henker — ich bin doch nicht etwa hier in seiner eigenen Behausung, pah — er nähme eben so gern den bösen Feind selber in sein Logis, wie mich, davon bin ich ziemlich fest überzeugt — aber wo — im Namen aller gesunden Vernunft, bin ich hier? — Wessen Familie hat er mit seiner angenehmen Gegenwart beglückt?"

Heffken hatte indessen seinen Bendi erreicht und sich hinein geworfen, ohne Herrn Horbach zu bemerken, und in wenig Minuten später war er in der, am Garten vorbeiführenden Straße verschwunden.

Horbach schritt langsam und immer mit dem Kopf schüttelnd nach seinem vorher ausgesuchten Platz hinüber, warf sich dort in den äußerst bequemen Drathstuhl und bließ den Dampf seiner Manila in dichten, blauen Kräuselwolken gegen die zu ihm niederhängenden Zweige des Waringhis hinauf.

Eine Stunde mochte er etwa so gesessen haben; im Hause selber rührte sich noch gar Nichts, und nur die Malayen begannen in der Vorhalle den Tisch zu decken, damit der Herr, wenn er nach Haus käme, nicht mehr zu warten brauche.

Die Sonne war ihrem Untergang nahe; in der That vergoldete sie nur noch die höchsten Gipfel der Palmen, während sich schon unter den dichten Gebüschen im Garten die Nacht lagerte, als ein Bendi in das Erbe rollte, und gleich darauf der Besitzer desselben aus dem Wagen und auf die Verandah sprang.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe," flüsterte Horbach leise vor sich hin, — „richtig Van Roeken, — bin aber verteufelt neugierig, zu erfahren,

weshalb der auf einmal eine solche Zuneigung zu mir gefaßt hat; hab sie doch wahrlich nicht um ihn verdient."

„Ah, Herr Horbach!" rief der Holländer, als er vor dem Haus von seinem Sitz sprang, und den Deutschen dort in seiner Bequemlichkeit entdeckte, — „nun, sind Sie endlich aufgewacht?"

„Ja Mynheer Van Roeken," erwiderte Horbach, trotz seiner gewöhnlichen Unverschämtheit doch etwas verlegen von seinem Sitz aufstehend, und die Cigarre aus dem Mund nehmend, — „ich — wußte nicht gleich wo ich mich befand, denn neulich, als ich Ihrer freundlichen Einladung folgen wollte, war ein Versehen vorgefallen, das — das mich —"

„Ein Versehen? in der That?" sagte Van Roeken trocken, — indem er zu ihm auf die Verandah trat, — „doch lassen wir das. Die Sache ist vorbei und abgemacht, und nicht so angenehm für uns Beide, um noch weiter davon zu reden. Haben Sie meine Frau schon gesprochen?"

„Nein Mynheer, — ich — glaube gar nicht, daß sie zu Haus ist, — möglicher Weise ist sie ausgefahren."

„Warachtig niet," lachte Van Roeken, „nicht um diese Zeit. — Wo ist meine Frau?" wandte

er sich dann in malayischer Sprache an Einen der Diener.

„Zu Haus, Tuwan," lautete die Antwort.

„Wo? — Das weiß ich, daß sie zu Haus ist, Holzkopf."

„In ihrem Schlafzimmer, — sie hat es den ganzen Abend noch nicht verlassen."

„S—o," sagte Horbach, „da hab ich mich doch geirrt."

„Ist Mevrouw angezogen?" frug Van Roeken den Diener wieder.

„Tau tuwan," sagte der Bursche mit den Schultern zuckend, — „darf Niemand zu ihr hinein."

„Gut, — schick Eines der Mädchen hinein und laß ihr sagen daß das Essen bereit ist. Sie werden auch Hunger haben, Horbach."

„Allerdings," erwiderte der junge Mann, der sich ganz in Gedanken wieder in dem Stuhl nieder gelassen hatte, und dort stärker als je qualmte, — „allerdings, aber — sagen Sie mir doch einmal aufrichtig, verehrter Herr, was eigentlich für ein Geheimniß hinter der ganzen Geschichte steckt, denn aus reinem Interesse für meine Person, hätten Sie mich doch wahrhaftig nicht aus dem Chinesischen Viertel heraus fischen lassen, ein

Kunststück, das Ihnen in der That nur mit Tojiangs Spürnase gelingen konnte."

„Mein lieber Herr Horbach," sagte Van Roeken sehr ruhig, indem er seinen Hut ablegte, und den kleinen Blechkasten mit seinen Briefschaften daneben stellte, — „es liegt nicht mehr der geringste Grund vor, Ihnen etwas, was Sie selber genau betrifft zu verheimlichen. Allerdings habe ich Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, wollte das aber nicht im Hospital thun, wo ich Sie zu schwach glaubte, und konnte es nicht in jener Schandbude, aus der wir Sie gestern heraus geholt."

„So waren Sie selbst dort?" fragte Horbach etwas verlegen.

„Allerdings," fuhr Van Roeken ruhig fort, — „nehmen Sie es mir aber nicht übel, mein guter Herr Horbach; allen Respekt vor Ihrer Leibesconstitution, durch deren Hülfe Sie selbst jenem Aufenthalt nur mit einer leichten Erkältung entgangen sind, — tausend Andere an Ihrer Stelle hätten sich einfach den Tod geholt, — aber — einen besseren Geschmack habe ich Ihnen doch zugetraut."

„Reden wir von etwas Anderem," sagte Horbach, seine Cigarrenasche abstreichend, „das Thema kann, wie Sie vorher ganz richtig bemerkten, für uns Beide nicht angenehm sein."

„Es thut mir überhaupt leid," erwiderte Van Rocken, „gar keine angenehme Nachricht für Sie zu haben. Sie müßten denn eine Todesbotschaft dazu rechnen."

„Eine Todesbotschaft?" rief Horbach, und sprang, wirklich erschreckt, von seinem Stuhl empor. Er war sehr blaß geworden und sagte endlich, mit durch die Heiserkeit kaum hörbarer Stimme:

„Mein Vater?"

Van Rocken sah ihn ein paar Secunden forschend an, dann nickte er langsam mit dem Kopf und erwiderte.:

„Ja — wissen müssen Sie es doch einmal, und je eher das also geschieht, desto besser. Es ist für Sie ein Wechsel von „5000 Gulden" eingelaufen, über den Sie jeden Augenblick verfügen können; wir haben weder das Recht noch die Lust dazu, Ihnen Ihr Eigenthum auch nur eine Stunde vorzuenthalten; Sie sind selber alt genug zu wissen, wie Sie es zu verwalten haben. Thun Sie nun der Colonie und — sich den Gefallen, mit dem Geld nicht wieder so umzuspringen, wie bisher. Wollen Sie meinem Rath folgen, so bezahlen Sie vor allen Dingen Ihre Schulden, erholen sich die nächsten Tage von Ihrem bisherigen Leben, und gehen dann mit der Mail nach Deutsch-

land zurück, wo Ihre Verwandten wohl größeren Einfluß auf Sie haben werden wie wir hier. So lange Sie sich übrigens ordentlich und anständig betragen, steht Ihnen mein Haus als Wohnort zur Verfügung."

Horbach stand, die Hand auf den Tisch gestützt, den Kopf gesenkt, dem Kaufmann gegenüber und flüsterte mit leiser, fast bewegter Stimme:

„Mein Vater todt? — Armer Vater, hast auch nicht viel Freude an Deinem Schlingel von einem Jungen gehabt. Nun — jetzt ist's überstanden — Frieden Deiner Asche;" und einen Moment beugte er das Haupt und blieb still und stumm in sein wehmüthiges Nachdenken versunken — aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn schon im nächsten Augenblick hatte er die Cigarre wieder zwischen den Lippen, und mit einem Blick nach dem inneren Raum, sagte er:

„Mynheer, wir Alle müssen sterben — thut mir leid, daß ich „den Alten" nicht noch einmal gesehen habe; jetzt aber ist's nicht mehr zu ändern — ich glaube die Suppe ist aufgetragen, und dort kommt auch Ihre Frau Gemahlin. — Dürfen ihr doch das Mittagsessen nicht durch traurige Gespräche verderben."

„Sie scheinen sich ziemlich gefaßt zu haben, Herr Horbach?"

„Vollkommen," erwiderte der Erbe, seine Cigarre hinaus in den Garten werfend; „was hilft auch das Kopfhängen — ah Mevrouw."

Mevrouw Van Rocken kam in voller Toilette herausgeschwebt, rauschte an Horbach, der ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machte, den sie aber kaum eines Blickes würdigte, stolz vorüber und sagte zu ihrem Gatten:

„Tabé mein Herz — kommst Du endlich? Ich habe eine solche Sehnsucht nach Dir gehabt!"

„Wirklich, mein süßes Leben?" erwiderte Van Rocken zärtlich — „aber warum bist Du nicht ein wenig ausgefahren?"

„Ich hatte Kopfschmerzen — betoel — schreckliche Kopfschmerzen."

„Kassiang," sagte ihr Gatte bedauernd.

„Und mochte auch nicht ohne Dich fahren."

„Du gute Frau — aber unser Essen wird kalt. — Liebes Herz, ich habe Dir erst hier noch einen jungen Deutschen, Mynheer Horbach vorzustellen, der es sich einige Tage in unserem Hause will gefallen lassen; — Mynheer Horbach, Mevrouw Van Rocken.

Mevrouw Van Rocken, ohne auch nur den

Blick dorthin zu werfen wo Horbach stand, machte einem der großen steinernen Pfeiler eine halbe Verbeugung, und sich dann an den Arm ihres Gatten hängend, führte sie ihn hinüber zum Tisch, hinter dessen Stühlen die dienstbaren Malayen schon ihre Plätze eingenommen hatten.

Horbach entging die Verachtung nicht, mit der ihn Mevrouw behandelte, und es geschah das auch nicht ohne guten Grund, denn von ihren Mägden hatte sie schon gestern gehört, in welchem Zustand der Fremde in ihr Haus geschafft sei. Daß sie mit einem solchen Vagabonden Nichts zu thun haben wollte, konnte ihr eigentlich Niemand verdenken, und sie hatte gestern Abend sogar schon einen harten Kampf mit ihrem Gatten gekämpft, indem sie den „verdorbenen Menschen" gar nicht an ihren Tisch nehmen, sondern zu den Malayen verweisen wollte. Das ging aber, wie Van Rocken meinte, doch nicht an; er blieb immer ein Weißer und überdies — wurden sie ihn ja auch mit der nächsten Mail für immer aus der Colonie los. Es war die letzte Unbequemlichkeit die er ihnen bereitete, und ihren Geschäftsfreunden in Deutschland konnten sie schon nicht gut diese Gefälligkeit versagen.

Mevrouw Van Rocken duldete ihn deshalb,

suchte dem „Verworfenen" aber nun mit der größten Anstrengung fühlen zu lassen, wie sie ihn verachte, und war nicht allein erstaunt, nein erschrak ordentlich darüber, als sie bemerken mußte, welch' geringen Eindruck das auf ihn machte.

Statt nämlich vollständig zerknirscht und in einander gebrochen zu sein, als sie an ihm vorüber rauschte, machte ihr Horbach nur eine lächelnde Verbeugung, und jedesmal, wenn sie den verächtlichen Menschen einmal von der Seite und verstohlen ansehen wollte, fand sie seinen spöttischen Blick voll auf sie geheftet.

Van Rocken merkte indessen von diesem Zwischenspiel nicht das Mindeste. Er hatte eben ein paar Briefe bekommen, die mit einem Schooner von Sumatra eingetroffen waren und überflog sie, während er die Suppe aß, dann knüpfte er mit seiner Frau ein Gespräch über einen neu zu bauenden Wagen und ein paar andere Wirthschaftssachen an.

Mevrouw ging angelegentlich darauf ein, und drehte dabei dem aufgedrungenen Gast so viel als möglich den Rücken zu. Sie fühlte aber auch zugleich, daß sein Blick sie fortwährend fixirte. Was wollte der unausstehliche Mensch von ihr? — Sie haßte ihn jetzt mehr, als je.

XVI.

Etwa acht Tage waren nach den vorherbeschriebenen Scenen verflossen, und die diesmal regelmäßige Ankunft der Monats-Mail — oder des monatlichen Dampfers — brachte wieder reges Leben in die Geschäftswelt Batavia's.

Den ersten Morgen nach Ankunft der Correspondenz hatte wohl auch keiner der Kaufleute einen anderen Gedanken, als seine Briefe durchzulesen und die erhaltenen oder zu ertheilenden Aufträge zu überdenken. An demselben Abend aber war auch schon das Wichtigste angeordnet und abgemacht; die verschiedenen Commis hatten ihre Aufträge bekommen, und das Ganze ging schon wieder seinen geregelten Gang, wenn dieser auch noch überwacht werden mußte.

Mit der Mail war auch ein kleines Paket für Wagner von Europa angekommen; ein Geschenk, daß er für Marie Van Romelaer bestimmt gehabt. Gestern war es ihm unmöglich gewesen, hinaus zu fahren, heute aber mußte sich Zeit dazu finden. Es traf sich sogar heut, daß ihr Geburtstag war, und den Tag durfte er doch nicht versäumen. — Aber er ging nicht mit leichtem Herzen; denn seit jenem Morgen, an dem Marie so leidenschaftlich gewesen, hatte er sie nicht wieder gesehen. Seit jenem Morgen war ihm, so oft er auch dort anklopfte, ihre Thür verschlossen geblieben, und selbst der alte Romelaer schien etwas gegen ihn auf dem Herzen zu haben, das ihn drückte und störte, und das alte freundschaftliche Verhältniß noch nicht wieder aufkommen ließ.

So geduldig er das nun auch die ganze Woche ertragen, so fest war er entschlossen, dem heute ein Ende zu machen. Allerdings stieg zuweilen der Verdacht in ihm auf, daß Marie vielleicht gar auf die Fremde eifersüchtig gewesen wäre — lieber Gott und wie geringe Ursache hatte sie dazu — doch blieb es immer möglich. Jetzt aber mußte sie sich doch auch vom Gegentheil überzeugt haben, denn seit Hedwig Bernold zu Van Straa-

tens übergesiedelt war, hatte er absichtlich noch keinen Fuß dort über die Schwelle gesetzt. Erst wollte er vor allen Dingen mit Marie wieder Frieden geschlossen haben, ehe er der schönen, unglücklichen Fremden auf's Neue gegenübertrat.

Und doch war es nicht das alte freudige, durch keinen Schatten getrübte Gefühl, mit dem er jetzt an Marie dachte. Wie er sich auch ihr Bild in all seinem Glanz, in all seiner Jugendfrische und Unschuld ausmalen mochte, immer und immer wieder störte ihn die Erinnerung an den Augenblick, in dem er sie zuletzt gesehen. Immer wieder erschreckte ihn auf's Neue jener dämonische Ausdruck in ihren Zügen, der ihm seit der Zeit schon manche, manche unruhige Stunde bereitet. Er hatte sich zuletzt ordentlich zwingen müssen, nur das Schlimmste zu vergessen, denn er betrachtete sich, wenn auch noch nicht durch feste Zusage, doch durch stillschweigendes Uebereinkommen, an Marie gebunden. Aber er zweifelte dabei auch nicht im Geringsten, daß er das junge Mädchen, sobald er es nur einmal Frau nennen durfte, von all diesen heftigen und unweiblichen Leidenschaften curiren könne. Schon ihm zu Lieb mußte sie sich ändern, und wenn sich zwei Menschen auf der Welt nur recht ernstlich und von Herzen lieb

haben, so kann ja gar Nichts störend oder noch schlimmer feindlich, zwischen sie treten.

Jedenfalls mußte er ihr heute das für sie bestimmte Geschenk bringen — heute Morgen hatte er nicht kommen können, aber den Abend durfte er ebensowenig versäumen, und gleich vom Geschäft aus nahm er das kleine, zierliche Etui, das einen reizend gearbeiteten Schmuck enthielt, in seinen Wagen, ließ Herrn Nitschke mit den Briefen und sonstigen Arbeiten nach Haus zum Essen fahren, wobei er ihm versprach, spätestens um acht Uhr wieder bei ihm zu sein, und fuhr dann, so rasch die Pferde nur laufen konnten, zu Romelaers hinaus.

In den bequemen Sitz zurückgelehnt, den Kopf in die Hand gestützt, und ganz in seine freundlichen Gedanken vertieft, achtete er auch gar nicht darauf, wer ihm begegnete. Nur sein Wiedersehen Mariens malte er sich aus. — Lieber Gott, die acht Tage, die er ohne sie verbracht, kamen ihm schon ewig lang vor — und wie Sie ihn wohl empfangen und begrüßen würde.

Eine Carreta fuhr dicht an ihm vorbei, und ein darin sitzender Malaye, der einen mächtigen Blumenstrauß vorn an der Jacke trug, rief etwas herüber und winkte Wagner zu. Dieser aber

sah ihn gar nicht, und da er seinem Kutscher auch keinen Befehl zum Halten ertheilte, fuhr dieser ruhig weiter. Ueberhaupt waren sie kaum noch fünfhundert Schritt von Romelaers entfernt.

Die Carreta lenkte aber rasch um und fuhr wieder hinter ihm drein. Schon konnten sie in der Ferne Romelaers Erbe erkennen, als sie Wagners Bendi wieder überholte, und der darin sitzende Malaye dem jungen Manne ein rosa farbenes, süß duftendes Briefchen überreichte. Ehe Wagner ihn aber nur um etwas Weiteres fragen konnte, lenkte das leichte Fuhrwerk schon wieder um, und war wenige Secunden später zwischen all den übrigen Wagen verschwunden.

Der junge Deutsche hatte indessen Zeit genug gehabt den Boten zu erkennen, der, wie er recht gut wußte, in Van Romelaers Diensten stand. Das kleine Billet war von ihr — es enthielt jedenfalls eine Einladung auf heute Abend, und so häßliche, ungerechte Gedanken hatte er sich indessen schon über Mariens Starrsinn gemacht.

Während er seinem Kutscher das Zeichen gab weiter zu fahren und das leichte Bendi rasch dem Romelaerschen Grundstück entgegen rollte, öffnete er das zierliche, duftende Billet, das nur eine

einzelne Karte enthielt. Er nahm sie heraus und las auf derselben die beiden Namen:

Marie Van Romelaer

Capitain Karel Bernstoff

mit der einen Unterschrift: „empfehlen sich als Verlobte."

Wagner starrte auf das kleine Blatt, als ob es eine Art von bösem Zauber auf ihn ausübe; in der That vergaß er ganz dabei, wo er sich befand, wohin er fuhr, und ehe er sich soweit sammeln konnte nur aufzuschauen, bog sein Fuhrwerk in Romelaers Garten ein, rasselte durch die Allee von zierlichen Areka-Palmen, und hielt wenige Secunden später vor dem Portal.

Der junge Mann wollte, als er zuerst aufsah und sich dicht vor dem Hause fand, das er jetzt vor allem Anderen am Liebsten gemieden hätte, rasch wieder umkehren lassen, aber — es ging nicht mehr. Nicht allein war er schon von mehreren der Dienstleute bemerkt worden, nein selbst im Hause hatte man ihn gesehen, oder doch wenigstens gehört daß ein Fuhrwerk hier gehalten. Was hätten die Leute davon denken sollen, wenn er jetzt vor ihnen geflohen wäre. Es blieb ihm auch nicht einmal eine Wahl — gerade die, die er am Liebsten heut' vermieden hätte, sprang ihm

mit raschen, fröhlichen Schritten entgegen: Marie stand im nächsten Augenblick auf den oberen Stufen der Treppe und wollte lachend die Hand nach dem Bendi ausstrecken, als sie Wagner darin erkannte, und erbleichend einen Schritt zurück trat.

Dies Erschrecken gab aber Wagner vollständig sich selber wieder. Es durfte Niemand ahnen, daß er vollkommen gegen seinen Willen hier vorgefahren sei; der Spott darüber würde sonst kein Ende genommen haben. In seinem ganzen Wesen überhaupt ernst und gesetzt, hatte er auch, mit diesem Gefühl, schon wieder seine volle Ruhe und Sicherheit gewonnen.

Mit freundlichem Gruß gegen die junge Dame, die noch gar nicht wußte, ob sie den unerwarteten Besuch fliehen solle oder nicht, ja noch nicht einmal wieder die Fähigkeit erlangt hatte, sich von der Stelle zu bewegen, sprang er aus dem Wagen, rief dem Kutscher zu, hier auf ihn zu warten, und stieg langsam die Stufen hinauf. Die eben erhaltene Karte hatte er im Wagen liegen lassen, und das Etui in der Hand, schritt er auf Marie zu.

„Herr Wagenaar," stammelte Marie, die nicht anders glauben konnte, als daß er ihre Verlo-

bungskarte noch gar nicht erhalten habe, „ich — weiß nicht."

„Liebes Fräulein," unterbrach sie aber der junge Deutsche, all ihren Zweifeln rasch ein Ende machend, „Sie scheinen, wenn ich nicht irre, Jemand Lieberes, statt meiner, erwartet zu haben, und ich bin unschuldiger Weise die Ursache einer Enttäuschung gewesen. Zürnen Sie mir nicht deshalb; ich werde gleich dem — Anderen Raum geben, wollte mir nur vorher nicht versagen, Ihnen meine aufrichtigen Glückwünsche, wie noch etwas Anderes zu bringen, was schon seit langen, langen Monden für Sie bestimmt und unterwegs war."

„Herr Wagenaar," widerholte Marie noch einmal, während glühende Röthe ihre Züge übergoß, aber Wagner ließ sie nicht zu Worte kommen; was hätten sie Beide sich auch noch, nach der erhaltenen Karte, zu sagen gehabt.

„Ich hatte gehofft," fügte er mit unterdrückter Stimme hinzu, indem er das Etui in ihre Hand legte, „daß Sie den Inhalt als meine Braut tragen sollten, und für diese Bitte den heutigen Tag bestimmt — Ihre Karte hat mir eine schmerzliche Abweisung erspart. So leben Sie denn glücklich, Marie; mögen Sie an Bernstoffs Seite

den Frieden und das häusliche Glück finden, das Sie mir nicht gestatten wollten, Ihnen zu bereiten. Vergessen Sie mich dabei, aber sein Sie zugleich versichert, daß ich selber nie mit Groll an Sie zurück denken werde. Leben Sie wohl, liebe Marie, Gott beschütze und behüte Sie."

Mit den Worten nahm er ihre rechte Hand, drückte sie ehrfurchtsvoll und ganz leicht an die Lippen, machte der jungen Dame dann eine sehr förmliche Verbeugung, stieg die Treppe wieder hinunter und war, ehe sich Marie nur von ihrer Ueberraschung erholen konnte, in seinem Wendi und draußen vor dem Garten, die Straße rasch hinabfahrend.

So bestürzt aber Marie Van Romelaer über diesen unerwarteten Besuch Wagners und mehr noch über das Geschenk sein mochte, das er in ihren Händen zurückgelassen, so zufrieden war Wagner selber über die Art, wie er sich hier aus der Affaire gezogen.

Recht von Herzen hatte er Marie geliebt, und gehofft, einst an ihrer Seite ein frohes und glückliches Leben zu führen, denn er hielt sie für den Inbegriff aller weiblichen Tugenden. Dieser Glaube bekam aber schon durch ihr damaliges heftiges Betragen einen argen Stoß, und konnte

sie sich jetzt, wie ihm die Karte bewies, auf so leichte, ja leichtfertige Weise für immer von ihm losreißen, so zweifelte er auch sehr, ob sie ihm je recht von Herzen gut gewesen. In diesem Falle war es dann viel besser, daß Alles so gekommen, wie es sich jetzt herausstellte.

Stets äußerst praktisch in seiner ganzen Lebensweise, suchte er das unangenehme, ja schmerzliche Gefühl, das sich ihm immer wieder aufdrängen wollte, soviel als möglich von sich abzuschütteln. Die Sache war geschehen, und Nichts mehr daran zu ändern, weshalb also sich noch ganz unnöthiger Weise trübe Gedanken deshalb machen.

Er sah nach seiner Uhr; es fehlte noch eine Stunde an der Zeit, die er Herrn Nitschke bestimmt hatte, mit ihm in seiner Wohnung zusammenzutreffen, um die nöthigen Arbeiten dort vorzunehmen. — Was also machte er indessen? — Er befand sich nicht so sehr weit von Van Straatens Wohnung, und die Artigkeit erforderte schon, daß er dort endlich einmal vorfrug, wie sich ihr neuer Gast gefiele, wie sie selber mit ihm zufrieden seien. Ueberdies rückte die Zeit heran, in der sich auch Fräulein Bernold entscheiden mußte, ob sie noch länger auf Java bleiben, oder nach Deutschland zurückkehren wolle; es war deshalb

nöthig, daß er mit ihr selber darüber sprach, und seinem Kutscher die nöthige Weisung gebend, lenkte dieser in eine Querstraße ein, die nach Van Straatens Wohnung führte.

Dort saß indessen der alte Lockhaart, Hedwigs Reisegefährte von Amsterdam aus, allein in dem unteren, luftigen Salon. Obgleich es draußen noch hell genug war, hatte er sich doch hierher eine Lampe bringen lassen, und während eine Menge holländische, englische und französische Zeitungen Tische und Stühle um ihn her bedeckten, studirte er, den Kopf in beide Hände gestützt, und das Licht der Lampe voll auf seinen harten aber ausdrucksvollen Zügen, einen vor ihm liegenden Brief, den er, so oft er ihn schon durchgelesen, immer wieder von Neuem begann.

Er hatte es sich dabei schon wieder ganz bequem bemacht, mit Cabaye und Schlafhose, die bloßen Füße in feingeflochtenen Chinesischen Pantoffeln. Er rauchte auch, hatte aber sämmtliche Diener mit ihren Lunten hinausgejagt, und neben sich, auf einem bootartigen lackirten Gestell, eine der chinesischen wohlriechenden Glimmkerzen liegen,

an der er dann und wann seine Cigarre wieder anzündete.

Ganz in seine Lektüre des Briefes vertieft saß er da, als er plötzlich schwere Tritte neben sich mehr fühlte als hörte. Rasch aufschauend erkannte er aber eine Gestalt die er so erstaunt betrachtete als ob er einen Geist sähe und mit den eben nicht einladenden Worten empfing:

„Wie sind Sie denn hier hereingekommen? Sapáda!" schrie er dann, ehe der Fremde auch nur eine Sylbe zu seiner Entschuldigung vorbringen konnte. — „Sapáda! wo steckt das Gesindel? Heh Ihr Schlingel! wozu seid Ihr denn da, als draußen aufzupassen und etwaige Fremde anzumelden, heh? Habt Ihr schon wieder vergessen, daß man Euch erst sagen muß ob man die Leute annehmen will oder nicht, damit Einem nicht jeder täppische Ochs ohne Weiteres in das Zimmer herein bricht? — Jetzt wieder hinaus mit Euch und Gnade Euch Gott, wenn ich Euch wieder einmal auf der faulen Haut erwische."

Die Malayen, die bei dem ersten Ruf schon von allen Seiten herbeigesprungen waren, blieben scheu am Eingang stehn. Sie fürchteten den strengen Tuwan entsetzlich, obgleich er noch Keinem von ihnen etwas zu Leid gethan. Bestürzt sahen

sie auch den Fremden an, denn sie konnten ja nicht wissen, daß er noch nicht so viel Malayisch sprach die, für ihn eben nicht schmeichelhafte Rede zu verstehen. Bei den letzten Worten fuhren sie aber auch wieder, wie der Blitz zur Thür hinaus, vor der sie jetzt nur in Rufs Nähe blieben — falls sie noch einmal verlangt werden sollten.

„Ich muß sehr um Entschuldigung bitten," sagte der Fremde — Niemand Anders als unser alter Bekannter Salomo Holderbreit — „wenn ich vielleicht gestört habe. Das lag nicht in meiner Absicht: ich komme vielmehr mit einer Bitte an meinen alten Reisegefährten."

„Und was wünschen Sie?" lautete die kurze, eben nicht freundliche Anfrage des alten Herrn, der nicht einmal daran dachte seinem Gast einen Stuhl anzubieten. Herr Salomo Holderbreit war aber nicht der Mann, sich durch geringfügige Schwierigkeiten einschüchtern oder zurückschrecken zu lassen. Er kannte den Herrn, mit dem er es hier zu thun hatte, schon als einen ungeselligen abstoßenden Kumpan von der ganzen Seereise her, und wußte recht gut, daß bei *ihm* mit Schüchternheit gar Nichts auszurichten war. Ohne sich deshalb an den mürrischen Blick zu kehren, mit dem er empfangen worden, ohne selbst diese unhöfliche An-

rede zu beachten hielt er nur sein Ziel im Auge: daß er nämlich von ihm etwas erbitten wolle — ging ruhig auf den nächsten Stuhl zu, den er sich zum Tisch rückte, legte seinen Hut ab, setzte sich dem, ihn erstaunt betrachtenden Lockhaart gegenüber und sagte:

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen nicht gleich sage was ich wünsche, sondern erst ein wenig weiter aushole."

„Nein, das erlaub' ich keineswegs," versicherte Herr Lockhaart eben so bestimmt, „denn ich habe weder Lust noch Zeit, irgend eine langweilige Auseinandersetzung mit anzuhören, die mich gar nicht interessiren kann, sie mag handeln von wem und von was sie will."

„Und wenn es die Religion selber beträfe," warf Herr Holderbreit ein. —

„Mynheer!" rief der alte Lockhaart, und hob sich halb von seinem Stuhl auf, — „ich will nicht hoffen, daß Sie hierher gekommen sind um —"

„Fürchten Sie Nichts," unterbrach ihn der Geistliche, indem er beruhigend mit der Hand winkte, denn er wußte recht gut wie weit er mit ihm gehen durfte. „Es fällt mir gar nicht ein Sie bekehren zu wollen, denn obgleich wir nie

drei Worte über Religion gewechselt, weiß ich doch, daß Sie fast noch schlimmer als ein Heide sind."

„So?" lachte Lockhaart, den dies zu amüsiren anfing — „und die ganze lange Seereise, haben Sie eine so wundervolle Gelegenheit vollständig unbenutzt gelassen, mich eines Besseren zu belehren? — War das christlich?"

„Mein sehr verehrter Herr," erwiderte Holderbreit ruhig, „Sie werden mir gewiß zugeben — was auch immer Ihre Ansichten über Religion sein mögen, daß es ein gutes und gottgefälliges Werk ist, ein todtes Stück Land, das unbenutzt und brach liegt, mit fruchttragenden Körnern zu besäen; nicht wahr?"

„Wenn irgend Jemandem ein Nutzen daraus erwächst," meinte Lockhaart.

„Und wenn es nur für die Vögel des Himmels wäre," fuhr Holderbreit eifrig fort. „Wer also den Pflug in den Boden einläßt, und sei dieser noch so dürftig und ausgesogen, thut immer sicherlich ein gutes Werk. Was würden Sie aber von einem Menschen halten, der, mit den besten Absichten von der Welt, seinen Pflug auf einen glatten Granitblock hinauf schafft, und dort oben ackern und säen will? — Sie würden einfach sagen: der Mensch ist verrückt."

Mynheer Lockhaart sah den Geistlichen völlig verdutzt über die kecke Rede an. Was aber keiner Bitte oder einer schmeichelnden Rede gelungen wäre, das erreichte der ehrwürdige Salomo Holderbreit hier ohne Weiteres durch Grobheit, und wenn nicht seinem Zartgefühl, so gereichte doch die Art und Weise, in der er mit dem alten, rauhen Herrn umsprang, seiner Menschenkenntniß zur höchsten Ehre.

„Sie haben Recht," lächelte Herr Lockhaart schon bei dem Gedanken still vor sich hin, daß sein Mitpassagier unterwegs an ihm seine Bekehrungsversuche begonnen haben könne, — „Sie haben ganz Recht: Auf Granit ist schlecht pflügen, die Schaar könnte höchstens eine Weile Funken heraus stoßen und dann abstumpfen; Aber — was wollen Sie eigentlich?"

„Ich will an Anderen das versuchen, was bei Ihnen völlig nutzlos wäre," erwiderte Herr Holderbreit ziemlich grad heraus. „Ich bin von Europa herüber gekommen, die Heiden zu bekehren, und mit allen Mitteln dazu ausgerüstet, fühle ich mich stark und befähigt genug, das zu unternehmen." —

„Gut, aber was zum Henker geht das mich an?"

„Eigentlich gar Nichts," erwiderte ruhig der

Geistliche, „insofern Sie kein näheres Interesse daran nehmen; aber gedulden Sie sich nur noch wenige Secunden. — Ich habe Ihnen vorhin gesagt, daß ich mich stark und befähigt genug fühle, das Unternommene durchzuführen, — die Hände dürfen mir jedoch dabei nicht gebunden — ich muß im Stande sein mich frei und willkürlich zu bewegen, und dazu sollen Sie mir helfen."

„Ich?" rief Herr Lockhaart erstaunt und trotzig aus, — „verdammt will ich sein, wenn ich mich auch nur mit einem Finger in Ihren ganzen Unsinn hinein menge. Gehen Sie dorthin, wo man Ihre Dienste braucht und verlangt, und dort werden Sie auch wohl dankbarer angenommen, und — besser bezahlt werden."

„Aber ich habe die feste Ueberzeugung, daß sie nirgends dringender verlangt werden, wie gerade hier."

„Papperlapapp!" sagte der alte Herr, „das sind rein fixe Ideen, und das Kurze und Lange von der Sache ist, mein Herr, daß wir hier auf Java, und überhaupt im Ostindischen Archipel keine Bekehrungsversuche haben wollen, denn bis jetzt ist Nichts weiter daraus entstanden, als Unheil und Aergerniß. Die Bevölkerung hängt fast ausschließlich, die Chinesen abgerechnet, — an der Muha-

medaniſchen Religion; dieſe entſpricht ihren Sitten wie Bedürfniſſen. Die Leute ſelber leben dabei mäßig und nüchtern; ſie ſind fleißig und zuverläſſig, und werden gerade durch die Muhamedaniſche Religion von ihren Obern feſt und ſicher im Zügel gehalten; was wollen wir mehr? Dadurch, daß wir die Muhamedaniſche Religion unangefochten laſſen, haben wir auch ſämmtliche Prieſter zu unſeren Freunden; würfen wir aber Miſſionaire in ihre Gemeinden, und zerriſſen dieſe durch ihre Propaganda der Chriſtlichen Religion die bis jetzt feſtgehaltenen Familien und Staatsbanden, dann ſtünde ein Feind gegen uns Alle auf, dem wir mit unſeren paar Tauſend Europäern vergebens die Spitze bieten würden. Wollte unſere Regierung deshalb auch noch dazu beitragen, die Chriſtliche Religion unter den eingeborenen Stämmen, die ſie weder brauchen noch verlangen, zu verbreiten, ſo wäre das ein reiner und einfacher Selbſtmord, und dazu liegt denn doch noch keine Veranlaſſung vor."

„Aber Sie werden mir doch zugeben, daß unſere Religion uns ſelber gebietet." —

„Ich gebe Ihnen gar Nichts zu," unterbrach ihn der alte Mann, — „ſo, wie ich es Ihnen eben erſt auseinander geſetzt, ſtehen die Verhält-

niſſe hier. Java iſt dabei eine bedeutende Revenue für den Staatsſchatz, und daß wir uns das Alles nicht, blos einer Phraſe wegen, durch ein paar idealiſtiſche Schwärmer verderben laſſen, können Sie ſich wohl denken."

„Ich gehöre nicht zu dieſen," ſagte Holderbreit.

„Sie ſehen wenigſtens nicht ſo aus," erwiederte Lockhaart trocken. „Das bleibt ſich aber gleich; im Gegentheil ſind die praktiſchen Menſchen noch viel gefährlicher als die Phantaſten, weil ſie die Sache gewöhnlich am rechten Zipfel anfaſſen."

„Alſo hält ſich die Regierung für mächtig genug," ſagte Holderbreit finſter, „die Verantwortung dereinſt zu übernehmen, Millionen von Menſchen das Chriſtenthum hartnäckig verweigert zu haben."

„Unſinn! alle Ihre Verantwortungen," brummte der alte Mann, — „wir haben etwa 160 Millionen Muhamedaner auf dem Erdball, die ſich meiſt Alle geiſtig wohl befinden und auf ein ſpäteres Leben hoffen. Wohin die kommen, dort haben unſere Javanen auch Platz. Wünſchen Sie ſonſt noch etwas?"

Die letzten Worte waren von einem ſo deutlichen Blick begleitet und ſo entſchieden betont, daß ſie Herr Salomo Holderbreit nicht wohl mis-

verstehen konnte. Er fühlte auch recht gut, daß ihn Herr Lockhaart gern los sein wollte, war aber keineswegs der Mann, der sich hätte durch eine derartige Anspielung bestimmen lassen, zu gehen, ehe er es selber für Zeit hielt. Er sah eine Weile sinnend vor sich nieder, dann begann er endlich wieder, dem Alten fest in's Auge sehend:

„Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Lockhaart, betrachten wir die Sache einmal von einem ganz anderen Gesichtspunkt, und zwar als Geschäft, so ist es höchst unbillig, ja kleinlich von der Holländischen Regierung, da sie gerade die Macht in Händen hat, einem Concurrenten solche unüberseigliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Wo bleibt da das, was der Engländer fair play nennt?"

„So wollen Sie die Mission als Geschäft betrachtet haben?"

„Ja," sagte der Geistliche, „wenn Sie mir keine höhere Berechtigung zugestehen."

„Aber auch in dem Sinn werden Sie Nichts ausrichten," erwiderte ungeduldig werdend Lockhaart. „Die Regierung sieht ein daß das, was Sie dem Volk verkaufen wollen, ein schädlich wirkendes Gift ist, und wird es nicht dulden."

„Sie läßt Opium verkaufen."

„Bah," rief Herr Lockhaart, „ich habe nicht gesagt, daß sie es des Volkes wegen verbietet, sondern nur ihrer selbst wegen."

„Also fürchtet die holländische Regierung den Einfluß, den ein armer, fremder Geistlicher wie ich, ausüben könne — Sie erkennt also die Macht an, die Gottes Wort auf die Massen ausüben würde, und wagt doch, es zu unterdrücken."

„Von Fürchten ist gar keine Rede," sagte Lockhaart unwillig — „Sie sehen auch nicht aus, als ob man sich vor ihnen fürchten dürfte, und meinen Hals wollt' ich zum Pfand setzen, daß man Sie ganz ohne die geringste Besorgniß loslassen könnte; Sie würden kein Unheil unter den Muhamedanern anrichten."

„Unheil? Nein," sagte Herr Holderbreit, „das ist auch nicht meine Absicht, aber Heil, und ich nehme Ihre Wette an, verschaffen Sie mir nur Gelegenheit, an's Werk zu gehen, wozu ich weiter Nichts als einen Paß in's Innere brauche."

„Stell' ich Pässe aus?" frug Lockhaart trocken.

„Nein, aber ich weiß, daß Sie großen Einfluß in Batavia haben," versicherte Herr Holderbreit, „und bin einzig und allein deshalb hierhergekommen, mir Ihr Fürwort zu erbitten. Ich habe eine Seereise von soviel Monden gemacht,

und Gefahren, wie Entbehrungen nicht gescheut, den Heiden das Licht und den Segen christlicher Religion zu bringen, und jetzt scheint Alles auf dem besten Weg an einer geringfügigen Kleinigkeit zu scheitern — an der Erlaubniß meiner Reise in das Innere, die mir hartnäckig verweigert wird."

„Und warum bekehren Sie hier nicht in Batavia — ich dächte, wir hätten hier heidnisches Gesindel genug!"

„Daran fehlt es allerdings nicht," erwiderte Holderbreit, „und zwar unter allen Farben. Sie wissen aber auch recht gut, daß sich die ärgste Brut immer nach den Städten zieht, ob von europäischen, chinesischen oder malayischen Eltern geboren. Diese Art Menschenklasse bleibt sich gleich und ist unverbesserlich. Es wäre eine höchst leichtsinnige Zeitverschwendung, wollte man sich mit derartigen Leuten länger befassen, als unumgänglich nöthig ist."

„Also Sie glauben im Innern einen bessern Erfolg zu haben?"

„Ja."

„Natürlich; was Einem Leute sagen, die das Land genau kennen, gilt nicht. Jeder will mit seinem eigenen Kopf den Versuch machen, durch

die Wand zu brechen. Schön! was ich dazu beitragen kann, daß Sie sich den Schädel einrennen, soll geschehen, und wenn es irgend möglich ist, wird Ihnen ein Paß ausgewirkt. Wohin wollen Sie?"

„Vor der Hand nur erst einmal in die Preanger Regentschaften, später möchte ich gern nach Borneo oder Celebes."

„Dahin lassen Sie sich die Lust vergehen," sagte Lockhaart, „denn wo man Euch Herren nicht auf die Finger sehen kann, darf man Euch auch nicht hinschicken."

„Und in den Preanger Regentschaften?"

„Können Sie spatzieren geh'n wie in einem Wildpark," lachte Lockhaart. „Soviel sag' ich Ihnen aber von vorn herein, nehmen Sie sich in Acht und bleiben Sie streng bei dem, was sie vorgeben. Die holländische Regierung läßt nicht mit sich spaßen, und — erfährt Alles, was über Sie unter den Eingeborenen gesprochen wird. Verstehen Sie denn übrigens schon malayisch?"

„Noch nicht fertig, aber ich werde es lernen."

Lockhaart sah den Mann von oben bis unten erstaunt an, schüttelte dann den Kopf und setzte sich wieder, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen, zu seinen Briefen nieder.

„Also ich darf hoffen," sagte Holderbreit nach einer ziemlich langen Pause, in der ihn Lockhaart schon vollständig vergessen hatte.

„Was?" fuhr dieser auf.

„Daß Sie einen Paß in's Innere für mich befürworten wollen."

„Aber ich bin selber kein Christ," fuhr der alte Herr auf — „Sie wenigstens halten mich für keinen."

„Das schadet Nichts," lächelte Herr Holderbreit, „die Religion bedient sich Aller ihr zu Gebote stehenden Mittel, ihr heiliges Ziel zu erreichen, und muß dazu auch manchmal selbst feindselige Werkzeuge gebrauchen."

„Also als Werkzeug werd' ich betrachtet," lachte Lockhaart still für sich hin. — „Sie sind wenigstens aufrichtig, und was ich thun kann, soll geschehen, ihren Wunsch zu erfüllen. Wie es dann ausschlägt, ist ihre Sache. Sie sehen übrigens, daß ich jetzt beschäftigt bin —"

„Ich will sie nicht länger stören," erwiderte der Missionair, denn diese Andeutung war doch zu deutlich gewesen, als daß er sie hätte mißverstehen oder ignoriren können. „Mein werther Herr, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen."

„Guten Abend," sagte Lockhaart, ohne von seinem Brief aufzusehen, und der Deutsche verließ im nächsten Augenblick das Haus, in sein Hotel zurückzukehren und seine Vorbereitungen zu einer Fahrt in's Innere zu treffen. Nach seinen letzten Bekehrungsversuchen mit dem jetzt wieder ganz verstockt gewordenen Bali, war ihm der Aufenthalt im Amsterdam-Hotel drückend, und er wünschte es sobald als irgend möglich zu verlassen.

XVII.

Der alte Herr Lockhaart hatte noch gar nicht lange seine Lektüre wieder aufgenommen, ohne auch nur einen Blick hinter dem Geistlichen herzuwerfen, als draußen wieder ein Wagen vorrollte und ein Malaye schüchtern in den Saal hineinglitt.

„Tuwan Heffken kommt," flüsterte er dabei — „sollen wir ihn herein lassen?"

„Heffken?" rief Lockhaart von seinem Sitz emporfahrend, „was zum Teufel will Der hier? Jagt ihn fort."

„Frug nach Tuwan," warf der Malaye ein.

„Nach meinem Schwager? so; — hm — Na meinetwegen, führ ihn her; mit dem werden wir auch noch fertig werden. — Bin doch wahrhaftig neugierig, was der Herr bei uns zu suchen hat."

Und mit den Worten stand er auf und ging ein paar Mal in der Halle auf und ab, bis er die Schritte des Kommenden auf dem Marmorboden hörte. Wie er sich nach ihm umdrehte, stand der Buchhalter vor ihm und sagte, mit einer achtungsvollen Verbeugung.

„Ah Mynheer Lockhaart — herzlich erfreut, in der That, Sie wieder in Batavia begrüßen zu können. Sie sehen frisch und wohl aus, und das kalte Europäische Klima scheint Ihnen außerordentlich gut gethan zu haben."

„Finden Sie?" sagte Herr Lockhaart, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

„In der That! — ich weiß mich kaum eines Beispiels zu erinnern, daß —"

„Sie wünschten meinen Schwager zu sprechen?" unterbrach ihn, ohne die geringsten Umstände, der alte Herr, „er ist nicht zu Haus — mit meiner Schwester und unserem Gast ausgefahren — kommen auch erst spät zurück."

So? — sagte Herr Heffken, und sah still und nachdenkend vor sich eine Weile nieder — „ausgefahren — hm — dann kann ich also Fräulein Bernold auch nicht sprechen?"

„Und was haben Sie mit der, wenn man fragen darf?"

„Bei Licht beſehn," erwiderte der kleine Buchhalter, ohne auf die Frage direkt zu antworten, „könnte ich Alles, was ich zu beſprechen habe, auch eben ſo gut mit Ihnen, wie mit Ihrem Schwager abmachen — vielleicht noch beſſer — vorausgeſetzt nämlich, daß Sie mich anhören mögen."

„Und es betrifft Fräulein Bernold?"

— „Ja," ſagte Hefken, nach einigem Zögern — „darf ich ſprechen?"

„Reden Sie," ſagte Lockhaart, indem er, während er ſich ſelber wieder ſetzte auf einen, ihm gegenüberſtehenden Stuhl deutete — „bin begierig, was Sie mir über die junge Dame zu ſagen haben."

„Ich darf vorausſetzen," begann Hefken, während er Platz nahm, und ſeinen Hut ſpielend auf der linken Hand herumdrehte, daß Sie davon unterrichtet ſind, auf welche Art die junge Dame nach Java gekommen iſt?"

„Sollt' es denken," erwiderte Lockhaart, mit einem forſchenden Blick auf den Buchhalter — „in der Rebecca, und ich könnte Ihnen Rechenſchaft von jedem Tag unterwegs geben — wenn ich es eben für nöthig hielt."

„Das mein ich nicht," ſagte Hefken gleichgül-

tig, „sondern was die Veranlassung ihres Hierherkommens gewesen."

„Nein — kenn' ich nicht," brach Lockhaart kurz ab, „geht mich auch Nichts an — und Sie noch weniger. Was bekümmern Sie sich um Thatsachen, die nur den davon Betroffenen interessiren können?"

„Die Sache ist für jeden interessant," meinte Herr Heffken, ohne den Wink zu verstehen. „Mynheer Van Rocken hat sie sich als Braut verschrieben und indessen Mevrouw Wattlingen, des alten Wattlingen junge Wittwe geheirathet. Er wird ihr jetzt eine Abstandssumme zahlen, und sie mit der nächsten Mail wieder nach Deutschland zurückschicken."

„Und woher wissen Sie das Alles?" frug Lockhaart, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit diesem kurzen Bericht gelauscht. „Wer hat Sie in einer so delicaten Sache zum Vertrauten gemacht?"

„Van Rocken selber hat mich davon in Kenntniß gesetzt," erwiderte leichthin der Buchhalter. „Er bedurfte meines Rathes und Beistandes, da ihm zu Hause einige Schwierigkeiten drohten."

„Und Fräulein Bernold wird also, wie Herr Van

Roeken bestimmt hat, Java schon mit der nächsten Mail wieder verlassen?"

„Ja — allerdings — wenn nicht — wenn nicht Fälle eintreten sollten, die ihr Hierbleiben für seine häusliche Ruhe ungefährlich machen."

„So? — sehr umsichtig das von Mynheer Van Roeken gedacht — hätte ich ihm gar nicht zugetraut," lächelte Lockhaart ingrimmig vor sich hin. „Ich komme aber noch immer nicht dahinter, was Sie eigentlich mit der ganzen Geschichte zu thun haben."

„Das will ich Ihnen gleich sagen Mynheer Lockhaart," erwiderte Hefften, sich etwas auf seinem Stuhl zurecht rückend — „Ich — ich interessire mich für Fräulein Bernold —"

„So?" —

„Ja — ich interessire mich sehr für sie, und bedauere das arme Mädchen, das hier so verlassen und allein in der Welt steht."

„In der That?"

„Ich weiß dabei, daß sie Nachstellungen ausgesetzt ist."

„So?"

„Und daß Leute, die selber ein Interesse dabei haben, ihre unrechtlichen Absichten zu verbergen, mir sogar derartige untergeschoben haben."

„Was Sie da nicht sagen; das ist mir ja etwas ganz Neues.“

„Sollte Herr Wagenaar nie etwas gegen Sie erwähnt haben?“

„Also Wagenaar ist der Hallunke,“ sagte der alte Herr, sein Auge dabei nicht von Hefften nehmend, der dem Blick soviel als möglich auszuweichen suchte — „habe mir beinah' etwas Aehnliches gedacht — und Ihre Absicht jetzt.“

„Um Ihnen zu beweisen, wie ehrlich ich es immer mit der jungen Dame gemeint habe, „sagte Hefften, der seinen Hut jetzt mit beiden Händen herumdrehte,“ so will ich Ihnen gestehen, daß ich hierher gekommen bin Mynheer, bei der jungen Dame nach allen Formen um — ihre Hand zu werben.“

„Sie?“ rief Lockhaart, jetzt wirklich überrascht.

„Allerdings, Herr Lockhaart,“ erwiderte Hefften über das unverhehlte Erstaunen, das in der Frage lag, pikirt — „wenn ich mich auch gerade nicht zu den Schönheiten zählen kann, so weiß ich doch auch, daß häßlichere Männer Frauen bekommen haben. Die junge Dame ist dabei arm und freundlos in einem fremden Welttheil; ich selber dagegen habe mir so viel erspart, daß ich sie vor Mangel und Sorgen schützen kann. —

Ich darf mir schmeicheln, daß ich mir in Batavia eine Stellung errungen habe, und Fräulein Bernold braucht nicht zu glauben, daß sie eine ganz schlechte Parthie mit mir macht. Ich sehe einer Entscheidung übrigens vertrauensvoll entgegen, denn ein solcher Antrag ist die höchste Ehre, die ein Herr einer Dame erweisen kann. Ich hatte auch die Absicht, Mynheer Van Straaten um sein Fürwort zu bitten, der vielleicht noch nicht einmal die hülflose und unangenehme Lage, in der sich die junge Dame befindet, in ihrem vollen Umfang kennt. Da ich ihn aber nicht zu Haus getroffen und mich an Sie wenden konnte, bleibt es sich ja gleich. Ihr Fürwort werden Sie mir nicht versagen, denn Sie kennen mich ja zur Genüge —"

„Ja," — unterbrach ihn hier der alte Lockhaart, der seinen Grimm nicht länger verschlucken konnte, „ich kenne Sie allerdings, mein Herr Heffken. Wenn ich aber an Ihrer Stelle gewesen wäre, hätte ich die Leute, die mich kennen, gerade am Allerwenigsten aufgesucht."

„Mynheer Lockhaart ich bin —"

„Der nichtswürdigste, erbärmlichste Schurke, der Gottes Erdboden durch seine Fußsohlen entehrt!" brach aber jetzt der alte Mann aus, „und

da wir doch einmal so hübsch unter vier Augen sind, thut es meiner Seele wohl, Ihnen das sagen zu können."

„Mynheer Lockhaart!" rief Hefften, erschreckt von seinem Stuhl aufspringend, denn der alte, eisenfeste Mann sah ihn mit ein paar Augen an, als ob er ihm im nächsten Moment nach der Kehle fahren wollte. Etwas Derartiges aber lag ihm fern, und wie selbst der Versuchung dazu zu entgehen, legte er beide Hände auf seinen Rücken und fuhr fort:

„Sie haben sich an den Rechten gewandt, Ihr Fürsprecher zu sein. Glauben Sie schofeler Patron denn nicht, daß *ich* Sie lang durchschaute, ehe ich Sie noch aus meinem Geschäft entließ? Sie haben *mich* betrogen und bestohlen wo Sie konnten —"

„Herr Lockhaart!"

„Sie haben die Maatchappey ebenso bestohlen, und jetzt treten Sie mit diesem frechen Gesicht vor mich hin —"

„Herr Lockhaart ich — verachte Sie!" rief Hefften, der nicht gewillt war, mehr von solchen Beschuldigungen anzuhören. Dabei war er aber mit einem raschen Sprung vor der Thür, und

keine drei Secunden später rasselte sein Bendi zum Thor hinaus.

„Hahahahaha!" lachte aber Mynheer Lockhaart hinter ihm drein, denn anstatt sich über den Burschen, den er von Grund seiner Seele aus haßte, zu ärgern, schien es weit eher, als ob ihm diese Scene seine volle gute Laune wiedergegeben habe. — „Hahahaha, — mich will der Hallunke zum Fürsprecher haben; mich! na ich denke, ich habe ihm eine Probe davon gegeben, wie ich etwa für ihn sprechen werde und sobald — Sapáda! — Sapáda!" unterbrach er sich plötzlich selbst, als sein scharfes Auge ein die Gartenstraße eben heraufkommendes Fuhrwerk entdeckte und Einige der Malayischen Diener herbeiflogen. „Spring Einer von Euch so schnell wie er kann — halt — es ist gut. Er kommt schon von selber hierher! Bravo, wie gerufen. — Ihr könnt wieder gehen. Halt vorher zündet die Lampen an," und die Hände fest zusammenreibend, ohne aber eine Muskel seines fast unbeweglichen Gesichtes zu verziehen, schritt er ein paar Mal rasch in dem hohen luftigen Raum auf und ab.

Nur kurze Zeit war verflossen als Wagner, eben von Van Romelaers zurückkommend, die Stufen heraufsprang und, den Blick in dem leeren Saal umherwerfend, auf Lockhaart zuschritt.

„Sehr werther Herr, ich fürchte fast daß ich Sie störe.“

„Nein,“ sagte Lockhaart, „im Gegentheil; ich wollte eben einen meiner Burschen Ihrem Bendi nachhetzen, Sie zu mir hereinzurufen, als Sie von selber kamen. Trotz der Dämmerung erkannte ich den ganz außergewöhnlichen weißen, spitzen Hut Ihres Kutschers, der sich darin vor allen Uebrigen unterscheidet. — Was zum Henker fällt dem Burschen ein sich ein so auffallendes Ding auf den Kopf zu setzen?“

„Er muß es doch für schön halten,“ lachte Wagner, „ich selber aber habe mich wirklich, mit anderen Dingen im Kopf, noch viel zu wenig darum bekümmert. Wünschen Sie mir etwas mitzutheilen, weil sie mich wollten rufen lassen?“

„Davon nachher. Erst, was führt Sie zu uns?“

„Einestheils die Pflicht, einmal nach unserer Schutzbefohlenen zu sehn,“ lächelte Wagner, „obgleich ich vollkommen gut weiß wie sie hier aufgehoben ist; dann aber ist es auch nöthig, daß ich mit Fräulein Bernold selber, ihrer nächsten Zukunft wegen spreche. Es war einmal ihre Absicht, mit der nächsten Mail nach Europa zurückzukehren, und wenn das noch der Fall ist, wäre

es jetzt die höchste Zeit die unumgänglich nöthigsten Vorbereitungen zu treffen."

„Und weshalb soll sie jetzt Java schon wieder verlassen? — Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Sie soll gar nicht," erwiderte Wagner, indem er der Einladung Folge leistete, „aber wenn es ihr eigener Wunsch ist, möchten wir demselben nicht im Wege stehn."

Lockhaart hatte seine Arme fest verschlungen und sah eine Weile still und sinnend vor sich nieder. Endlich hob er den Kopf wieder, nahm aus einer neben ihm stehenden Kiste, die er dann Wagner hinüber schob, eine Cigarre, zündete sie an, und den Rauch eine Weile fortblasend, frug er plötzlich seinen Gast ganz abgebrochen:

„Sie werden nächstens Fräulein Marie Van Romelaer heirathen?"

„Ich?" fuhr Wagner empor, der eher alles Andere, als diese Frage vermuthet hatte. „Woher glauben Sie das?"

„Ich habe guten Grund dafür!"

„In der That?" sagte Wagner mit einem bitteren Lächeln, indem er die vor kaum einer Stunde erhaltene Karte aus der Brusttasche nahm. „Vielleicht überzeugt Sie dann dies hier eines Besseren."

Lockhaart nahm die Karte, und sie gegen die

eben von den Malayen entzündete Lampe haltend, las er die darauf stehenden Namen.

„Hm — das sieht allerdings nicht so aus," brummte er endlich leise vor sich hin — „Hauptmann Bernstoff — bah, daß die Mädchen doch immer dem zweierlei Tuch nachlaufen — hätte eine bessere Parthie machen können — viel besser. — Apropos — wissen Sie, daß mir vor wenig Minuten ein Heirathsantrag für Fräulein Hedwig Bernold gemacht ist?"

„Von wem?" rief Wagner und fuhr überrascht empor.

„Sie riethen den Namen nicht, und wenn ich Ihnen ein Jahr Zeit gäbe — von Hefften."

„Es ist nicht möglich! —"

„Aber doch wahr," sagte der alte Herr trocken, „ich habe mir aber die Freiheit genommen, ihm einen Korb zu geben, und zwar einen Holzkorb, mit dem er keinen Staat machen wird."

„Aber weiß Fräulein Bernold davon?"

„Nein — ist auch nicht nöthig. — Wenn wir sie einmal in unser Haus nehmen, so betrachten wir sie auch in der Zeit, in der sie unsere Wohnung theilt, als zu unserer Familie gehörig, und Niemand von meiner Familie sollte sich mit dem Burschen verbinden."

„Und er hat förmlich um ihre Hand angehalten?"

„Mit geraden Worten, wenn auch nicht mit geraden Blicken, denn der Lump kann mir keine drei Secunden fest in's Auge sehen. Er — hat mir aber auch die — Veranlassung genannt, die Fräulein Bernold hier nach Java geführt. Ist das begründet?"

„Van Rocken trägt allerdings die Schuld?"

„Van Rocken," rief der alte Herr ärgerlich, „hat damit verdient, daß er — die Mevrouw Wattlingen zur Frau bekäme — ich wüßte ihm wirklich nichts Schlimmeres zu wünschen. Was sagt er denn jetzt, da er dies junge Mädchen gesehen hat?"

„Er hat sie noch gar nicht gesehen, und vermeidet sie ängstlich. Sein Wunsch besonders ist es auch, daß Fräulein Bernold Java sobald als möglich wieder verlassen möge, um eben nicht einmal auf ein oder die andere Art mit seiner Frau in Berührung zu kommen. Er erbietet sich übrigens auf die liberalste Weise für sie zu sorgen."

„Das dank ihm der Teufel," polterte Lockhaart heraus. — „Es wäre nicht mehr wie seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit — w e n n es näm-

lich Fräulein Bernold überhaupt von ihm annimmt."

„Leider ist die junge Dame," sagte Wagner — „soviel ich wenigstens davon gehört habe, unbemittelt."

„Wissen Sie mehr von ihren früheren Schicksalen, und was sie veranlaßt haben kann diesen — etwas unweiblichen Schritt zu thun?"

„Schwere Schicksale haben ihre Jugend getrübt," sagte Wagner. „Der Vater machte Bankerott und so ehrenvoll, daß er Alles dabei verlor. Die Mutter starb an gebrochenem Herzen, und die Waise, die sich von einem jungen Edelmann, Namens Dorsek geliebt glaubte, sah sich plötzlich auch von diesem verlassen, als er erfuhr wie mittellos sie dastand. In Verzweiflung nur nahm sie gerade in jener, für sie so traurigen Zeit, das Anerbieten an, das ihr Van Roeken leichtsinnig machte."

„Wie hieß der Adliche? — nannten Sie nicht seinen Namen."

„Von Dorsek."

„Wo wohnte er?"

„In Frankfurt am Main."

„Sie wissen nicht zufällig seinen Vornamen?"

„Er steht allerdings im Brief des alten Schar-

ner, der in dieser Sache Van Roekens Geschäftsführer war, aber ich habe ihn vergessen. Wenn ich nicht irre, war es Oskar oder Oswald, aber ich will es nicht bestimmt behaupten."

„Herr Scharner in Frankfurt am Main?" wiederholte Lockhaart, während er seine Mappe öffnete, und eine Parthie Briefe durchblätterte. Er fand auch bald, was er suchte, und das Schreiben durchfliegend, nickte er dabei leise mit dem Kopf, und murmelte einige Worte vor sich hin.

„Kennen Sie meinen Freund Scharner?" frug Wagner.

„Ich? — woher soll ich ihn kennen?" erwiderte Lockhaart — „bin in meinem Leben nicht in Frankfurt gewesen. — Apropos, können Sie mir das Nähere über dies Verhältniß — ich meine von jenem — Dorfek und Fräulein Bernold sagen?"

„Sie haben sich hier so freundlich der jungen Dame angenommen," erwiederte Wagner, „daß ich glaube, ich kann Sie auch völlig zum Vertrauten ihrer Angelegenheiten machen. Ich selber würde allerdings nie indiscret genug gewesen sein, auch nur ein Wort darüber gegen irgend Jemand zu erwähnen; Hefften dagegen, der mit seinen frechen Anträgen das arme Mädchen schon auf das Tödtlichste beleidigt hat, scheint solche Bedenk-

lichkeiten nicht gehabt zu haben. Durch Van Roekens Unbedachtsamkeit ist er in das Geheimniß mit eingeweiht worden, oder hat sich hinein gedrängt, und scheint nun, wie es mir vorkommt, es soviel als möglich auszubeuten. Deshalb schon ist es vielleicht nöthig, daß Sie die volle Wahrheit erfahren, und ich werde Ihnen heute Abend noch meines alten Freundes Scharner Briefe schicken. Ich kann das auch mit gutem Gewissen thun, da Sie Fräulein Bernold nicht zum Nachtheil gereichen; im Gegentheil werden Sie sich noch mehr für das arme Mädchen interessiren, das schuldlos schon viel und Schmerzliches ertragen hat. Ich bitte Sie nur gegen die junge Dame Nichts davon zu erwähnen."

„Das versteht sich von selbst," sagte Lockhaart, „es ist überdies schon zu viel davon gesprochen. Eine Menge Menschen können eben den Mund nicht halten, wenn sie irgend ein Geheimniß dahinter haben."

Wagner schwieg und sah still vor sich nieder — endlich sagte er:

„Fräulein Bernold ist nicht zu Hause?"

„Nein."

„Sie erwarten Sie auch nicht sobald zurück?"

„Nein," lautete wieder die lakonische Antwort

des alten Herrn, dessen Geist, wie es schien weit ab nach anderen Scenen schweifte. Wagners Gegenwart beachtete er fast gar nicht mehr, und dieser, so ungern er es that, sah sich endlich genöthigt das ihm fatale Gespräch wieder aufzunehmen.

Ob nun Fräulein Bernold," sagte er endlich, „Java wieder verläßt oder noch eine Zeitlang hier bleibt, so hat doch Van Rocken die gleichen Pflichten gegen sie, und Sie selber, werther Herr, werden mir zugestehen, daß es dieser jungen Dame gegenüber ein höchst fatales Geschäft ist, sie zu ordnen. Es ist fast ganz unmöglich, das zu thun, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, und doch kann es eben nicht umgangen werden."

„Ihr seid Alle mit einander auf eine schändliche Weise mit dem armen Kind umgegangen," rief der alte Herr, „und hintennach ist es keine Kunst, schöne Reden zu machen und das arme Ding zu bedauern. So viel sehen Sie übrigens ein, daß Sie die Sache nicht mit ihr bereden können."

„Aber wer soll es sonst thun? — Van Rocken —"

„Mag zum Henker gehen wann es ihm beliebt! den können wir hier gar nicht gebrauchen,

— das muß eine Frau thun und vielleicht kann ich meine Schweſter dazu bewegen."

„Sie würden mich unendlich dadurch verbinden" rief Wagner erfreut aus.

„Sie glauben doch nicht etwa," ſagte Lockhaart, ihn erſtaunt anſehend, daß ich etwas Derartiges Ihretwegen thäte? Wenn es geſchieht, iſt es nur des armen Kindes wegen, das als eine Waiſe, hier im fremden Lande ſteht; ein Anderer hat ſich deshalb auch nicht dafür zu bedanken."

Wagner fühlte ſich durch das Abſtoßende in des alten Herren Worten etwas verletzt; aber es ließ ſich doch nicht verkennen, daß er es gut mit dem jungen Mädchen meinte, und dieſem zu lieb wollte er es gern ertragen.

„Dann wird das Beſte ſein, daß ich mich ſelber an Mevrouw Van Straaten deshalb wende," ſagte er.

„Laſſen Sie auch ſelbſt das noch ſein," wehrte Lockhaart ab. „Erſt geben oder ſchicken Sie mir einmal die verſprochenen Briefe. Soviel ſage ich Ihnen indeſſen beſtimmt, daß Fräulein Bernold mit dieſer Mail auf keinen Fall Java verlaſſen wird; Sie brauchen alſo Nichts zu übereilen."

„Ich vertraue Ihnen vollkommen, werther

Herr," erwiderte Wagner, „denn ich glaube nicht zu irren, wenn ich denke, daß Fräulein Bernold an Ihnen und den lieben Ihrigen wahre Freunde gefunden hat. Wollen Sie mir jetzt nur noch sagen, weshalb Sie mich zu sprechen wünschten?"

„Ich Sie?" wiederholte Lockhaart, — „ja so, weil ich sie wollte anrufen lassen? Das ist jetzt erledigt. — Eigentlich wollte ich mit Ihnen nur über unsere Schutzbefohlene sprechen, um die Sie sich die ganze Woche nicht bekümmert haben. Schicken Sie mir nur bald die Briefe —" und in seinen Stuhl zurückfallend, wo er die eigenen Schriften wieder aufnahm, nickte er Wagner blos zum Abschied zu, und schien sein Fortgehen weiter gar nicht zu bemerken.

Draußen vor der Thür von Van Straatens Wohnung und zwar auf dem von dichten Cacaobüschen eingefaßten und von Cocospalmen überragten freien Platz, der zum Vorfahren und Umlenken der verschiedenen Fuhrwerke diente, hatten sich indessen ebenfalls ein paar Bekannte getroffen.

Tojiang war heute nämlich von Wagner als Boedjang mitgenommen worden, die Fackel hinter dem Wagen zu halten, wenn es spät werden

sollte. Wie die Dämmerung nun einbrach und sein Herr noch immer nicht herauskam, war er in die Küche gegangen, dort Feuer zu holen, und auf dem Kiesweg, unfern vom Haus, mit dürren Reisern eine kleine Flamme zu unterhalten.

Auf dem Herd in der Küche loderte eine helle Gluth, und Einige der Diener waren hereingekommen ihren, in großen und eigenthümlichen Kesseln gekochten Reis zu holen, während Andere ihre Strohcigarren entzündet hatten, und so weit als möglich vom Feuer entfernt an der Wand kauerten, beim Rauchen aber nur in die Flamme hineinstarrten.

Gerade als Tojiang den hellerleuchteten Raum betrat, stand ein Bursche, der augenscheinlich nicht mit zur Dienerschaft des Hauses gehörte, am Herde, den einen Fuß hoch auf dessen Rand gestützt, und den rechten Arm gegen die Kohlen ausgestreckt, seine kleine Cigarre daran zu entzünden, während die Linke den Griff seines Klewangs hielt. Er blieb auch nicht lange in dieser Stellung, in der die Flamme sein Gesicht hell und deutlich beschien, sondern trat zurück und bließ den Dampf in dichten Wolken aus, als sein Blick plötzlich auf den ihn aufmerksam betrachtenden Tojiang fiel, und er, mit einer raschen

Wendung in eine Nebenkammer einbiegen wollte — aber es war zu spät. Im nächsten Momente war Tojiang an seiner Seite, und seinen Arm ergreifend sagte er rasch und leise.

„Diesmal kommst Du nicht fort, Klapa — diesmal hältst Du mich nicht wieder zum Narren, denn ich habe mich jetzt oft genug anführen lassen. Bei Allah, ich bleibe Dir auf der Fährte, wohin Du auch gehst."

„Sei kein Thor und komm mit hinaus in's Freie," flüsterte ihm aber Klapa rasch zu — „es fällt mir nicht ein Dir davon zu laufen."

„Soviel besser für Dich," murmelte Tojiang finster vor sich hin — „geh voraus; ich bleibe bei Dir."

Klapa wäre ihm vielleicht gern noch aus dem Weg gegangen, denn er hatte den früheren Kameraden allerdings wieder und immer wieder auf seinen ihm zustehenden Antheil noch von früheren Geschäften her vertröstet — und gerade jetzt mußte er ihm da in den Weg laufen, wo er in kaum einer Stunde schon unterwegs nach seinen sicheren Bergen gewesen wäre.

Klapa verließ das Haus, und über den freien, davorliegenden Platz hinüberschreitend, hatte er bald ein kleines Gebüsch von jungen Muskat-

nußbäumen erreicht, wo sie sich weit genug, vom Haus entfernt befanden, dort nicht mehr gehört zu werden.

„Und was führt Dich hier in's Haus?" frug Klapa jetzt, sich nach seinem aufgezwungenen Begleiter umdrehend. „Wer hat Dir gesagt, daß ich hier sei?"

„Das bleibt sich gleich," erwiderte vorsichtig Tojiang, denn es war vielleicht besser, Klapa glaube er habe ihn hier direkt aufgesucht. — „Sag mir lieber was Du hier auf Van Straatens Erbe zu suchen hast?"

„Eine von den Hausmägden ist meine Schwester, und ich — mußte sie noch sprechen ehe ich wieder heim ging."

„Also richtig auf dem Weg?"

„Ich bleibe noch zwei oder drei Tage hier in der Gegend," sagte Klapa, „und hätte Dich morgen jedenfalls selber aufgesucht."

„So? wirklich? nun da hab' ich es Dir jetzt bequemer gemacht. Aber wohin gehst Du?"

„Willst Du mit?"

„Hm, nein — und mein Fragen hilft mir auch Nichts, — Du sagst mir doch nicht mehr wie ich wissen soll. — Aber die Zeit vergeht, und jeden Augenblick kann mich der Tuwan zum Wa-

gen rufen. Halte jetzt also was Du versprochen hast, oder ich halte auch nicht was ich versprach und erzähle heute Abend Alles was ich von Dir weiß."

„Wenn Du wüßtest wie wenig ich in der Zeit verdient habe," stöhnte Klapa.

„Ich will Dir sagen was Du verdient hast," rief ihn aber Tojiang ärgerlich an. „Die frühere Sache ganz abgerechnet, für die Du allein den Lohn empfangen —"

„Ich habe auch allein die Arbeit gethan." —

„Gut, ich will Nichts dagegen sagen, obgleich Du es mir versprochen hattest. — Aber die Taube, — wer hat Dir zu der Taube verholfen, um die der alte Tonké den ganzen Kampong umgedreht, und geheult und geschrieen hat. — Wer ist der gewesen?" —

„Daß Dich und Deine Taube der Henker holte," fluchte Klapa zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, — „Du bist von jeher zu feig gewesen, bei irgend einer kecken That die Hand selber mit im Spiel zu haben, wo's aber galt den Anderen vorzuschieben, da warst Du der rechte Mann. Mit der verdammten Taube hab' ich mehr Last, Müh und Gefahr gehabt wie von all meinen Abenteuern zusammen. Seit der Stunde darf ich

mich nicht mehr in Meester Cornelis blicken lassen; der alte Tonké hat mir den Tod geschworen, weil er glaubt, ich erndte jetzt alle Tage so und soviel Diamanten, und verdorren will ich hier an der Stelle, auf der ich stehe, wenn mir das unselige Vieh von einer Taube nicht in der nämlichen Nacht crepirt ist, wo ich sie dem alten Narren aus der Hütte holte. — Du magst es glauben oder nicht," fuhr er, in der Erinnerung an jenen Abend noch ärgerlich fort, — hätt' ich sie aber gut nach Haus gebracht, säß ich jetzt nicht hier."

„Und Hetavi?" warf Tojiang ein.

„Was geht mich der alte Schuft an," knurrte der Javane. — „Alles was in der ganzen Umgegend verübt ist, muß natürlich auch Klapa verübt haben. Versteht sich! es ist ja auch das Bequemste einen solchen Sündenbock bei der Hand zu wissen."

„Wenn Du ungeschickt warst, ist das nicht meine Schuld," brummte Tojiang, — „soviel weiß ich aber, daß ich von Dir noch nie mehr wie eine Handvoll Deute gesehen, und Alles was Du hier im Ort verdient, hab' ich gleichwohl für Dich ausspioniren müssen. Wer hat Dich z. B. bei dem kleinen, krummen Tuwan eingeführt, und wie dick seid Ihr Beide seit der Zeit geworden."

„Schrei nicht so," sagte Klapa, indem er einen Blick umher warf und zugleich die rechte Hand in seine Tasche schob. „Etwas hast Du schon verdient, ich kanns nicht leugnen, und Du sollst nicht sagen, daß Klapa seine Freunde betröge, aber — ist Dir Dein eigener Hals lieb, so laß den kleinen Weißen unerwähnt. So klein er ist, so lange Arme hat er — und er zahlt gut. — Da behalte das, das ist die Hälfte von Allem was ich hier in Batavia verdient habe."

Mit diesen Worten drückte er Tojiang ein großes Goldstück in die Hand, und wollte dann fort von ihm, wieder zum Haus zurück. Tojiang aber, der die Münze und den Werth derselben gar nicht kannte, war nicht gesonnen, seine ganze Aussicht auf Gewinn durch ein Stück, vielleicht werthloses Erz, abgekauft zu sehen.

„Bei Allah!" rief er aus, „Du hast gute Gedanken, wenn Du glaubst, daß ich mich mit dem großen Deut*) zufrieden gebe. Nicht einmal einen Mund voll Opium bekäme ich dafür."

„Narr," sagte Klapa finster, — „ein einziges solches Stück kauft Dir oben in den Bergen die

*) Die kleinste und auch fast einzige Münze auf Java, ungefähr vom Werth zweier Pfennige, da die übrige Verkehrsmünze nur in Papiergulden besteht.

beiden besten Karbauen, die Du finden kannst, — bist Du noch nicht damit zufrieden?"

„Tojiang!" rief in diesem Augenblick Wagners Stimme durch den Garten, und Tojiang an den Klang gewöhnt, schrak empor.

„Sag keinem Menschen wo Du es her hast," flüsterte Klapa noch dem Freund zu, und verschwand im nächsten Augenblick in den Büschen, während Tojiang rasch in die Küche zurück sprang, seine Fackel zu entzünden, und mit dieser, so schnell er konnte, dem Bendi zu zu eilen.

Wagner hatte schon seinen Platz eingenommen, Tojiang sprang hinten auf und schwang die Fackel, und fort rasselte das leichte Fuhrwerk, sich draußen auf der Hauptstraße einer ganzen Reihe ähnlicher anzuschließen, die den Weg auf eigenthümliche Art belebten.

XVIII.

Herr Nitschke hatte alle seine Geschäfte in der Stadt besorgt, und war dann mit den nothwendigsten und heute noch zu beendenden Scripturen nach Hause gefahren, seinen Principal Wagner dort zu erwarten. Das Mittagsessen harrte ebenfalls auf diesen, und Nitschke schaute sehnsüchtig nach dem Bendi aus. Wußte er doch nicht allein, wie viel sie noch zu thun hatten, sondern war auch sehr hungrig geworden, und scheute sich trotzdem vorher zu essen.

Mit Nitschke war übrigens in der kurzen Zeit schon eine große Veränderung, und sehr zu seinem Vortheil vorgegangen. Die sonst so eingefallenen bleichen Wangen hatten sich gehoben und auch etwas geröthet. Sein Auge schien freier und

lebendiger, und der äußere Menſch, was Kleidung und Friſur betraf, zeigte eine entſchiedene Beſſerung. Seine Wäſche war, was früher nicht immer der Fall geweſen, untadelhaft ſauber, ſein ganzer Anzug eben ſo reinlich und unzerknittert, und der ganze Menſch hatte etwas Feſtes und Beſtimmtes in ſeinem Auftreten bekommen.

So ſtand er vor dem Porticus, ungeduldig die Straße hinaufſehend, ob nicht einer der zahlreichen vorbeifahrenden Bendis *endlich* hier hereinlenken wolle. Nitſchke begriff auch gar nicht, was in aller Welt gerade heute den pünktlichſten aller Geſchäftsleute abgehalten haben könne, zur rechten Zeit nach Hauſe zurückzukehren.

Jetzt endlich bog ein Bendi ein — aber es ſtanden *zwei* Fackelträger hinten auf dem Tritt, und Wagner hatte doch nur Tojiang mitgenommen. Nichtsdeſtoweniger lenkte das Fuhrwerk richtig in den breiten Gartenweg ein; als Nitſchke aber ihm entgegen ging, an dem gewöhnlichen Halteplatz den Principal zu empfangen, rief ihn eine fröhliche, nur zu wohl gekannte Stimme laut und lachend an.

„Hollo Nitſchke! Hol's der Teufel, wie ehrbar der durchtriebenſte aller Hallunken und das liederlichſte Menſchenkind Javas — *Einen* ausge-

nommen — heute Abend aussieht. Schneidet er nicht ein Gesicht, als ob er eben zur Beichte gewesen wäre, und keine Absolution erhalten hätte, wie ein zweiter Tannhäuser. Nitschke, alter Junge, wie gehts?" Und mit den Worten sprang Horbach mit einem Satz aus seinem Wagen und auf den eben nicht angenehm überraschten Nitschke zu. So sehr dieser nämlich auch früher Horbachs Gesellschaft gesucht, so sehr schämte er sich jetzt ihrer, und fürchtete sogar, daß Wagner glauben könne, er wolle wieder in das alte Laster des Trunks zurücksinken, wenn er ihn hier mit dem verrufensten Trinker der Insel antraf.

Das half aber Alles Nichts, denn aus Erfahrung wußte er nur zu gut, wie Horbach immer seinen eigenen Weg ging, und sich nun einmal nicht abschütteln ließ. Ja im Gegentheil, wenn er merkte, daß man ihn los sein wollte, machte er sich nur erst recht ein Vergnügen daraus, die Leute zu ärgern. Das Beste war deshalb, ihn seinen Weg ruhig gehn zu lassen; er blieb doch so lange er Lust hatte.

„Guten Abend Horbach," sagte Nitschke, während ihm diese Gedanken durch den Sinn zuckten — „wir haben uns lange nicht gesehen. Ich weiß aber nicht, trägt das Licht der Fackeln die

Schuld, oder ist es wirklich so, doch Du siehst recht bleich und elend aus. Bist Du krank gewesen?"

„Ein bischen Fieber! — bah nicht so viel hat es mich untergedrückt, wenn mir auch das Fleisch ein wenig von den Knochen gefallen ist," lachte Horbach. „Wir Beide haben eine zähe Natur, nicht wahr Kamerad? Und was wir Zwei schon zusammen ausgehalten, machen uns keine anderen zwei Menschen auf Java nach, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Aber was führt Dich heut Abend her?"

„Möchtest mich wohl schon wieder forthaben?" lachte Horbach. —

„Den Vorwurf hast Du mir sonst nicht gemacht."

„Nein, denn früher holtest Du mich ab, und ich brachte Dich dafür nach Haus. Hahahaha; weißt Du noch, wie uns bei Van Roekens Garten das Rad brach, und wir dort der Gesellschaft in die Bowle fielen? — Ja so, Du warst damals unzurechnungsfähig, und wirst Dich nicht mehr auf viel aus jener Zeit besinnen. Aber ich schwatze und schwatze, und vergesse ganz, weshalb ich hergekommen bin. Komm mit, Nitschke, wir wollen heute einen fidelen Abend feiern. Denke Dir,

mein Alter ist gestorben, und ich gehe mit dem ersten Schiff heim, die Erbschaft anzutreten. Auf die Nachricht haben wir noch nicht einmal zusammen getrunken."

„Auf Deines Vaters Tod?" sagte Nitschke ruhig. — „Da ließe sich doch wohl auch eine andere Ursache finden, einen vergnügten Abend zu feiern."

„Die ist auch gefunden," rief Horbach — „heute ist ein frischer Militairtransport von Amsterdam angelangt — unglückselige Menschenkinder, die sich zu diesem Dienst verkauft haben, und sich die Sache wunder wie phantastisch und bunt ausmalen. Schön enttäuscht werden sie sich finden, wenn sie das Leben nur erst einmal acht Tage gekostet haben; aber es kann jetzt Nichts helfen. Mit dem angenommenen Handgeld sind sie dem bösen Feind verfallen, und wenn sie auch nicht gerade ausdienen, müssen sie doch wenigstens so lange in Reih und Glied stehn, bis sie irgend wo an der Küste von Sumatra oder Borneo in den weichen Uferschlamm eingegraben und zur Ruhe gebracht werden."

„Und wer ist damit angekommen?"

„Ein Schulkamerad von mir und Jugendfreund, den der Teufel geplagt hat, holländische

Militairdienste zu nehmen," sagte Horbach. „Seine Ankunft müssen wir aber jedenfalls feiern, denn wer weiß, ob er nur morgen noch in Batavia bleibt. Wir wollen deshalb heute Abend nach der Kaserne hinausfahren und ihn wenigstens für die paar Stunden vergessen machen, daß er Javanischer Soldat ist."

„Es thut mir leid, lieber Horbach," sagte Nitschke ruhig, „aber ich kann nicht mit. Du weißt, daß die Mail in den nächsten Tagen abgeht, und drinn liegt ein solches Paket zu beantwortender Briefe, daß wir schwerlich heute Abend vor elf oder zwölf Uhr damit fertig werden."

„Mit Eueren langweiligen Briefen, rief Horbach ungeduldig, „als ob Ihr nicht Zeit genug dazu am hellen Tage hättet, auch die kühlen Abende noch damit zu verderben."

„Wohnst Du denn jetzt nicht bei Van Roekens?"

„Gewiß."

„Und kannst da die Nächte ausbleiben?"

„Ich wohne im Hintergebäude, an dem sich eine besondere Treppe befindet," lachte Horbach, „das Haus hat überhaupt verschiedene Aus- und Eingänge, und ich habe dort schon kostbare Entdeckungen gemacht. Aber davon ein ander Mal, jetzt mach keine Umstände und komm mit in das

Bendi, oder mußt Du Deinen Principal erst um Urlaub bitten? — Junge, Junge, daß Du das frische, freie Leben gegen die alte Tretmühle eintauschen konntest."

„Ich befinde mich besser so, Horbach — aber Herr Wagner ist noch nicht zu Haus, ich erwarte ihn jedoch jeden Augenblick, ja wir haben noch nicht einmal dinirt — Du kennst doch ein Junggesellenleben?"

„Noch nicht einmal gegessen? Das hol der Teufel! aber wir werden da draußen wohl schon etwas bekommen. Spring herauf und laß Wagnern seine langweiligen Briefe allein schreiben."

„Es geht nicht," sagte Nitschke ernst — „ich habe mir fest vorgenommen ein anderer Mensch zu werden, und ich will es halten."

„Du bist ein Narr," lachte Horbach, „und quälst Dich nur ganz umsonst wieder einmal drei oder vier Wochen mit solchen verunglückenden Versuchen ab. Daß Du's nicht mehr durchführen kannst, hast Du schon oft und oft gezeigt."

„Und doch will ich's noch einmal versuchen," sagte Nitschke bestimmt. „Außerdem befinde ich mich noch immer unter der Anklage dieses nichtswürdigen Heffken, der gern den Verdacht des Kasseneinbruchs auf mich gelenkt hätte. Herr Wag-

ner hat in der Zeit für mich gut gesagt, damit ich nicht zu sitzen brauchte, und ich müßte mehr als schlecht sein, wenn ich jetzt sein Vertrauen täuschen könnte.

„Zum Henker ja, ich habe davon gehört," rief Horbach, Nitschke's Arm ergreifend, „aber weißt Du wohl, daß ich dem Schuft noch auf eine ganz andere Spur gekommen bin? Die tolle Nacht im Chinesischen Viertel hat mir nur Alles wieder aus dem Gedächtniß gewaschen, und ich muß wirklich zusehn, ob ich mich von Neuem darauf besinnen kann."

„Und könnte Dir Tojiang darin nicht helfen?"

„Der Schuft," sagte Horbach, „steckt mit dem Anderen unter einer Decke und Einer verräth den Andern nicht gern. Ich habe aber volle Ursache zu glauben, daß er *mich* nur immer als Opfer seinem eigenen Gesindel in die Hände geführt und den Raub, um was sie mich betrogen, nachher mit ihnen getheilt hat. Darum jagte ich ihn zum Teufel. Wenn Tojiang wollte, könnte er allerdings genug erzählen, denn ich bin fest überzeugt er ist in all jene Schurkereien eingeweiht, aber auch eben so vorsichtig wie klug, und verplaudert sich nicht so leicht. Das Einzige bliebe, wenn er sich einmal mit seinen Freunden verunreinigt; dann wäre der

rechte Moment Alles aus ihm heraus zu bekommen was er weiß."

„Er soll Herrn Wagner und Van Rocken damals sehr vorsichtig durch das Chinesische Viertel geführt haben, als sie Dich suchten. Wie es schien, vermied er dabei die Stellen wo seine intimen Freunde wohnen."

„Wahrscheinlich weil sich dieser durchtriebenste aller Hallunken, der Klapa dort aufhielt. Aber Pest und Tod Nitschke — jetzt, wie ein dunkler Traum fällt mir wieder ein, daß ich mitten in meinem wildesten Rausch den Lump, den Heffken, in jener Mörderhöhle gesehen habe."

„Heffken?" wiederholte Nitschke, ungläubig mit dem Kopf schüttelnd, „was sollte der dort suchen. Dorthin geht er nicht auf die Mädchenjagd."

„Nein, und das einzig Mögliche ist, daß er gerade jenen Klapa dort getroffen. Die Beiden haben auch irgend etwas zusammen, was das Licht scheut, darauf wollte ich meinen Hals verwetten, und ich erinnere mich auch, jenen Javanen später wieder gesehen zu haben."

„Und wo mag der Bursche jetzt stecken?" sagte Nitschke, dessen ganzes Sinnen und Trachten darauf ging, irgend einen Halt an Heffken zu bekom-

men. Zweifelte er doch selber nicht daran, daß der Buchhalter keine reine Sache hatte."

„Wo mag er stecken," sagte achselzuckend Horbach, — „in jenen Höhlen wäre er nicht aufzufinden, und wenn man einen Monat nach ihm suchen wollte. Die meisten dieser Spelunken haben Verbindungsthüren, und wenn man selbst in der einen nachsuchen ließe, könnte der Schuft schon durch zwei oder drei andere hin seinen sicheren Weg zur Flucht genommen haben. Heffken weiß auch recht gut wie sicher sich diese Burschen aus dem Weg zu halten wissen; er hätte sich sonst nicht mit ihnen eingelassen. Nur an einem Zipfel hab ich ihn fest, und ehe ich gehe will ich da noch meinen Spaß mit ihm treiben. Er soll wenigstens an seinen Freund Horbach denken."

„Und was ist das?"

„Warte nur noch, ich sag' es Dir später. Aber jetzt zum Teufel mit dem Burschen, hol' Deinen Hut und komm mit, den die Zeit —"

Ein Bendi fuhr dicht an ihnen vorbei in den Hof hinein — es war Wagners Fuhrwerk und der hinten aufstehende Tojiang hob die Fackel, die beiden nebeneinander stehenden Männer zu beleuchten. Im nächsten Moment war er vorüber und hielt vor dem Haus.

„Ich kann wirklich nicht mitgehn," sagte Nitschke, indem er Horbach's Hand ergriff und drückte, — „laß mich jetzt fort. Ehe Du Java verläßt, sehen wir uns doch jedenfalls noch einmal?"

„Das gewiß," rief der junge Wüstling, „aber Du bist ein nichtswürdiger, eingefleischter Philister geworden, Nitschke, so viel kann ich Dir sagen, — ein trockener, erbärmlicher Geschäftsmensch, mit dem kein vernünftiges Wort mehr zu sprechen ist. Und was für einen fidelen Abend hätten wir feiern können. Junge, ich habe die ganze Tasche voll Silber und bezahle einen ganzen Rongging nur für unser eigenes Plaisir."

„Und wenn Du für jeden Einzelnen einen Rongging hättest, ich komme nicht. Laß mich; ich habe mir einmal fest vorgenommen mein liederliches Leben aufzugeben, und diesmal halt' ichs. — Gute Nacht!"

„Gute Nacht denn Du langweiliger Patron," lachte Horbach, „und jetzt vorwärts zur Kaserne so rasch die Pferde laufen können."

Mit den Worten, während Nitschke zum Haus zurückeilte, sprang er in den Wagen, und eben wollten die Pferde anziehen, als ein dunkler Schatten aus den Bäumen herausschlüpfte und rief:

„Tuwan Horbach! auf ein Wort — bitte, nur einen Augenblick.“

„Hallo wer ist da?“ rief Horbach, sich aus dem Wagen herauslehnend. In diesem Augenblick fiel aber das Licht der Fackeln auf den Herbeikommenden und der Weiße erkannte seinen alten Diener Tojiang, der schüchtern zur carreta trat. — „Nun Tojiang was giebts? — willst Du etwas von mir?“

„Will Nichts Tuwan,“ sagte Tojiang zurückhaltend, denn er wußte recht gut, daß Horbach alle Ursache gehabt hatte ihn fortzujagen. „Möchte nur etwas fragen — aber nicht hier — ein Stückchen mehr da drüben.“

„Hm, ein Geheimniß?“ sagte der Weiße, der unwillkürlich an Heffken dachte — „hast Du mir etwas zu sagen?“

„Nein Tuwan, nur zu zeigen,“ erwiderte der Malaye, indem er einem der Fackelträger die Fackel abnahm, denn Horbach war wieder aus dem Wagen gesprungen, und schritt jetzt an seiner Seite ein paar Schritte in die Büsche hinein, damit seine Leute am Wagen nicht hören konnten, was sie mitsammen sprachen.

„Nur zu zeigen? — und was ist das?“ —

Tojiang sah sich um, und holte dann aus

seiner Jackentasche vorsichtig das heute von Kalpa erhaltene Goldstück vor, das er in das Licht der Fackeln hielt und dann leise frug:

„Ist das Stück wirkliches Gold?"

Horbach sah ihn an, und es konnte ihm nicht entgehen, daß der sonst so schlaue Bursche hier nicht wußte, wie er mit dem Goldstück stand? — Wo aber hatte er die Doublone her, und Doublonen waren, wie er bei Van Roekens mehrmals gehört, mit in dem bei Hefften erbrochenen Geldschrank gewesen? Stak Tojiang mit dazwischen?"

„Woher hast Du das?" frug er, den Burschen fixirend.

„Oh — nur auf der Straße gefunden," erwiderte dieser leichthin. — „Sah es im Staube glänzen und dachte ich nähme es mit."

„Hm, so?" erwiderte Horbach, und fühlte dabei, daß mit einer direkten Frage Nichts aus dem durchtriebenen Gesellen herauszubekommen war. Er mußte es in anderer Weise versuchen.

„So?" sagte er gleichgütig — „nun dann hast Du auch Nichts daran verloren. Ich glaubte erst, es hätte Dir Jemand das Ding im Handel gegeben; dann wärst Du freilich schlimm betrogen worden?"

„Es ist kein Geld?“ frug der Bursche bestürzt.

„Geld, ja,“ sagte Horbach, „eine Münze der Chinesen, aus irgend einem werthlosen Metall wie unsere Knöpfe gemacht. Sie wird etwa zehn oder zwölf Deute kosten.“

„Der Schuft!“ platzte Tojiang heraus, „der nichtsnutzige Spitzbube.“

„Was? — ich denke, Du hast das Ding gefunden?“ lachte Horbach.

„Nein,“ rief aber Tojiang, wenn auch noch immer mit unterdrückter Stimme, denn der Zorn über Klapas vermutheten Betrug gewann jetzt bei ihm die Oberhand — „nicht gefunden hab' ichs sondern der schuftige“ — er brach plötzlich ab und sagte verstockt, in dem er die Hand wieder nach der Münze ausstreckte“ — aber was thuts; ich mach es schon wieder wett mit dem Patron.“

„Halt einmal Kamerad“ sagte aber Horbach, indem er die Hand mit dem Goldstück zurückzog — „da wir einmal so viel von der Sache wissen, möchten wir auch noch gern mehr erfahren. Wo hast Du das Stück her?“

„Gebt mir's zurück Tuwan“ erwiderte aber Tojiang kopfschüttelnd — „ich darf's und will's

nicht ſagen — geht auch Niemanden etwas an, wenn ich eben damit zufrieden bin.“

„Meinſt Du?“ lachte Horbach, „das wollen wir denn doch einmal ſehen. Komm mit herein zu Tuwan Wagner.“

„Nein Tuwan!“ rief Tojiang erſchreckt, indem er ſeinen Arm faßte — „hülf Euch auch Nichts mehr, denn der, der es mir gegeben, iſt lange auf ſeinem Wege in die Berge. — Guter Burſche ſonſt, ſehr guter Burſche — wollen aber Nichts weiter davon reden.“

„So kommſt du nicht davon mein Freund“ rief aber Horbach, jetzt feſt entſchloſſen der ihm verdächtigen Sache weiter nachzuforſchen. Heffken hatte den Diebſtahl auf Nitſchke zu bringen geſucht, ihn ſelber auch ſchon einmal, eines andern Verdachtes wegen, in Haft gebracht, Heffken haſſte ſie Beide aus Herzensgrund. Das wußte er eben ſo gut, und er ſelber haſſte den kleinen Buchhalter nicht um einen Gran weniger. Jetzt fand ſich vielleicht die Gelegenheit ihm heimzuzahlen, was er ihm ſchon ſeit lange ſchuldete.

Ohne ſich deshalb an Tojiangs Sträuben oder Bitten zu kehren, faßte er dieſen am Kragen und führte ihn ohne Weiteres in Wagners untere Halle hinein, wo er eben Nitſchke und Wagner

zusammen bei Tisch traf, ihr Abendbrod zu verzehren.

Wagner hatte Nitschke gefragt wer bei ihm gewesen, und dieser ihm Horbachs Namen, aber nicht den Zweck seines Besuchs genannt, und Beide glaubten, daß Jener schon lange wieder das Erbe verlassen habe. Horbach überraschte sie deßhalb vollkommen, als er mit einem „Guten Abend meine Herrn — wünsche gesegnete Mahlzeit, wie sie bei uns daheim sagen," zu ihnen trat, und den etwas bestürzten Tojiang ohne Weiteres in den Schein der Lampe führte — „muß allerdings um Entschuldigung bitten, wenn ich vielleicht störe, kann es aber nicht ändern, denn die Sache verträgt keinen Aufschub"; setzte er dann hinzu.

„Sie lieben die Ueberraschungen Herr Horbach," sagte Wagner.

„Finden Sie?" lachte der junge Mann, indem er sich das wirre Haar durch eine rasche Kopfbewegung aus der Stirn warf, „für diese sind Sie mir aber vielleicht dankbar, denn es wäre möglich, daß ich Sie auf eine Spur unseres gemeinschaftlichen Freundes — Du verstehst mich schon Nitschke — brächte."

„Das wäre herrlich," rief Nitschke, der sich

bei Horbachs so plötzlichem Erscheinen nicht ganz wohl gefühlt hatte.

„Hier wenigstens," sagte Horbach, indem er das Goldstück auf den Tisch warf, „ist, wenn ich nicht irre, ein Spahn von dem alten Block, den unser Freund Tojiang in Besitz hatte. Leider will er nicht eingestehn, von wem er es bekommen, und wir werden ihn deshalb wahrscheinlich der Policey übergeben müssen."

Wagner hatte die Doublone aufgenommen, und ihr Gewicht mit der Hand geprüft.

„Sie könnten Recht haben," sagte er, „aber wollen Sie sich nicht setzen? — Einen Teller für den Herrn."

„Ich danke bestens," wehrte Horbach ab, „ich habe schon mit Mevrouw Van Rocken dinirt, und esse überhaupt nie viel."

„Also nur ein Glas dann."

„Das klingt schon besser, meine Leber hat einen sehr trockenen Untergrund."

„Also Tojiang," sagte Wagner, indem er Horbachs Glas vollschenkte, ohne den Malayen dabei anzusehen. „Du willst nicht sagen, woher Du das Goldstück hast?"

„Kann nicht Tuwan," versicherte Tojiang — „guter Freund — sehr guter Mensch — ist ein

Christ geworden — sehr braver orang — hat es wahrscheinlich gefunden."

„Schön — S'apàda! meine carreta aber rasch — ein paar frische Pferde, um hinunter nach, dem Stadthause zu fahren. Du wirst uns begleiten Tojiang."

„Aber Tuwan."

„Die Policey wird Deinen braven orang schon herausbekommen. Sie interessirt sich für derartige Christen."

Tojiang schwieg. Wagner und Nitschke beendigten indessen ihr Essen, und Horbach leerte sein Glas, und füllte es selber wieder. Niemand schien weiter auf den Malayen zu achten, bis nach einer Weile der bestellte Wagen vorfuhr.

„Haben wir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft Herr Horbach?"

„Ich muß sehr bedauern," sagte der Trinker, indem er den Rest der Flasche in sein Glas goß, „aber ich habe einem Freund versprochen, ihn etwa um diese Zeit zu treffen. Sie brauchen mich auch weiter nicht dabei; ein Verhör findet doch heut Abend nicht mehr statt, und der Bursche hier wird einfach eingesperrt, bis morgen die Gerichtsbeamten kommen."

Er hatte die letzten Worte absichtlich malayisch

gesprochen, daß ihn Tojiang verstehen sollte, und dieser fühlte sich augenblicklich nicht ganz wohl, bei der Sache. Niemand bekümmerte sich aber weiter um ihn. Horbach nahm seinen Hut wieder, Wagner und Nitschke ebenfalls, und Wagner winkte ihm voran nach dem Fuhrwerk zu gehn. — Sollte er wirklich auf die Policey geschafft werden?

„Aber Tuwan," sagte er kläglich, „wenn das Ding da nur höchstens zehn oder zwölf Deute werth ist, so würde es gar nicht der Mühe lohnen, so viel Umstände deshalb zu machen."

„Zehn oder zwölf Deute?" sagte Wagner erstaunt.

„Einerlei mein Bursche," fiel aber Horbach ein — „das Stück ist irgendwo in der Stadt gestohlen; an einem daran befindlichen Zeichen, hab ich es erkannt, und mit dem Stück noch eine Menge werthvoller Sachen. Wird es nun bei Dir gefunden, und Du kannst nicht angeben woher Du es hast, so versteht es sich von selbst, daß man Dich für den Dieb hält."

„Und wenn ich sage, wer es mir gegeben hat, wollt Ihr dann machen, daß ich mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun habe?"

„Das versprech ich Dir," sagte Horbach.

„Gut denn!“ rief Tojiang stöckisch — „er hat's auch eigentlich nicht besser verdient; warum betrügt er mich jedesmal. —“

„Und wie heißt der *er*?“

„Klapa von Tjanjor.“

„Das dacht' ich mir etwa,“ nickte Horbach Wagner zu, „und wir sind vollständig auf der richtigen Fährte. Wo steckt er jetzt mein guter Bursch, wenn man fragen darf?“

„Das weiß ich nicht,“ betheuerte aber Tojiang, „seiner Versicherung nach wollte er um diese Zeit unterwegs nach den Bergen sein. Ich fand ihn heute Abend bei Tuwan Straaten in der Küche, wo er eine Schwester hat.“

„Dann ist die Fährte jedenfalls noch warm, meine Herren,“ sagte Horbach wieder auf Holländisch, „und das Beste wäre, Sie führen ungesäumt dorthin; möglich, daß Sie den Fuchs noch im Bau erwischen. Jedenfalls wird sich von der Schwester herausbekommen lassen, wo er steckt. Ich habe aber jetzt meine Schuldigkeit gethan, und schon mehr Zeit versäumt, als ich meinem Freund gegenüber verantworten kann. Also Nitschke Du gehst *nicht* mit? — Gut, bleib daheim und copire langweilige Coursberichte, daß die Krämer über dem Wasser drüben erfahren, ob der Kaffee

25 oder 26 Deut kostet — guten Abend lieber Wagner, auf Wiedersehn; Tabé Tojiang — diesmal hast Du Deinen Hals noch aus der Schlinge gezogen — hüt' ihn, daß Du ihn nicht noch einmal hineinbringst."

Und mit einem vertraulichen Kopfnicken die Männer grüßend, eilte er hinaus vor das Haus, sprang in seine Carreta, und rollte damit, was die Pferde laufen konnten, zum Thor hinaus.

Wagner war im Anfang, als ihn Horbach so plötzlich verließ, unschlüssig, was er thun solle: der Sache augenblicklich nachforschen, oder gelegentlich eine nähere Anfrage machen. Ein paar Querfragen an Tojiang aber, worin sich dieser mehr und mehr verwickelte, überzeugten ihn bald, daß es besser sei jenem Klapa unmittelbar nachzuspüren wenn er sich auch dazu eine Zeit gewünscht hätte, in der er weniger beschäftigt gewesen wäre.

„Klapa, — Klapa," sagte er dabei im Saal auf und abgehend, „wenn ich nur wüßte, wo ich den Namen schon gehört und was mit dem Menschen damals geschehen."

„Klapa," ſagte Tojiang leiſe, „hat einmal für Tuwan Wagner die kleinen Hirſche aus den Bergen gebracht, die mit dem Schiff fortgeſchickt wurden nach Wolanda."

„Wetter! Burſche Du haſt Recht!" rief Wagner vor ihm ſtehen bleibend, „und jetzt weiß ich auch wer der Javane war, den ich neulich im Chineſiſchen Viertel traf und der ſo ſcheu vor mir zurückſprang, — derſelbe Klapa!"

„Im Chineſiſchen Viertel?" fragte Tojiang beſtürzt.

„An derſelben Stelle, wohin Du uns nicht führen wollteſt, mein Burſche, und wo er mir nachher, als ich zu Fuß hindurch ging, in den Weg lief. Der Bent hatte allerdings kein gutes Gewiſſen, dafür wollte ich mich ſelber verbürgen, ebenſo daß Du tiefer mit ihm drin ſteckſt, als Dir dienlich wäre zu geſtehen. Haſt Du ihn aber heute Abend erſt noch bei Van Straatens geſehen, ſo iſt die Möglichkeit doch vorhanden, daß er noch irgendwo dort verſteckt liegt. Jedenfalls muß Mynheer Van Straaten vor der etwas gefährlichen Nachbarſchaft gewarnt werden."

„Aber Tuwan."

„Du bleibſt hier, — Herr Nitſchke, Sie werden die Güte haben und darauf achten, daß To-

jiang heute Abend mit keinem Fuß das Erbe verläßt. — Du magst mit der Lunte neben dem Tisch sitzen bleiben bis ich zurückkomme. Verläßt Du das Haus mit einem Schritt, so mache ich morgen die Anzeige bei der Policey. Hast Du mich verstanden?"

„Saya tuwan," nickte der Malaye, aber mit dem betrübtesten Gesicht von der Welt. Es fing ihm nämlich an zu dämmern, daß ihm seine eigene Dummheit einen sehr böſen Streich gespielt, und ihn nicht allein um ein werthvolles Stück Geld, sondern auch noch in alle mögliche Fatalitäten hinein gebracht habe. Wäre das große, gelbe Stück nämlich, wie sein früherer Herr gesagt, nicht mehr werth gewesen, als zehn oder zwölf Deute, die weißen Tuwans hätten wahrlich nicht solch ein Leben davon gemacht. Tuwan Horbach hatte ihn also belogen, und außerdem seine Bekanntschaft mit Klapa zu Tag gebracht, mit der er — wenigstens gegen die Europäer — nicht gern geprahlt hätte. Was geschehen, ließ sich aber jetzt nicht mehr ändern, und wenn er selber nur Nichts mit der Policey zu thun bekam, wollte er noch recht zufrieden mit dem Allen sein. Klapa selber mochte dann sehen wie er durchkam, und hatte an ihm auch wahrlich nicht verdient, daß er große

Rückſicht auf ihn nahm. — War er doch eben wieder im Begriff geweſen, in die Berge hinauf zu ziehen, ohne ihm den geringſten Antheil an ſeinem Verdienſt zu gönnen, und daß er ihn eben noch dabei ertappt, reiner Zufall geweſen.

Wie im Flug ſchoſſen dem Malayen dieſe Gedanken durch den Kopf, und Wagner ſtand noch immer oben auf den in den Garten führenden Stufen, unſchlüſſig, ob er zu Van Straatens hinüberfahren ſolle oder nicht. — Die Damen waren jetzt zu Haus, — er ſtörte vielleicht — aber der Kutſcher draußen knallte mit der Peitſche:

„Mein lieber Nitſchke, ſeien Sie ſo gut und ſehen Sie die mitgebrachten Briefe indeſſen einmal durch: ich bin ſpäteſtens in einer Stunde wieder da, und — paſſen ſie mir auf Tojiang —"

„Wohin Tuwan?" frug der Kutſcher, als er in den Wagen ſprang, und Einer der andern Diener hinten die lodernde Fackel hielt.

„Zu Mynheer Van Straaten," — und wie der Blitz hieb der Malaye auf die Pferde ein.

Wie das ſo wunderliche Schatten zog, die Straße hin; wie die hohen glatten Stämme der Cocospalmen, von dem rothen Licht der Bambusſplitter beſchienen, ſo geiſterhaft empor ſtarrten, und wie freundlich die Sterne durch die gefiederten Wipfel

nieder funkelten. Hell erleuchtete die hochgeschwungene Fackel die Straße, jetzt an hohen laubigen Hecken und an weiß gemalten Gittern und Thürpfosten vorüber, die geisterhaft aus dem dunklen Grün hervorschauten.

Die Straße herab rollte ein anderer Wagen — die beiden Boedjangs schüttelten gegen einander die Fackeln und riefen sich lachend ein paar Worte zu, und im Nu waren sie getrennt, und jeder verfolgte wieder einzeln seine Bahn. — Weiter und weiter bog der Weg hinauf, über den Kali besaar hin, über den eine schmale Brücke führte. — Hie und da glitt ein Eingeborener über den Weg, ein glimmendes Scheit in der Hand, das ihm in der Dunkelheit als Legitimation oder Paß diente, und durch die Luft, über die Flamme hin, schoß der „fliegende Hund" seine dunkle unheimliche Bahn.

Und überall aus den würzigen Büschen heraus schimmerten die Lichter geselligen Verkehrs, und zeigten die hell erleuchteten Hallen, in denen sich geputzte, fröhliche Gestalten hin und her bewegten. Aber Wagner hielt an keinem von diesen Häusern an, ein so gern gesehener Besuch er in vielen gewesen wäre. Rasch an den Gärten vor-

über flog sein Fuhrwerk, bis er das kaum verlassene Erbe Van Straatens wieder erreichte.

Aber nicht mehr so still wie vorhin lag der Platz, denn die Damen waren indeß zurückgekehrt und der Thee wurde vorn auf dem Austritt des Salons, der durch ein übergebautes Dach vor dem Nachtthau geschützt ward, halb im Freien servirt.

Der kleine Familiencirkel saß um den großen runden Tisch, Hedwig zwischen Mevrouw Van Straaten und ihrem alten Reisegefährten, dem greisen Lockhaart, und eine große Veränderung war mit dem jungen Mädchen vorgegangen, seit sie Java an jenem Morgen fremd und freudlos betreten. Auf ihre bleichen Wangen war die Farbe zurückgekehrt, und ihre Augen lächelten wieder, denn zwischen den guten, freundlichen Menschen hier hatte sie eine Heimath gefunden, zwischen den guten, freundlichen Menschen Herzen, die theilnehmend für sie schlugen, und zum ersten Mal seit langen, langen Monden wieder fühlte sie sich nicht mehr so elend, nicht mehr so verlassen, wie die ganze lange Zeit vorher.

Der Einzige der sich bis jetzt noch, wenn auch nicht unfreundlich, doch kälter als die Uebrigen von ihr zurückgehalten, war Lockhaart gewesen,

und heute Abend zuerst hatte er sie mit einem Händedruck begrüßt und sie in einem ganz ungewohnt herzlichen Tone seine kleine Reisegefährtin genannt. Seine Schwester Mevrouw Van Straaten, hatte ihm dafür einen Kuß gegeben, und der kleine Kreis guter Menschen saß, wie gesagt, fröhlich um den Tisch, als Wagners Carreta vorfuhr.

„Nur keinen Besuch heut' Abend mehr" brummte der alte Lockhaardt vor sich hin, dem Nichts hätte ungelegener kommen können. Im nächsten Augenblick aber sprang schon Wagner die Treppe herauf und Lockhaardt rief erstaunt aus:

„Mynherr Wagenaar — ich dachte Sie hätten so viel zu thun zu Haus!"

„Ich muß um Entschuldigung bitten daß ich —"

„Entschuldigung Mann" unterbrach ihn aber der freundliche Van Straaten, „das fehlte auch noch — seelensfroh sind wir daß wir Sie einmal wieder hier haben. Für unseren lieben Gast hier, konnten wir Ihnen ohnedies nicht einmal danken".

Wagner war um den Tisch herum gegangen Hedwig zu begrüßen und diese sagte, herzlich seine Hand ergreifend:

„Wenn Jemand Dank zu sagen hat so bin

doch gewiß ich es, die Ihnen, lieber Herr so viel schuldet. Sie glauben gar nicht wie glücklich ich mich hier bei den guten Menschen fühle."

„Herr Gott, nun laßt einmal die langweiligen Phrasen und Redensarten" unterbrach sie der alte Lockhaardt, indem er ungeduldig mit dem Kopf schüttelte. — „Was sich die Menschen das Leben doch selber schwer machen mit solchen gesellschaftlichen Höflichkeiten. Was ist den vorgefallen, Wagenaar, daß Sie noch einmal herüber kommen?"

„Bist Du aber ein grober Mensch" rief lachend seine Schwester, „kehren Sie sich nicht an ihn, Mynherr Wagenaar, wir haben ihn noch nicht lange genug wieder in der Zucht gehabt, daß er schon hätte ordentliche Lebensart lernen können. Sein Sie uns aber herzlich willkommen und trinken Sie eine Tasse Thee mit uns."

„Das wird er außerdem auch thun" sagte Lockhaardt trocken, „viel vernünftiger aber ist es der Sache gleich auf den Grund zu gehen, denn daß ihn irgend etwas heut' Abend noch hier her geführt hat, kann man ihm an der Nase ansehn — wozu also thun als ob man's nicht merkte."

„Sie haben recht Mynherr" sagte Wagner, „da es aber eine Geschäftssache betrifft, mit der

ich die Damen nicht gern langweilen möchte, so bitte ich Sie, mir einen Augenblick in ein benachbartes Zimmer zu folgen. Ich — wünsche auch nicht, was ich Ihnen zu sagen habe, vor den Malayen auszusprechen, denn Einer oder der Andere versteht manchmal genug Holländisch, wenigstens herauszufühlen über was man verkehrt. — Mynherr Van Straaten ich bitte Sie ebenfalls mitzukommen — die Damen entschuldigen uns wohl einen Augenblick."

„Und wenn sie's nicht thun, bleibt es eben dasselbe" sagte Lockhaardt „verdammte Höflichkeitsformeln."

Van Straaten hatte indessen schon ein paar von den Malayen beauftragt Licht in das benachbarte Zimmer zu schaffen, und Wagner, nachdem er Lockhaardt die für ihn mitgebrachten Briefe gegeben, erzählte den beiden Herrn in kurzen und gedrängten Worten welchen Verdacht er gefaßt, und was ihn hierher geführt habe: nämlich jenes Klapas habhaft zu werden, den Tojiang vor kaum einer Stunde hier getroffen. Durch ihn konnten sie dann vielleicht einen Zeugen gegen Heffken bekommen.

Van Straaten schüttelte freilich dazu mit dem Kopf, der alte Lockhaardt war aber gleich Feuer

und Flamme und zweifelte keinen Augenblick daß sie auf der richtigen Spur wären.

So klug und umsichtig aber auch seine Vorbereitungen getroffen wurden, den Javanen, falls sich derselbe noch auf dem Erbe befände, zu überlisten und festzuhalten, so erfolglos blieb der Versuch. Die drei Männer untersuchten selber die Dienstwohnungen und ließen sich jeden Winkel aufschließen und beleuchten, Klapa aber, blieb verschwunden, obgleich die Malayen keineswegs leugneten, daß er dagewesen sei. Ihrer Aussage nach war er aber wieder in die Berge und zwar nach Bandong zurückgekehrt, und sie wußten nicht ob er im nächsten Kampong übernachten oder die Nachtkühle benutzen würde, gleich durchzumarschiren. Das Letzte hielten sie für das wahrscheinlichste.

Hatte sich Klapa aber wieder in die Berge geschlagen, wer hätte ihn dort auffinden wollen wo schon früher einmal die ganze Polizei nach ihm umsonst gefahndet? Dort kannte er jedenfalls seine sicheren Schlupfwinkel und es war ihm da nicht beizukommen.

Wagner erzählte jetzt daß er diesem selben Burschen, und bei welcher Gelegenheit, vor kurzer Zeit im Chinesischen Viertel begegnet sei, und

keinen Augenblick mehr zweifle, er sei ein Werkzeug des kleinen verschmitzten Buchhalters der ihn, wer wußte es denn zu welchen Schlechtigkeiten benutzte. In den gewundenen und versteckten Gumpen und Höhlen jenes Stadttheils war er aber fast so sicher wie in den unwegsamen Dickichten der Gebirge, und es blieb jetzt keine weitere Hoffnung als vielleicht aus Tojiang noch mehr heraus zu bekommen, was die einmal gefundene Spur deutlicher machte.

Wagner wollte nun freilich, nachdem die Nachsuchung vorüber war, augenblicklich nach Haus zurückkehren, aber Van Straaten litt das nicht. Thee mußte er vorher mit ihnen trinken, und als er jetzt neben Hedwig saß, und die edlen Züge des lieben Mädchens, die er bis jetzt nur von Schmerz und Sorge entstellt gesehen hatte, von Freude und Glück belebt sah, fühlte auch er sich nicht mehr so gedrückt und verlegen ihr gegenüber. Was Van Rocken gegen sie gesündigt, ließ sich ja doch vielleicht ausgleichen, und er brauchte dann nicht länger das schmerzliche Gefühl mit sich herumzutragen, wenn auch selber unschuldig, doch Theil daran gehabt zu haben, ein so holdes und liebes Wesen unglücklich und elend zu machen.

Was er selber durch sie erlitten, und daß sie

eigentlich die Schuld geweſen, daß Marie Van Romelaer ſich ſo kalt und ſchroff von ihm gewandt, und dadurch alle ſeine ſchönen Hoffnungen auf ein ſtilles und liebes Familienglück zerſtört habe, daran dachte er faſt gar nicht. Von Mariens Bild war ſeit jenem Morgen die heftige, häßliche Scene mit ihrer Dienerin unzertrennbar geworden, und verhinderte, daß er Marie anders wie in dieſer Scene ſah; unmöglich aber konnte ihm das eine liebe Erinnerung ſein.

Er blieb heute Abend länger beim Thee als er beabſichtigt und Herrn Nitſchke verſprochen hatte, und als er heim kam fand er Beide, Nitſchke wie Tojiang, den Einen in dem Lehnſtuhl, den Anderen daneben, feſt und ſanft eingeſchlafen.

XIX.

Wieder war eine Woche vergangen und die monatliche Mail abgesegelt, ohne jedoch Herrn Horbach mit aus Java fortzunehmen. Trotz Van Rockens Vorstellungen, wie dringend nöthig seine Gegenwart in Deutschland sein würde, erklärte aber Horbach, daß er sich deshalb nicht die geringsten Sorgen mache. Seine eigene Bequemlichkeit gehe allem Anderen vor, und da er es für unbequem halte, mit einem, von Passagieren vollgepfropften Dampfer zu fahren, so werde er mit der Brigitta, einem Holländischen Schiff gehn dessen Capitain er genau kenne, und der in der nächsten Zeit segele.

Eigenthümlich war indessen sein Verhältniß in Van Rockens Haus, wo er sich doch, trotz sei-

nem wieder liederlichen und unregelmäßigen Leben gerade so zu behaupten wußte, als ob er mit zur Familie gehöre. Mevrouw hatte ihn allerdings im Anfang mit der größten Kälte, ja fast mit beleidigender Verachtung behandelt, ohne jedoch Horbach im Geringsten außer Fassung zu bringen. Im Gegentheil benahm er sich fortwährend höchst ehrfurchtsvoll, ja fast demüthig gegen sie, ließ aber doch immer durch blicken, daß er sich ihr überlegen wisse. Der Huldigung die er ihr dadurch brachte, konnte die eitle Frau nicht widerstehn, während sie auch durch eine gewisse, ihr selbst unerklärliche Scheu vermocht wurde, ihn wenigstens artig zu behandeln. Sie milderte zuletzt ihr Betragen gegen ihn; war wenigstens nicht mehr unfreundlich, und da sie glauben mußte, daß er ihre Herrschaft unbedingt anerkenne, übersah sie manches Andere in seinem Benehmen.

Viel mochte dazu beitragen, daß er sich stets artig gegen den Mann zeigte, der seine Besuche im Van Roekenschen Hause am Häufigsten wiederholte, ja dort zuletzt fast selber wie zu Haus zu sein schien — und das war Niemand anders als Herr Heffken. — Heffken sah allerdings Nichts unlieber bei Van Roekens, als Horbachs ihm verhaßte Gestalt, und hatte alles Mögliche versucht

Van Roeken zu veranlassen, ihn wo anders unter zu bringen. Die Verbindung aber in der ihre Firma nun einmal mit dem deutschen Geschäft stand, welches ihm den jungen Mann dringend empfohlen hatte, zwang Van Roeken schon sich auf die kurze Zeit solche unangenehme Gesellschaft aufzubürden; er konnte sich dem wenigstens nicht entziehn. Horbach benahm sich dabei, wider alles Erwarten, so zurückhaltend gegen den kleinen Buchhalter, vermied alle Vertraulichkeiten, die er sich früher so oft genommen, weil er wußte, daß er ihn damit ärgerte, und gab in der That durch sein Betragen nicht die geringste Veranlassung zu irgend einer Störung.

Heffken ignorirte ihn im Anfang — er traute ihm nicht — da sich aber Horbach völlig gleich blieb, und sogar eine etwas reservirte Stellung gegen ihn einnahm, wurde er zuletzt auch selber artiger — konnte er doch nicht vermeiden, ihn dort zu treffen, und wenn ihn Horbach zufrieden ließ und nicht verspottete, wollte er sich gern dazu verstehen, die gewöhnliche und sehr billige gesellschaftliche Höflichkeit gegen ihn zu beobachten. War es ja doch auch nur für kurze Zeit.

Horbach hatte in der That im Anfang Alle gegen sich gehabt, und sonderbarer Weise Van

Roeken nur dadurch, daß er sich höflich und anständig gegen seine Frau betrug. Er war ihm nämlich zu höflich — zu devot gegen Mevrouw und Van Roeken hatte ihn deshalb die ersten Tage in Verdacht, daß er nur seinen Spott mit ihr triebe, was ihm natürlich höchst fatal gewesen wäre. Da sich Horbach aber darin vollkommen gleich blieb, beruhigte sich Van Roeken rasch darüber, und war froh, daß er keine neuen unangenehmen Auftritte zu erwarten hatte. Die Zeit mußte ja endlich einmal kommen, wo die Colonie von seiner Gegenwart befreit wurde.

Solche außergewöhnliche Menschen paßten auch nicht in eine holländische Colonie. Dort ging Alles seinen geregelten Gang, seine bestimmt vorgezeichnete Bahn, wie sich die Sterne über ihnen am Himmel bewegten. Kam nun einmal so ein nichtsnutziger Komet dazwischen, der keinen festen Cours anerkannte, sondern die Kreuz und Quer zwischen den Uebrigen herumschoß, so fühlten sich Alle unbehaglich, denn Niemand war sicher, daß der nirgends hingehörige Vagabond in der nächsten Stunde gegen ihn selber anrannte.

Nitschke dagegen, der wirklich entschiedene Besserung versprach, und alle Prophezeihungen von Seiten Van Roekens zu Schanden machte, war

indessen ungemein thätig gewesen, den verschwundenen Klapa wieder aufzuspüren, aber freilich ohne den gewünschten Erfolg. Tojiang verweigerte vom nächsten Morgen an hartnäckig jede weitere Mittheilung, und auf Horbachs Hülfe konnte er sich eben so wenig dabei verlassen. Dieser hatte nämlich, unter einem kürzlich für den Indischen Dienst angekommenen Trupp Recruten wirklich einen alten Bekannten gefunden, und kam aus dem Trinken und Nachtschwärmen nicht mehr heraus, ja oft zwei Nächte hinter einander in kein Bett. Er besaß jetzt wieder Geld vollauf, und schien fest entschlossen, die ihm noch hier in Java gestattete kurze Frist auch nach Kräften zu benutzen.

So sehr nun Nitschke schon daran verzweifelte, in dieser ihm am Herzen liegenden Sache gegen Heffken, irgend welche Fortschritte zu machen, so fand er doch darin an einer Stelle einen Bundesgenossen, wo er ihn gar nicht vermuthet.

Der alte Herr Lockhaart nämlich, der nicht allein sehr großen Einfluß in der Colonie besaß, sondern mit deren Verhältnissen und den einzelnen Persönlichkeiten auch auf das Genaueste bekannt war, hatte, wenn auch ganz in der Stille, und ohne mit einem anderen Menschen darüber zu sprechen, die Sache in die Hand genommen.

An und für sich war es schon immer ein verdächtiger Umstand, daß ein Eingeborener eine spanische Doublone besaß. Ihr Lohn wurde ihnen stets in Kupfer, höchstens in Papiergulden ausgezahlt. Daß Heffken nun noch, nach Horbachs Zeugniß, mit jenem Javanen in geheimer Verbindung stand, warf ein um so schlimmeres Licht auf ihn, und Lockhaart, der fest überzeugt von seiner Schuld war, beschloß diese zu Tage zu bringen, es möge ihm kosten was es wolle.

Durch Wagner erfuhr er übrigens bald, daß dessen englischer Correspondent ebenfalls die feste Ueberzeugung von Heffkens Schuld theile, und Nitschke wurde eines Tages durch eine Einladung zu dem alten Herrn überrascht, wobei sich dieser alle die Einzelnheiten, die seinen Verdacht begründeten, auf das Genaueste mittheilen ließ. Er sprach dabei selber fast kein Wort, sondern hörte nur immer still und aufmerksam zu, und entließ endlich Herrn Nitschke wieder, ohne ihm auch nur durch eine Sylbe mitzutheilen, was er selber von der Sache halte. Dadurch brachte er den armen Teufel aber in die größte Verlegenheit, denn Nitschke fing nämlich an zu glauben, daß dieser alte Herr mit Heffken unter einer Decke stecke, und ihn nur zu sich gerufen habe zu er-

fahren, was für ein Verdacht gegen ihn vorliege. Er ärgerte sich auch sehr über sich selbst, daß er sich hatte, seiner Meinung nach, so übertölpeln lassen, — aber das Unglück war einmal geschehen, und wenn man dem Buchhalter mit keinem directen Beweis zu Leibe konnte, schadete es am Ende gar Nichts, daß er wenigstens erfuhr was man von ihm denke.

Wagner war die letzten Tage — vielleicht vor übergroßer Anstrengung bei Abgang der Mail — etwas leidend gewesen. Er hatte damals mit Nitschke mehrere Nächte durchgearbeitet, und dann, als Alles beendet war, einen vollen Tag das Bett hüten müssen. — Jetzt fühlte er sich allerdings noch etwas schwach, aber doch sonst wieder wohl, und konnte recht gut die laufenden Geschäfte mit versehen.

Um jenen Javanen bekümmerte er sich natürlich gar nicht mehr, denn so gern er die Hand würde geboten haben, irgend ein Verbrechen an den Tag zu bringen, so lag ihm doch Heffken viel zu fern, sich besonders ängstlich mit ihm, und dem was er gethan zu befassen. Er war froh, wenn er mit dem ihm unangenehmen Menschen Nichts weiter zu thun hatte. Aus dem nämlichen Grund ging er aber auch fast gar nicht

mehr zu Van Roekens, weil Heffken dort fast zu den täglichen Besuchern gehörte, und Van Roeken selber die Abende oft in der Harmonie zubrachte, nur dem ihm nichts weniger als lieben Menschen aus dem Weg zu gehn.

In den nächsten Tagen wollte die Firma Wagner und Van Roeken gerade wieder ein Schiff nach Deutschland senden, das aber vorher erst einen Hafen in Sumatra, und später einen anderen an der englisch-ostindischen Küste anlaufen mußte. Wagner hatte die letzten dazu nöthigen Papiere unterzeichnet und wollte jetzt nach Haus fahren, als der alte Herr Lockhaart in ihr Geschäft trat.

„Nun Mynheer Wagenaar!" rief er diesem zu, „wie ist es — machen Sie eine kleine Fahrt nach Buitenzorg mit? Die ganze Familie ist von der Parthie, selbst das confuseste Menschenstück das je javanischen Boden betreten: die alte Kathrine, meine frühere Reisegefährtin."

„Nach Buitenzorg?" rief Wagner, denn so lebendig und selbst heiter hatte er den alten Herrn noch gar nie gesehen.

„Nach Buitenzorg und weiter, selbst bis nach Bandong!" rief aber dieser. „Wir haben uns Alle Ferien genommen, und wollen einmal wieder

die freie Bergluft athmen, die Ihnen besonders wohl thun würde. Uebrigens," setzte er leise hinzu, indem er sich zu Wagner überbog, „hab' ich auch noch einen anderen Zweck dabei, und jetzt ganz sichere Nachricht, daß jener Klapa, mit dem Hefften früher in genauer Verbindung gestanden — ja vielleicht noch steht — irgendwo oben in den Bergen steckt. Möglich, daß wir ihn da antreffen."

„Aber bester Herr," sagte Wagner „das ist eine sehr unsichere Sache, um deshalb den weiten Weg zu machen." —

„Deshalb ja nicht allein Mynheer — unserer selbst wegen. Im Geschäft ist es augenblicklich ebenfalls still, und ich weiß daß Ihr Compagnon, was jetzt zu thun ist, recht gut einmal eine Weile allein besorgen kann — also fahren Sie mit?"

„Und wann der Aufbruch?"

„Morgen früh um sechs Uhr."

— „Die Zeit ist kurz, aber es sei, ich bin mit von der Parthie."

„Vortrefflich! Pferde sind schon bestellt, unser sämmtliches Gepäck, das Nothwendigste ausgenommen, ist auch schon vorausgeschickt, und wir fahren dann in zwei Wagen hinauf. Also auf

Wiederſehen morgen — kommen Sie nicht zu ſpät!“ und der alte Herr verließ mit raſchen Schritten das Comptoir, ohne Van Roeken, der dicht daneben arbeitete, auch nur mit einer Sylbe zu begrüßen.

„Wie kommſt Du denn dazu auf ſo freundlichem Fuß mit dem alten Eiſenfreſſer zu ſtehn?“ ſagte dieſer, als der Alte das Zimmer verlaſſen hatte.

„Gott weiß es,“ lachte Wagner, „aber er ſcheint mich in ſein Herz geſchloſſen zu haben. Uebrigens mag ich ihn wohl leiden, denn er iſt offen und ehrlich.“ —

„Das weiß Gott!“ rief Van Roeken; „der gröbſte Geſell in der ganzen Colonie, der mit Allem herausfährt, was er gerade denkt, wer auch immer in der Nähe iſt. Wir waren vorgeſtern bei Sandfoords zuſammen und meine Frau, der unſere — unſer Fräulein noch immer keine Ruhe läßt, wollte ſich an ihn machen, etwas Näheres über ſie zu erfahren. Der alte ungeſellige Menſch aber, dem man es indeſſen kaum übelnehmen kann, denn er verſteht es wirklich nicht beſſer, hat ihr ein paar ſolche Antworten gegeben, daß ſie mir beinah ohnmächtig wurde und augenblicklich die Geſellſchaft verließ.“

„Was hat er ihr denn gesagt?“

„Ich wollte es auch wissen, denn wie darf er meine Frau so beleidigen, aber sie weigert sich hartnäckig es mir zu sagen, weil sie fürchtete, daß ich ihn nachher fordern würde.“

„Ich kann mir nicht denken, daß er sie wirklich beleidigt hat,“ sagte Wagner, „er hat vielleicht eine Bemerkung gemacht die ihr nicht angenehm war. — Du weißt Mevrouw ist sehr leicht gereizt, und oft wirklich ungerechtfertigt. So derb Lockhaart aber auch sein mag, so glaub ich doch nicht daß er gegen eine Dame unartig sein würde. Gegen Fräulein Bernold hat er sich sogar sehr herzlich benommen, und wir schulden ihm da großen Dank.“

„Weißt Du daß es in Batavia heißt, er würde sie heirathen,“ bemerkte Van Roeken, und Wagner sah rasch, ja fast erschreckt zu ihm auf, — „ja ja,“ fuhr jener fort, „stille Wasser sind tief und das junge, hübsche Mädchen mag dem alten Eisbär wohl gefallen haben. Mir selber könnte übrigens nichts Angenehmeres passiren, und meinen besten Segen hat er dazu aus vollem Herzen.“

„Und hast Du Fräulein Bernold noch gar nicht einmal gesehen?“

„Doch,“ sagte Van Roeken und wandte sich

etwas verlegen ab, — „heute ganz zufällig in Lefossères Laden, wohin sie mit Mevrouw Van Straaten kam, gerade als ich dort war um über unsere nächste Auction Rücksprache mit Lefossère zu nehmen."

„Und hat sie auch Dich gesehen?"

„Nein; glücklicher Weise konnte ich noch unbemerkt in das Comptoir hinein und von dort, als ich ihnen eine Weile zugesehen, auf die Straße hinaus kommen."

„Und wie hat Dir Fräulein Bernold gefallen?"

„Hm — recht gut; — nichts Besonderes, aber sie ist ein recht hübsches Mädchen und scheint einfach und bescheiden. — Ihre gerühmte Bildung konnt' ich natürlich durch das kleine Comptoirfenster nicht mit sehen, doch geb' ich zu, daß sie Allem entspricht was man von einer Frau verlangen könnte; — aber Du weißt auch daß mir das Nichts mehr hilft. Hast Du denn noch immer nicht die Geldangelegenheit arrangirt?"

„Ich wollte es neulich mit Lockhaart in Ordnung bringen, aber er sagte, er — würde das schon selber arrangiren. — Du könntest doch am Ende Recht haben; mir war aber bis dahin noch gar kein solcher Gedanke gekommen."

„Gewiß hab' ich Recht," lachte Van Roeken, „und wenn er das nur, je eher, je beſſer, thäte, dann wäre ich aller Sorgen, meiner Frau wegen, enthoben."

„Dann begreif ich nur nicht, weshalb er mich mit zu der Vergnügungsparthie eingeladen hat." —

„Nur um Einen von der Firma dabei zu haben," ſagte Van Roeken, „denn ich bin bei ihm, ich weiß nicht durch was, in Ungnade. Vielleicht fällt es ihm dort oben in Bandong oder Tjanjor gleich ein, ſich trauen zu laſſen, und dann iſt ihm ein Zeuge erwünſcht. Wäre das der Fall, ſo ſchick mir nur gleich einen Expreſſen. Uebrigens machte das Mädchen dadurch ein großes Glück, denn der alte Buriche ſoll ſteinreich ſein, und lange leben kann er überdies nicht mehr. Wenn ich nachher auch noch den liederlichen Horbach los werde, ſo bin ich aller meiner Sorgen und Quälereien ledig, und kann anfangen das Leben zu genießen. Daß ich mir nicht wieder eine ſolche Laſt aufbürde, magſt Du mir auf mein Wort glauben."

„Aber Horbach macht noch immer keine Anſtalten?"

„Oh ja," ſagte Van Roeken, „das Schiff iſt ſchon beſtimmt, aber es war leider noch eine Reparatur nöthig, die jetzt beſorgt wird. Die Fracht

hat es schon fast vollkommen ein und segelt dann gleich. Uebrigens denk ich, wird sich Horbach die letzten Tage auch noch ordentlich halten, denn der neue Bekannte den er gefunden, — ein gemeiner Soldat, — ist vorgestern in's Innere commandirt und er weiß jetzt Niemanden mehr, mit dem er trinken kann. — Nitschke hält sich besser wie ich selber geglaubt."

„Nicht wahr? aber es wird auch Zeit daß Horbach aufhört. — Also Leopold, Du wirst mich die nächsten Tage entschuldigen?"

„Geh nur geh, Alterchen," lachte Van Roeken freundlich, indem er sich die Hände rieb, „und sende mir bald gute Nachricht, daß die Hochzeit gefeiert ist. Du weißt ja, daß wir hier in den nächsten Tagen wenig oder gar Nichts zu thun haben, und das werd' ich mit unseren Leuten schon fertig bringen. Also viel Vergnügen und — bring' mir gute Nachricht mit."

Wagner packte seine Papiere zusammen und stieg wie in einem Traum die Treppe hinab und in sein Bendi hinein, zu Hause die noch etwa nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Immer glaubwürdiger kam ihm dabei vor, was ihm Van Roeken gesagt, und hätte er nicht eigentlich selber recht von Herzen froh darüber sein müssen, denn

konnte das Schicksal jenes armen Mädchens auf bessere Art versöhnt und zum Guten gelenkt werden? — Er wollte sich das selber vorreden, aber es ging nicht; denn ein so junges, frisches Blut konnte nicht an der Seite eines so alten Mannes das Ziel ihres Lebens erblicken, und wenn sie sich nachher erst recht elend, erst recht unglücklich, trotz allem Reichthum fühlte, wer trug dann die Schuld wie er selber? — Er? nein — sich konnte er keine Schuld beimessen; er mochte die Sache drehen und wenden wie er wollte. Er hatte gethan was in seinen Kräften stand, den einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen, — mehr konnte kein Mensch von ihm verlangen, und er brauchte sich selber keine Vorwürfe zu machen.

Eins konnte er vielleicht noch thun; er konnte Hedwig vor einer zu voreiligen Verbindung mit dem alten Mann warnen. Junge Mädchen sind da oft leichtsinnig, denken nur im Anfang auf eine Versorgung für ihr spätes Alter, und bereuen ihr unbedachtes Handeln zu spät, wenn sie das junge Leben an das Krankenbett eines mürrischen Greises gefesselt sehen. —

Vielleicht verlangte sie aber seinen Rath gar nicht; stand er ihr denn auch nah genug, in so wichtiger Sache eine entscheidende Stimme zu be-

anſpruchen? — aber ſie war neulich Abends ſo herzlich mit ihm geweſen, — hatte ſich ſo gefreut wie ſie ihn ſah, und ihm das ſelber geſagt; ſie würde deshalb gewiß nicht darüber zürnen, wenn er ihr, zu ihrem eigenen Beſten, einen Rath ertheilte. Sie konnte ja dann noch immer das thun, was ſie für das Beſte hielt.

Soweit mit ſich im Reinen, fühlte er ſich zufriedener und ruhiger, wenn er auch immer noch nicht ganz einig mit ſich ſchien. Es war etwas noch nicht ſo recht wie es ſein ſollte, und das Schlimmſte dabei, daß er ſelber nicht recht wußte was.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Leipzig erschienen ferner:

Klencke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein kulturhistorischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 3 Bde. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. 2. Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Böttger, Adolf, Habana, Lyrisch-epische Dichtung. Zweite Auflage. Min.-Ausgabe. broch. 1⅓ Thlr. Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 16 Ngr.

Burow, Julie, (Frau Pfannenschmidt). Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung: Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Professor an der höhern Handelsakademie in Pesth. Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung: Die Erziehung der Knaben in Haus

und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. broch. 27 Ngr.

Burow, Julie, (Frau Pfannenschmidt). Aus dem Frauenleben. Zweite Auflage der Novellen. 8. 2 Bde. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Ernesti, Louise, Geld und Talent. Ein Roman. 3 Bände. broch. 8. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, das alte Haus. Erzählung. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Theod. Hosemann und Karl Reinhardt. 8. 6 Bde. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. 8. 3 Bde. broch. $3\frac{5}{6}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 8. 4 Bde. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. $1\frac{2}{3}$ Thlr.